

**Freiheit als Ziel:
(Sub)kulturelle Erscheinungsformen in Zeiten von neoliberaler
Individualitätstendenzen**

MASTERARBEIT

Zur Erlangung des akademischen Grades eines Masters of Art

Eingereicht bei Herrn Dr. Bernd Lederer
Institut für Erziehungswissenschaften
Fakultät der Bildungswissenschaften der Universität Innsbruck

Eingereicht von
Stephanie Baumgartl

Innsbruck, Mai 2018

*Die neue Generation wird auf ihre Weise auf die Welt reagieren, die sie ererbt, wird vieles fortsetzen, manche Aspekte der Organisation reproduzieren, ihr ganzes Leben aber anders empfinden und ihren schöpferischen Respons zu einer neuen Gefühlsstruktur formen.
(Raymond Williams, 1921-1988)*

Inhalt

Vorwort

1	Einleitung	8
2	Theorie der (Jugend)Subkultur	12
2.1	Begriffliche Erläuterungen	12
2.1.1	Jugend(lichkeit)	13
2.1.2	Kultur(en)	22
2.1.3	Subkultur(en)	27
2.1.4	Jugend(sub)kulturen	31
2.1.5	Klassen(horizont)	36
2.1.6	Die Ambivalenz des (Jugend)Subkulturkonzepts	39
	- Zusammenfassende Überlegungen	
2.2	Funktionen der Jugendsubkultur	48
2.2.1	Jugendsubkultur als Sozialisationsinstanz	49
2.2.2	Jugendsubkultur als ErfahrungsRaum kultureller Aneignung	52
2.2.3	Jugendsubkultur als Herstellung von Authentizität über den und Stil	57
2.2.4	Jugendsubkultur als Problembewältigungsstrategie	61
2.2.5	Jugendsubkultur als Identitätskonstruktion	65
	- Zusammenfassende Überlegungen	
3	Jugendliche Subkulturen unter neoliberalen Bedingungen	75
3.1	Begriffsdefinition: Neoliberalismus	76
3.2	Die Ökonomisierung der Bildung	79
3.3	Die Flexibilisierung der Arbeit	84
3.4	Die Virtualisierung der Kommunikation	89
3.5	Die Optimierung der Freizeit	95
3.6	Die Individualisierung der Lebenslaufbahnen	100
	- Zusammenfassende Überlegungen	
4	Integrations- und Desintegrationsmechanismen als Strategien von Jugendsubkulturen	108
4.1	Authentizität vs. Kommerz	111
4.2	Vergemeinschaftung von Szenen vs. Verschwinden von Subkulturen	115

5	Resümee und Diskussion	121
6	Literaturverzeichnisse	127
6.1	Bücher.....	127
6.2	Sekundärliteratur	134
6.3	Weblinks.....	135
6.4	Zeitschriften.....	136

Vorwort

Wenn heute Diskurse – trotz dem neoliberalen Versprechen „alles machen zu können“ – über Fremdbestimmtheit biographischer Prozesse auch im populärwissenschaftlichen Bereich¹ eine Hochkonjunktur erfahren und junge Erwachsene kaum noch Zeit finden, ihre freie Zeit damit zu verbringen sich auszuprobieren, langzuweilen oder sich gegebenenfalls auch gegen Autoritäten und Regeln aufzulehnen, weil sie für ihr zukünftiges Leben vorsorgen müssen, dann liegt das wohl in der *alltäglichen* industriellen Einvernahme. Denn geschieht in einer Gesellschaft dessen Prioritäten über Kontrolle, Gesundheit, Kosteneffizienz, Profit sowie wirtschaftliche Mobilität und Flexibilität – kurz über neoliberale Verwertungslogiken – festgesetzt sind, ein Transformationsprozess, der die Art und Weise verändert wie wir uns als Subjekte definieren und wahrnehmen. Sollen doch heute Menschen in unserer globalisierten Welt funktionieren, ihren gesamten Alltag ökonomisieren und ihren Teil dazu beitragen die Welt weiter zu kapitalisieren. Nichtzuletzt änderte sich durch die auf wirtschaftlichen Prämissen zugeschnittene Neudefinition des Bildungsbegriffs, unter Berücksichtigung Wilhelm von Humboldts These, die in Bildung das „Menschwerden des Menschen“ sieht, zwangsläufig auch das Menschenbild.

Um aber dieses neue Menschenbild definieren zu können, muss man das Verhältnis zwischen globaler Vergesellschaftungsprozessen und individueller Biographien untersuchen, muss man sich den historischen Bedingungen und Folgen heterogener Subjektbildungsprozessen nähern um schlussendlich zu spezifischen Subjektivierungsformen der Gegenwart zu kommen.

Da es dieser Themenkomplex war, der mein Interesse (erst) durch mein Studium der Erziehungswissenschaft bekommen hatte, war für mich schnell klar, dass auch meine Masterarbeit darüber handeln wird.

Vor diesem Hintergrund wird es aber nicht das Ziel dieser Arbeit sein, die Veränderungen an sich durch eine nostalgische Verknüpfung mit vergangenen Zeiten kritisch zu betrachten, sondern sollen vielmehr die neu verhandelten Regeln bezüglich einer legitimen Lebensführung im Einzelnen einer Analyse unterzogen werden. In diesen Diskussionen besteht für Dieter Baacke und seine Mitautoren insofern ein Zusammenhang zu erziehungswissenschaftlichen

¹ Als populärwissenschaftliche Arbeiten gelten jene Lektüren, die durch ihre verständliche Aufarbeitung von wissenschaftlichen Themen eine breite Abnehmerschaft erreichen. Daher wird dem wissenschaftlichen ein journalistischer Schreibstil vorgezogen (vgl. Sandberg, 2013, S. 72).

Fragen, da sie auch immer „die Spannung zwischen einer sozialen Lenkbarkeit und Integrierbarkeit des Menschen (durch Erziehung) oder aber seine letztthinnigen Unverfügbarkeit für erzieherisch-interventorisches Eingreifen (Bildungsprozesse) thematisieren“ (Baacke/Sander/ Vollbrecht, 1990, S. 81f.).

Auch wenn sich die vorliegende Arbeit primär den neoliberalistischen Auswirkungen bezüglich der Lebensphase „Jugend“ widmet, verliert sich der Bezugspunkt zur Erziehungswissenschaft nicht. Denn zielen Jugendkulturen auch immer darauf ab, neue kulturelle Muster von Verhaltensregeln, folglich auch neue Verfahren der Ich-Konstruktion und der Identitätskonturierung, anzubieten. Für die pädagogische Reflexion, – die in den Bereich der Erziehungswissenschaft fällt, – heißt dies aber, dass sie zusätzlich die Erziehungs- und Bildungsvorstellungen von Jugendlichen miteinbeziehen muss (Baacke, 1987, S. 202). Somit müssen die historischen Darstellungen mit Anthropologien *deren* Alltagserfahrungen verknüpft werden, sowie diese soziologischen Überlegungen durch das Heranziehen psychodynamische Konzepte aus dem Bereich der Jugendforschung auf das Phänomen der Jugend umgelegt werden. Daraus ergibt sich eine Schnittstelle von verschiedenen Ansätzen aus der Soziologie, der (Jugend)Psychologie, der Philosophie sowie Diskursen aus dem populärwissenschaftlichen Bereich. Da aber jede Erklärung eines bestimmten Ereignisses oder Phänomens eine grundlegende Theorie voraussetzt, also ein System allgemeiner Regeln, auf das alle Ereignisse oder Phänomene derselben Art bezogen werden können, wird die grundlegende Theorie mit der bei diesem Erklärungsversuch gearbeitet wird, jene der Subkulturtheorie sein.

Dieses Vorhaben gestaltete sich natürlich nicht ausschließlich durch Motivation und Forschungsfreude, doch habe ich glücklicherweise auch Freunde und Schwestern, denen es bei der Beschäftigung mit Sozial-, Bildungspolitik und normabweichendem Verhalten nicht nur um eine theoretische Auseinandersetzung geht, sondern auch um ihre subjektive Erfahrung. So möchte ich besonders meiner guten Freundin Parnia Kavakebi um ihre ganz spezielle Lebensweise danken. Die mir oft die Augen dafür öffnete, was es wirklich heißt zumindest einen stillen Protest gegen spätkapitalistische Tendenzen zu leben.

In Zusammenhang mit der Ermöglichung dieser Arbeit sowie aufgrund inhaltlicher Unterstützung bin ich weiters auch Dr. Bernd Lederer zu Dank verpflichtet.

Auf Grund des in dieser Arbeit bearbeitenden Themas möchte ich aber auch eine etwas unkonventionelle Danksagung wagen. Möchte ich nämlich schlussendlich auch mir selbst

danken- denn war ich es, die den erheblichsten Teil zum Abschließen dieser Arbeit beigetragen hat.

1 Einleitung

Die Jugend ist etwas Wundervolles. Es ist eine Schande, dass man sie an Kinder vergeudet. (George Bernhard Shaw 1856-1950)

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem gegenwärtigen Ethos unserer Gesellschaft und deren Konsequenzen für das jugendliche Dasein.- Präziser formuliert, wird der Versuch unternommen, jene wissenschaftliche Diskurse, die auf gesellschaftskritischer Ebene die Leistungsgesellschaft der Postmoderne² durchleuchten und jene, die sich mit den Forschungserkenntnissen des Phänomens über Jugendsubkulturen beschäftigen, in Einklang zu bringen und gegebenenfalls einen Zusammenhang herzustellen. Da in dieser thematischen Verknüpfungsarbeit, sowohl die Konzepte von gesellschaftlichen Wandel und Jugend(sub)kulturen sowie deren mögliche Beziehung zueinander zusammentreffen, bedarf es einer gesellschafts- und kulturtheoretischen Grundlegung, die ihr Zentrum in der Frage nach den in historisch konkreten Vergesellschaftungsprozessen eingebundenen Konstitutionsbedingungen von Individualität und Subjektivität hat.

Das Jugendsubkulturkonzept mag heute ins Wanken geraten sein. Lassen sich doch die etwaigen Gruppenbildungen im Jugendalter nicht mehr mit jenen der Subkulturtheorie vergleichen. Sind diese nämlich nach neuesten Studien³ entweder zu angepasst, zu unpolitisch, zu egoistisch oder einfach zu faul um mit jenen Gruppen gleichgesetzt zu werden, die ab der Mitte des letzten Jahrhunderts als oft politisch engagierte, immer aber gegen eine angepasste Gesellschaft bestehende Teilkultur, bekannt geworden sind. Auch können die jugendlichen

² Der Name der Postmoderne versucht jene Wandlungsprozesse zu beschreiben, die sich vor allem im 20. Jahrhundert entwickelt haben und auf die Gegenwart einwirken. Diese Wandlungen ergeben sich nicht nur im ästhetischen, künstlerischen und kulturellen Bereich, sondern betreffen auch die soziologischen, ökonomischen, technologischen, wissenschaftlichen und philosophischen Bereiche. Die Zeichen der Postmoderne stehen auf Differenzierung, Vielfalt, Pluralität und Individualisierung (vgl. Ferchhoff, 1990, S. 94f.). Entgegen Ferchhoffs Meinung, die postmoderne Gesellschaft würde mit dem Präfix *postmodern* deshalb namentlich abgetan da es für die Gegenwart wohl keine präzise Epochenmethaper zu scheinen gibt, ist wohl der Name der „Wissensgesellschaft“ entgegenzuhalten. Dieser ist nämlich der Versuch der postindustriellen Gesellschaft doch einen präziseren Namen zu geben (vgl. Andresen S., Casale R., Gabriel T., 2009, S. 898).

³ Ein Beispiel für die im deutschsprachigen Raum regelmäßig stattfindende wissenschaftliche Untersuchung von Jugendlichen wäre die Sinus-Jugendstudie, die im Auftrag der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung, dem Bund der Katholischen Jugend, der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz, der Bundeszentrale für politische Bildung und der VDV-Akademie entstanden ist. Innerhalb dieser Studie werden alle vier Jahre Jugendliche zwischen 14-17 Jahren bezüglich ihrer Lebensweisen unter qualitativen Forschungsmethoden analysiert. Für die aktuellste Studie im Jahre 2016 haben die Forscher*innen dafür 72 Interviews mit Jugendlichen aus verschiedenen Milieus geführt und kamen zusammengefasst zu dem Ergebnis, dass „Mainstream“ für die Mehrheit der Jugendliche kein Schimpfwort mehr sei. Das Wort avancierte vielmehr zu einem Schlüsselbegriff im Selbstverständnis und bei der Selbstbeschreibung. Viele der jungen Erwachsenen wollen demnach so sein wie alle (vgl. spiegel.de, 01.07.20016).

Subkulturen heute nicht mehr mit jenen widerspenstigen und provokanten Lebensstilen in Verbindung gebracht werden, die einst die Jugendsoziologie als deren Merkmale festgesetzt haben.

Doch ist es die Aufgabe dieser Arbeit darzulegen, dass sich eben entgegen vieler Forschungserkenntnisse, diese Verschiebung nicht an der bloßen Faulheit bzw. Interessenslosigkeit von Jugendlichen, sondern vielmehr an der – nach neoliberaler Verwertungslogik orientierten – Neustrukturierung von jugendlichen Lebensbereichen festmachen lässt. Denn verändert der gesellschaftliche Wandel nach Stuart Hall auf signifikanter Weise nicht nur die formulierbaren Fragen und ihre dazugehörigen Antworten, sondern ebenso die Art und Weise, in der reale historische Entwicklungen und Transformationen im Denken angeeignet werden. Dieses Zusammenspiel also zwischen der gesellschaftlichen Kategorie des Denkens und der historischen Realität, macht die Beschäftigung mit den Einschnitten lohnenswert (vgl. Hall, 1999, S. 13).

Wie sich nun die historische Realität in den neustrukturierten Lebensbereichen zusammensetzt und auf das Denken von Gesellschaft und Jugend einwirkt, ist Gegenstand dieser sowohl deskriptiven als auch präskriptiven⁴ Auseinandersetzung.

Neben diesem Schwerpunkt ergeben sich natürlich auch weitere forschungsleitende Fragen, auf die im Verlauf der Arbeit eingegangen werden muss:

- Wie definiert sich heute das Phänomen der Jugend?
- Wie ist es heute um die Verwendung des Jugendsubkulturkonzepts bestimmt?
- Welche Funktionen bieten jugendliche Subkulturen für den Sozialisationsprozess und die Identitätsentwicklung junger Erwachsener?
- Welche Prozesse haben zu der neoliberalen Einvernahme jugendlicher Lebensbereiche geführt?
- Welche Strategien entwickeln jugendliche Subkulturen unter kulturindustriellen Bedingungen heute?

So wird sich das erste Kapitel (2.) mit der Theorie der jugendlichen Subkultur auseinandersetzen. Um diese Thematik in ihrer Gesamtheit darlegen zu können, muss sich hier ein großer Teil der umfassenden Beschäftigung mit Begrifflichkeiten widmen. Diese

⁴ Präskriptiv muss diese Arbeit zugleich deswegen sein, da Sozialkritik immer auch die Welten, die sie beschreibt, bewerten muss und schlussendlich auch Methoden vorschlagen zu können, die Handlung ermöglicht (Ehrenberg, 1998, S. 13).

Auseinandersetzung wird auch zeigen, inwiefern die Konstruktion von Jugendlichkeit nicht vornehmlich Produkt der Natur, sondern vielmehr des soziokulturellen Normalisierungsprozesses ist, denn ist das Jugendkonzept schlussendlich auch von den Eckpfeilern einer Gesellschaft abhängig,- je nachdem also wie Erziehung und Menschenbild definiert sind, definiert sich auch der Begriff der Jugend anders. So wird unter diesem Aspekt nicht nur untersucht werden, welche Bedeutung die für die Arbeit wichtigen Begrifflichkeiten haben, sondern vielmehr welche *Verwendung* diese im vorherrschenden Diskurs finden. Denn lässt sich dadurch einerseits erkennen, welche Subjektform die herrschende Klasse als legitim verhandelt und andererseits bereits eine zeitgenössische Diagnose geben. Vor diesem Hintergrund wird anschließend die Geschichte des Subkulturbegriffs und dessen Einbettung in der Jugendsubkulturdebatte kritisch nachgezeichnet und darauf aufbauend die speziell für den Diskurs um jugendliche Subkulturen bedeutenden Studien des Birminghamer Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) vorgestellt werden. Um die Begriffsdefinition abschließen zu können, wird auch eine kritische Betrachtung des Jugendsubkulturbegriffs diskutiert werden.

Weiters wird versucht, jene Funktionen der Jugendsubkulturen darzulegen, die für den gesellschaftlichen Sozialisationsprozess und für die Identitätsentwicklung junger Erwachsener entscheidend sein können. In Folge dessen werden die entscheidenden Sozialisationsinstanzen besprochen werden, sowie deren enthaltenden Mittel der Identitätskonstruktion herausgearbeitet und auf das Phänomen der kulturellen Aneignung von Räumen umgelegt werden. Darüber hinaus wird das Konzept der Authentizität über den Stil sowie jenes der Problembewältigung als Inklusionskriterium Jugendsubkulturen erläutert werden.

Im darauffolgenden Kapitel (3) werden Subjektdefinitionen in Hinblick auf neoliberale Vereinnahmungsprozessen untersucht und insbesondere veranschaulicht werden, wie diese Vereinnahmung in den einzelnen, für Jugendliche entscheidende, Lebensbereiche vonstattengegangen ist. Unter Berücksichtigung von ökonomischen und kapitalistischen Aspekten soll hierbei auch ausgeführt werden, welche spätkapitalistischen Auswirkungen auf jugendliche Subkulturen einwirken.

Nach dieser ausführlichen Darstellung werden die zentralen Überlegungen in Kapitel 4 einer Verknüpfung durch Heranziehen aktueller Jugendforschungserkenntnissen unterzogen und versucht werden, eine Analyse darüber zu geben, welche (Des)Integrationsmechanismen

Jugendsubkulturen heute entwickeln, um diesen neoliberalen Vereinnahmungstendenzen entgegenwirken zu können.

Im letzten Kapitel (5) wird ein Resümee der erarbeiteten Erkenntnisse und Anhaltspunkte hinsichtlich aus dieser Arbeit entstandenen möglichen sozialpolitische Konsequenzen geboten werden.

Die in dieser Arbeit verwendete Methode besteht darin, die widersprüchlichen Argumente herauszuarbeiten, die das wissenschaftliche und populäre Bild der „Jugend(sub)kultur“ geprägt haben. Das Vorhaben zielt weniger auf eine wissenschaftliche Wahrheit – sofern es diese in der Geisteswissenschaft gibt – als darauf, einen Beitrag zur öffentlichen Diskussion beizutragen. Die vorliegende Arbeit stützt sich demnach auf eine Durchsicht vorwiegend deutscher Literatur ab den 50er Jahren sowie auf angloamerikanische Arbeiten, die ins Deutsche übersetzt wurden. Es wird dementsprechend nicht die Praxis der Sozialen Arbeit, sondern die Konzeptionen, die Reflexionsweisen und die Modelle der Erziehungswissenschaft behandelt. Ferner wird der Versuch unternommen, die Vielfalt der Heterogenität jener Aspekte, die ein Leben ausmachen, deutlich werden zu lassen, ohne jedoch die Komplexität des Lebens zu vereinfachen.

2 Theorie der (Jugend)Subkultur

Erwachsen werden ist also gleichbedeutend mit der Angst, man selbst zu werden, sie ist unauflöslich mit der Freiheit des Subjekts verbunden. (Alain Ehrenberg 1950)

Dieser Teil der Arbeit ist der Darstellung des Jugendsubkulturkonzepts gewidmet. Da aber Wissenschaft als ein Machtfeld nach strengen Regeln verstanden wird – die die Art der Organisation der Wissensherstellung und -vermittlung betrifft – unterliegt auch diese Arbeit⁵ diesen strengen Regeln. So wird sich dieser Abschnitt der umfassenden Beschäftigung mit Begrifflichkeiten widmen.

Da der Jugend- und der Kulturbegriff im Kompositum *Jugendsubkultur* eine zentrale Rolle einnehmen, wird das Kapitel der Begriffsdefinitionen das Phänomen der Jugendlichkeit und das der Kultur eröffnen. Erst dann wird eine Darstellung über die Entwicklungsgeschichte des Begriffs der Subkultur gegeben um anschließend präziser auf dessen Einbettung in die Jugendsubkulturdebatte eingehen zu können.

Vor diesem Hintergrund wird die speziell für den Diskurs um jugendliche Subkulturen bedeutenden Studien des Birminghamer Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) vorgestellt. Des Weiteren wird auf die Ambivalenz des Jugendsubkulturbegriffs eingegangen werden. Anschließend wird die Relevanz der Jugendsubkulturen für den Sozialisationsprozess sowie für die Identitätsentwicklung Jugendlicher untersucht und mit den jugendlichen Phänomenen der kulturellen Aneignung von Räumen, der Herstellung von Differenzen über den Stil sowie die Bewältigung von (Status)Problemen verknüpft werden.

2.1 Begriffliche Erläuterungen

Da sich die Arbeit durchgängig auf wissenschaftliche/ akademische Diskurse beziehen wird, muss sich auch dem Phänomen des Diskurses kritisch genähert werden. Denn sieht Foucault Diskurse beispielsweise als begründete Räume von konstitutiven Regeln und Bezeichnungen, welche allein bestimmte Dinge intelligibel machen. Die in den Diskursen eingeschriebenen Überlegungen werden folglich auch zu Handlungen, denn in jener Form in der die Wissenschaft über Jugend nachdenkt, forscht und schreibt, wird Jugend auch von der Gesellschaft wahrgenommen und gelebt. Anders formuliert, werden die über die Diskurse zugeschriebenen Identitäten zu Wahrheiten von und über Subjekten. Um zu den Transformationsprozessen einer

⁵ Da diese als wissenschaftliche Arbeit und daher als Medium von Wissensvermittlung anzusehen ist.

Gesellschaft zu kommen, muss nach Foucault deshalb nach der feldspezifischen Geschichte und deren verschiedene Erscheinungsformen gefragt werden; es muss nach den historisch kulturellen Bedingungen, die eine bestimmte Herstellung zur Folge hatte, also nach den Wissensordnungen des Denk- und Sprechbaren, gefragt werden (vgl. Reckwitz, 2008, S. 26f.). Da dieser Prozess natürlich immer mit Macht zusammenhängt, wird dieses Kapitel auch eine Auseinandersetzung mit Macht⁶ und deren Konsequenzen implizieren. Um also der Gefahr, eine konstruierte Wirklichkeit etwaiger Jugendsubkulturen herzustellen, entgegenzuwirken, wird in den einzelnen Unterkapiteln auch immer wieder eine kritische Metaebene eingenommen werden.

2.1.1 Jugend(lichkeit)

Die Jugendlichkeit ist nicht identisch mit Jugend, denn bezeichnet der Begriff der Jugend zwar zunächst einen bestimmten Abschnitt im Lebensalter eines Individuums⁷ zum anderen aber vornehmlich einen Habitus, der über jugendkulturellen eigenständigen Gruppen ausgeprägt wurde und wird (vgl. Baake, 1987, S. 210). Daher zeichnet sich die Geschichte der Jugendlichkeit nicht nur über Jugenderfahrungen – die von der Summe aller ungefähr Gleichaltrigen einer Kultur gemacht werden (vgl. Ferchhoff, 1990, S. 107) – in einem psychologischen Sinne ab, sondern handelt es sich dabei auch um die gesellschaftliche Konstruktion von Jugendlichkeit und muss daher als historisch gewachsener Begriff gesehen werden. So gesehen ist Jugend in erster Linie eine sprachlich und somit gesellschaftlich vorgenommene Unterscheidung, die je nach Interessen eine Reihe von Zuschreibungen, Erwartungen, Funktionen und Normen transportiert und stellt somit eine soziale Klassifikation

⁶ Der Machtbegriff muss im foucault'schen Sinne verstanden werden. Macht ist eine Bedingung, die das moderne Subjekt hervorgebracht hat, die nicht durch Zwang, sondern vielmehr durch den Vorgang der Auseinandersetzung eingefordert wird. Sie funktioniert, da sie produktiv ist. Schlussendlich stiftet die Durchsetzung von Macht Normen (vgl. Reckwitz, 2008, S 31f.).

⁷ Wenn mit dem Begriff der Jugend ein gewisser Lebensabschnitt bestimmt wird, wird auf verschiedene Definitionen zurückgegriffen. So definiert sich heute Jugend im rechtlichen Sinne in Österreich zwischen dem vollendeten 12. bzw. vollenden 14. bis zum vollendeten 18. Lebensjahr (von Bundesland zu Bundesland verschieden). Die Bundesländer Oberösterreich, Wien, Burgenland und Niederösterreich verwendet indessen den Begriff „junger Erwachsener“ und sehen darin alle Menschen bis zum vollendeten 18. Lebensjahr (vgl. Help.gv.at: Kinder und Jugendliche, 30. Juni 2016). Auf politischer Ebene wird diese Lebensphase stark ausgedehnt, so gelten lt. UN-Generalversammlung Menschen, die älter als 15 Jahren und jünger als 25 Jahre sind, als Jugendliche. Da sich aber die „Probleme“ auf soziologischer, psychologischer und gesundheitlicher Ebene in dieser breit gefächerten Kategorie stark unterscheiden, wird zusätzlich zwischen Teenagern (13-19 jährige) und jungen Erwachsenen (20-24 jährige) unterteilt (vgl. wikipedia.at, 30. Juni 2016). Die wissenschaftliche Definition der Jugend umfasst im Durchschnitt 15 Jahren und bezieht sich auf Individuen zwischen 12-25 Jahren, da hier der Eintritt der Pubertät und das Ende mit der Übernahme einer autonomen beruflichen gesellschaftlichen Verantwortungsrolle gesehen wird (vgl. Hurrelmann/Quenzel, 2002, S. 5/ S. 17). Doch besitzt die Jugendphase durch ihre vielfachen Teilübergänge und -reifen unterschiedlicher Mündigkeitstermine in der Regel keinen einheitlichen Abschluss. Zudem dehnt sich die Jugend nach Ansichten der meisten Jugendsoziologen immer weiter aus (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 95).

dar (vgl. Liebsch, 2012, S. 11). Da soziale Klassifikationen immer auch auf eine Einordnung in Machtstrukturen verweisen, hält Bourdieu 1993 fest, dass „Klassifizierung nach dem Alter immer darauf hinaus [laufen], Grenzen zu setzen und eine Ordnung zu produzieren, an die sich jeder zu halten hat, in der jeder seinen Platz zu behalte hat“ (Bourdieu, 1993, S. 136 f, zit. nach ebd.).

Demnach sind diese *Jugendkonzeptionen* Spiegelbilder der Gesellschaft und daher von verschiedenen gesellschaftspolitischen Gesichtspunkten abhängig. Da nämlich Menschen in Gemeinschaften durch einen Positionierungsprozess eingebunden werden, der sich vor allem durch den vorstrukturierten Alltag und Wissen ergibt, sind es diese gesellschaftspolitischen Gesichtspunkte, die die Betrachtung und Behandlung von Jugendlichen kennzeichnen und folglich auch direkt auf ihren Subjektivierungsprozess einwirken (vgl. Reckwitz, 2008, S. 26). So kommt auch Baake zu dem Schluss, dass sobald heute von Jugendkulturen gesprochen wird, „so gilt es, den historisch-pädagogisch bereits gesättigten Begriff in der heutigen Jugendkulturdebatte angemessen zu berücksichtigen“ (Baake, 1987, S 98). Dementsprechend sind auch wissenschaftliche Disziplinen heute bemüht Jugend(lichkeit) im Verhältnis von Wirtschaft, Kultur, Sozialgefüge und ihrer historischen Variabilität zu verstehen, die je nach Forschungsinteresse gesellschafts-, kultur- oder sozialisationstheoretisch bearbeitet werden muss (vgl. Liebsch, 2012, S. 13).

Um dieser Überlegung Folge zu leisten, muss also zunächst ein kurzer historischer Exkurs des Jugendbegriffs Platz finden.

Der Jugendbegriff setzte sich in der heutigen Bedeutung zwar erst richtig ab dem späten 19. Jahrhundert durch⁸, doch wurde bereits im mittelalterlichen Lebensalterstufenmodell zwischen *adolesco* (lat. heranwachsend) und *inventus* (lat. erfahren) unterschieden. In der neuzeitlichen Alltagskultur dagegen wurden die Termini Kind, Jüngling und Jugend oftmals als Synonym verwendet (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 93).

Erst mit Rousseau`s Überlegungen (1762) kam es aber zu einer dem heutigen Jugendbegriff ähnlichen Definition von Jugend, auch wenn sich dieser erst universal gesehen 100 Jahre später durchgesetzt hatte. Denn kam es nämlich im 19. Jahrhundert zu jener literarischen Entwicklung, die aus dem vorerst positiv besetzten Jüngling, den negativ besetzten Jugendlichen konstruierte und nun die pädagogische Zielvorstellung aufkommen ließ, aus dem verwahrlosten Jugendlichen einen über Bildungs- und Erziehungsinstitutionen angeleiteten, angepassten,

⁸ Auch wenn es im gesamten 19. Jahrhundert noch keinen Universalbegriff einer Altersgruppe gab, der alle Angehörigen einer Altersgruppe umfasste (vgl. Ferchhoff, 2011, 310).

disziplinierten und vereinheitlichten, prinzipientreuen jungen Staatsbürger machen zu müssen, der nun wiederum positiv besetzt werden konnte (vgl. Baake, 1987, S. 161 ff./ Ferchhoff, 2011, S. 309, 113f.).

Da die Phase des Alters zwischen 14 und 18 Jahren ihre bestehende Selbstverständlichkeit verloren hatte, war der Jugenddiskurs um 1900 auch von einer Psychologisierung der Jugend gekennzeichnet, musste der Jugendliche nun seine seelische Entwicklung sehr viel individueller erfahren und verantworten (vgl. Baake, 1987, S. 166). Nach der Wende zum 20. Jahrhundert kam es auch – nicht zuletzt durch Stanley Halls entwicklungspsychologischem Versuche (1904), die Adoleszenz als eigenen Lebensraum mit einer sozial-kulturellen Eigenständigkeit und Identität zu porträtieren – zu einer Neudefinition von Jugend. Jugend wurde nun nicht mehr nur als ein genau datierbares biologisches Durchgangsstadium auf dem Weg zum Erwachsensein verstanden, sondern wurde zunehmend mit einem gewissen Eigensinn versehen, der sich u.a. in einer eigenständigen stilbildenden Gesellungsform als Jugendkultur verwirklichen sollte (vgl. ebd., S. 45). Trotz dieser entscheidenden Begriffsentwicklung hatte das damalige Jugendbild mit den realen Bedingungen des Jugendlebens äußerst wenig zu tun, stütze es sich nämlich lediglich auf bestimmte Vorstellungen der Aufklärungspädagogik oder anderen pädagogischen Äußerungen (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 310). Am Ende des 19. Jahrhunderts bildete sich ein neues Jugendkonzept, das in der Begriffsdefinition „der Jugendliche“ seinen Ausdruck fand und das Konzept des Jünglings verdränge. Spätestens mit der Verabschiedung des Reichjugendwohlfahrtsgesetzes (1922) und dem Erscheinen von Sprangers Buch „Psychologie des Jugendalters“ (1924) kann der Wandlungsprozess des Wortes und der Wortbedeutung in einem wertfreien, durchaus alltagspraktischen Sinne als vollzogen betrachtet werden, welche es unter universeller Perspektive bis heute tendenziell auch beibehalten hat (vgl. ebd., S. 311ff.).

Ab dem 19. Jahrhundert wird Jugend also nicht zuletzt als Folge von ökonomischen Entwicklung zum Thema des vorherrschenden Diskurses. Denn durch die Entstehung der Industriegesellschaft und die damit folgende Teilung von Arbeit und Heim entstand der Faktor der Freizeit, der zunächst zwar nur einen Stellenwert im Erwachsenenleben einnahm, doch zunehmend bedeutend hinsichtlich der Abgrenzung einer gesonderten Lebensphase für Jugendliche wurde. Spätestens mit dem schichtübergreifenden verpflichtenden Schulbesuch kamen Jugendliche mit einem eigenen aus altershomogenen Gruppen bestehenden Entwicklungs- und Erfahrungsraum in Berührung, der auch eine eigenständige Form der Freizeitnutzung mit sich brachte und zur Entfaltung einer eigenen Jugendkultur genutzt werden

konnte⁹ (vgl. Hurrelmann/Quenzel, 2012, S. 19ff./ Tenbruck, 1965, S. 81/ Baake, 1987, S. 165/ Ferchhoff, 2011, S. 97).

In dieser Zeit gelang das Phänomen der Jugendlichkeit – durch die parallele Militarisierung der Gesellschaft – auch ins Zentrum gesellschaftspolitischer Überlegungen (vgl. Ferchhoff, 1990, S. 46f.). Der bis dahin zu verzeichnende Höhepunkt politischer Betrachtung junger Erwachsener ist die im Zuge der nationalsozialistischen Machtergreifung entstandene Hitlerjugend. Entscheidend für die verpflichtende Teilnahme an der Hitlerjugend war deren Erkenntnis, Jugendlichkeit als eigenständige Lebensphase zu begreifen, in der faschistische Ideale unabhängig von elterlicher und schulischer Erziehung vermittelt und verinnerlicht werden konnten; dass also die heranwachsende Generation eine wichtige Rolle bei der hegemonistischen Durchsetzung der dominanten Ideologie spielt (vgl. Clarke et al., 1979, S. 16).

Da sich kulturelle, soziale und ökonomische Bedingungen aber historisch verändern, zeigt sich das heutige gesellschaftspolitische Interesse an Jugendlichen – zumindest in westlichen Industriestaaten – nicht mehr im Versuch eine Begeisterung für den Krieg auszulösen, sondern in der Tradierung der gegenwärtigen Grundwerte (vgl. Heitmeyer/ Kurt/ Siller, S. 195) und geht es nach heutigen vorherrschenden Grundwerten, so schreibt Brake,

„müssten die Jugendlichen rechtzeitig ihren Platz im Arbeitsleben einnehmen, früh eine Familie gründen, um beizeiten zur Reproduktion der Arbeitskraft beizutragen, sowie ihr Weltbild im Rahmen der herkömmlichen politischen und moralischen Kategorien entwickeln. Der Anpassungsprozess ist dann vollzogen, wenn der herkömmliche Arbeitsethos einschließlich der strikten Trennung von Arbeit und Freizeit akzeptiert wird. An erster Stelle steht also die Übernahme gesellschaftlicher Wertmaßstäbe, als nächster Schritt wird Verantwortung übernommen bzw. werden Verpflichtungen eingegangen, die gleichbedeutend sind mit finanzieller Abhängigkeit“ (1981, S. 28).

In jeder Gesellschaft wird also das soziale Verhalten der Menschen durch bestimmte Werte, Normen und Herangehensweisen geregelt. In der Phase der Jugend sollten diese beim Individuum eine derartige Verinnerlichung erfahren haben¹⁰, sodass es ohne bewusst erlebten Zwang sich gegenüber seiner Mitmenschen so verhält, wie es die Gesellschaft von ihm verlangt;

⁹ Populärstes Beispiel für die damals entstandene Jugendkultur ist die im Jahr 1896 gegründete Jugendbewegung der Wandervögel in der wilhelminischen Ära, denn entstand hier in Bezug auf Geist und Lebensgefühl erstmals eine gelebte Jugendkultur – auch wenn diese noch in der Regel durch einen Erwachsenen geführt wurde (vgl. Ferchhoff, 1990, S. 41/ Sünker/ Volkmer, 1990, S. 67).

¹⁰ Da sich die Jugendkultur um das Erziehungssystem herum kristallisiert (vgl. Oswald, 1988, S. 601), ahmt der junge Erwachsene auf immer gekonntere Weise das Verhalten der Erwachsenen in seiner Umgebung nach (vgl. Cohen, 1961, S. 137).

sich der gesellschaftliche Anpassungsprozess also in der Praxis immer mehr erkennen lassen sollte. Auf diese Weise wird nicht nur zwischenmenschliches Verhalten geregelt, sondern liegt darin die eigentliche Sicherung der Gesellschaft (vgl. Cohen, 1961, S. 136f.). Da hier aber jene Schnittstelle betreten wird, an dem das Erbe, die Traditionen von der älteren Generation an die Nachwachsende weitergegeben wird (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 365), kann es im Generationenverhältnis zu Konflikten kommen. Denn behandelt das Phänomen der Jugend auch immer eine gesellschaftliche Veränderung und muss folglich in einem gewissen Gegensatz zum Erziehungssystem stehen. So gesehen ging und geht es in der Jugenddiskussion immer um Generationenkonflikte und dies versteht sich heute nach Ferchhoff in einem doppelten Sinne. Denn ist das schnelle Veraltern des nicht nur technischen Wissens heute nicht nur enorm, sondern hat es ein kompliziertes Beziehungsmuster von Autorität und Gehorsam, von Wissen und Nachfrage, von Vorbild und Nachahmung zur Folge (vgl. Ferchhoff, 2011, 366).

Diese Generationenkonflikte werden nun aber dadurch, dass sie sich primär aus außerfamiliären sozialen Prozessen entwickeln, *kollektiv* erfahren¹¹ und bilden somit (wieder) einen allgemeinen Negativ-Diskurs rund um das Thema von Jugend und Adoleszenz (vgl. Oswald, 1988, S. 600 f.). So wurde die Jugend in der Mitte des vorherigen Jahrhunderts von Talcott Parsons¹² beispielsweise als verantwortungslos, den Werten ablehnend gegenüberstehende und nur an der Spaßkultur interessierte, homogene Gruppe beschrieben, für die das Wichtigste lediglich der Zuspruch ihrer peer-group bedeutet. Auch Hollingshead August legte sein Hauptaugenmerk auf das eigentümliche Verhalten in der Jugendphase, sparte sich aber dessen negative Bewertung und betonte indessen, dass sich Jugendliche bezüglich ihres Verhalten an der Sozialschicht ihrer Eltern orientieren, was folglich zur Reproduktion der Schichtstruktur beiträgt (vgl. ebd. S. 601).

Im deutschsprachigen Raum wurde das Thema rund ein Jahrzehnt später unter strukturfunktionalistischen Auffassungen aufgegriffen. Demnach haben Gleichaltrigengruppen die Funktion, im Rahmen der „interlinking sphere“ den Ablösungsprozess von der Herkunftsfamilie zu unterstützen und gleichzeitig zu einer gesamtgesellschaftlich befriedigenden und funktionierenden Orientierung hinzuführen. So gesehen bieten diese Ansichten auch Platz für etwaige Auffälligkeiten jugendlichen Verhaltens, denn gehören diese

¹¹ Da innerhalb der Familie die verschiedenen Generationen eher akzeptiert und daher etwaige Konflikte nicht personal ausgetragen werden (Baake, 1989, S. 68).

¹² Er konstruierte (1942) – aufgrund einer in den 30er Jahren entflammten Debatte über die Möglichkeit einer eigenständigen Jugendwelt – Jugendkulturen als eine zur Erwachsenenkultur entgegenstehende Lebensphase, welche spezifische Muster und Verhaltensweisen aufweisen (vgl. Brake, 1981, S. 172).

eben zu den elementaren Prozessen der alltäglichen Lebensbewältigung für die Übergangszeit des Jugendalters dazu (vgl. Ferchhoff, 1990, S. 29).

Als ein solches soziologisch strukturfunktionalistisches Erklärungsvorhaben muss auch Tenbrucks Buch „Jugend und Gesellschaft“ gelesen werden. Grundlegender Versuch seiner Analyse war die Theorie der jugendlichen Sozialisation in eine Theorie des sozialen Wandels einzubetten,- der bis dahin theorielosen Jugendsoziologie also einen theoretischen Boden zu geben. Den Generationenkonflikt sieht Tenbruck demnach bereits in der Eigenart der Jugend impliziert:

„Jugend – das ist also ursprünglich eine Gleichzeitigkeit von Eigenständigkeit und Freiheit, deren man sich in seinen Gruppen konkret versichert, und einer neuen Orientierung an der Welt der Erwachsenen und Kultur“ (1965, S. 87).

Er vertrat die Auffassung, dass die „moderne Jugend“ durch die neuen industriegesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu einer dominanten Teilkultur der Gesellschaft wurde und konstruierte diese als eine soziale Gruppe mit einem hohen Maß an Eigenständigkeit und Selbstkontrolle¹³ (vgl. ebd., S. 55/ Sünker/Volkmer, 1990, S. 69f.). Diese neue Eigenständigkeit der Jugend wird nach Tenbruck insofern begünstigt, als die ihnen umgebenen *altersheterogenen* Gruppen – vor allem die primären Sozialisationsinstanzen – an Stellung verloren haben. Das Freigeben aus *altersheterogenen* Gruppen bedingt wiederum – durch die dahintersteckende Bedeutungslosigkeit der Eltern – die strukturelle Verselbstständigung in *altershomogenen* Gruppen, den „peer-groups“, und führt zu einer neuen Unabhängigkeit der Jugend (vgl. ebd., S. 93 f.). Dadurch, dass aber der Verinnerlichungsprozess von gesellschaftlichen Werten und Normen noch nicht vollständig abgeschlossen ist, greifen sie auf das vorhandene Wertesystem lediglich auf einer selektiven Art und Weise zurück. Somit geschieht nach Tenbruck die moderne Sozialisation des Jugendlichen in den peer-groups in eigener Regie (vgl. ebd., S. 96 ff.). Auch Tenbruck prophezeit Düsteres, sieht er nämlich durch diese Entwicklung, die der höheren Altersstufen zugeschriebenen Eigenschaften als verloren, was auf individuelle Ebene zu einer Minderung des Ordnungsgefüges und auf gesellschaftliche Ebene zum Verlust des geistigen und menschlichen Erbes führen muss (vgl. ebd., S. 105).

¹³ Tenbrucks Buch muss als Reaktion der damaligen Entstehung des jugendlichen Konsums gelesen werden. Denn nach dem zweiten Weltkrieg entstand durch den zunehmenden Wohlstand und der sozialen Konstruktion des „Teenagers“ ein eigener Markt für Jugendliche, der eine eigene (Konsum-)Welt aus Waren speziell für Teenager hervorbrachte (vgl. Farin, 2002, S. 55/ vgl. Brake, 1981, S. 176f.).

Ähnlich konstatiert Eisenstadt jugendliche Gruppen, doch kommt er zu völlig anderen Schlussfolgerungen. Auch er sieht in den altershomogenen Gruppen die Funktion, den Übergang von Familie zu Gesellschaft zu bewerkstelligen. Beschreibt er diese aber insofern als entscheidend, als zu einem gewissen Zeitpunkt in der Familie der volle Erwachsenenstatus nicht mehr erworben werden kann und somit nach besonderen Leistungen außerhalb des Familiensystems, innerhalb jugendlicher Gruppen, verlangt werden muss. Vor allem die moderne Gesellschaft, samt ihrer Komplexität macht nach Eisenstadt altershomogene Gruppen notwendig. Denn bieten diese nicht nur eine Plattform, Erwachsensein zu üben und Probleme zu besprechen oder gar momentan zu vergessen, sondern machen sie die Gesellschaft als Ganzes erst zugänglich (vgl. Oswald, 1988, S. 605f./ Sünker/Volkmer, 1990, S. 69).

Der entscheidende Unterschied zu Tenbrucks These liegt nun in Eisenstadts Interpretation hinsichtlich der gesellschaftlichen Auswirkungen. Dadurch nämlich, dass diese jugendlichen Gruppen in gewisser Weise von den zentralen Institutionen der Erwachsenenwelt abgekoppelt sind, sind sie nach Eisenstadt insofern funktional, als dass sie einen Raum für Neuentwicklungen bieten und somit den Wandlungsprozess der Gesellschaft auch *produktiv* mitgestalten (vgl. ebd. S. 607).

Doch gelang es Eisenstadt – trotz seines positiven Verständnisses von jugendlich auffälligem Verhalten – nicht seinen Jugendbegriff differenziert und konkret genug anzulegen, sodass er im wesentlichen lediglich auf die männlichen, weißen Jugendlichen der amerikanischen Mittelschicht nach dem 2. WK umgelegt werden kann. Wer demzufolge dieses Modell auf eine andere historische, ökonomische, soziale oder ethnische Gruppe anzuwenden versucht, kann zwangsläufig zu dem Ergebnis kommen, dass jene Gruppen von Jugendliche pathologisch seien.

Auch Bells Definitionsversuch peer-groups als kulturelle Systeme zu beschreiben, kennt dieses vorübergehende normabweichende Verhalten an. Denn werden nach ihm Jugendliche zumindest temporär – in begrenzten Lebensbereichen – etwaige Lebensformen zugebilligt, die auf gesamtgesellschaftlicher Ebene als solches eigentlich nicht gebilligt werden würden. (vgl. Ferchhoff, 1990, S. 30). Doch kommt auch er bekannterweise zu dem Schluss man solle begreifen,

„dass die jugendliche Subkultur einer Entwicklungsphase entspricht, durch die der Jugendliche hindurchgeht und der er wieder erwächst. Stellt Rock`n Roll ein System der Teilkultur der Heranwachsenden dar, so ist nichts dagegen einzuwenden, wenn Jugendliche mit 16 Jahren dem Rock`n Roll anhängen; bedenklich wird es aber, wenn sich jemand noch mit 26 Jahren mit dieser Art von Musik identifiziert. Die beibehaltene

Identifizierung lässt vermuten, dass der Anschluss an die Erwachsenenwelt selbst dann nicht gelang, als es möglich wurde“ (Bell, 1965, S. 86).

Aber auch heute beansprucht Bells Fazit Gültigkeit, denn haben sich bei allen Forschungserkenntnissen in den letzten 50 Jahren zwar die Ansichten über die Aufgaben¹⁴ im jugendlichen Dasein erweitert, doch wurde nicht das für diese Lebensphase primär definierte Ziel verändert- nämlich ökonomische Selbstständigkeit zu erlangen sowie eine Familie zu gründen. Was sich verändert hat, ist lediglich die dafür zugesprochene Zeitspanne, die aktuell durchschnittlich 15 Jahre einnehmen darf (vgl. Hurrelmann/ Quenzel, 2012, S. 5). So gesehen wird aktuell zwar normabweichendes Verhalten bis zu einem Alter von Ende 20 als „normal“ betrachtet, jedoch nur dann akzeptiert, wenn dadurch trotzdem noch der Übergang zur erwachsenen Lebensphase gewährleistet bleibt. Aus der Perspektive der Erwachsenenwelt kann es daher auch heute noch zu vorschnellen Pathologisierungen von (jugendlichen) menschlichen Verhalten kommen.

Das Thema Jugend(lichkeit) betrat also die Sphäre der Wissenschaft mit einem negativen Diskurs, was aber natürlich auch Widerspruch hervorbrachte. So wurde nicht nur nach Änderungen im Strafrecht oder nach Reformen im Erziehungssystem verlangt, sondern auch der Versuch unternommen, diese neuen, jugendlichen Überzeugungen zu etablieren, sodass sich zwischenzeitlich auch immer wieder eine temporäre positive Betrachtung herauskristallisieren konnte (vgl. Oswald, 1988, S. 603). Trotzdem- kennzeichnend für das Ende des vorherigen Jahrhunderts war das gesellschaftliche Jugendmodell „Integration durch Separation“ und beansprucht auch heute noch vor allem in den Institutionen, die sich mit Jugend(lichkeit) beschäftigen, Gültigkeit – auch wenn die jugendliche Selbstdefinition wie auch ihre Wirklichkeit nicht (mehr) damit übereinstimmen (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 315). Denn hat sich die jugendliche Lebenswirklichkeit angesichts der zahlreichen Entregelungs-, Destandardisierungs- und Entstrukturierungsprozesse zur selbstgestaltenden Aufgabe, zum individuellen Projekt entwickelt, dessen Erfolg oder Misserfolg allein auf das Individuum zurückfällt. Durch diesen Wandlungsprozess hat sich die Jugend zu einem Phänomen mit unscharfen Rändern entwickelt. Unschärf deshalb, weil Jugend nach unten wie nach oben länger, offener und durch die weniger festgelegten Statusübergänge problematischer wird; sie

¹⁴ Heute wird auch die Persönlichkeitsentwicklung junger Erwachsener in den Blick genommen. Diese wird nach Sozialisationstheorien als Resultat eines fortwährenden Prozesses der „produktiven Realitätsverarbeitungen“ beschrieben. Damit Jugendliche ihre Persönlichkeit also entwickeln können, sind verschiedene von sozialen und ökologischen Umweltbedingungen abhängige Entwicklungsaufgaben zu bewältigen (vgl. Hurrelmann/ Quenzel, 2012, S. 5).

hat an Eigenständigkeit gegenüber anderen Lebenslaufphasen gewonnen aber auch verloren, zugleich wird ein Teil der Grenzen zum Erwachsenen vorverlegt, während ein anderer Teil der Grenze hinausgeschoben wird (vgl. Baake 1987, S. 168/ Ferchhoff, 2011, S. 316). Um auf diese Entwicklungen reagieren zu können, wird heute eher von einer Relativität des Jugendbegriffs gesprochen- was aber dazu führt, dass die Jugendphase per Definition ausfranzt¹⁵ (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 99).

Für den weiteren Verlauf dieser Arbeit sind nun mehrere Erkenntnisse entscheidend.

Erstens definiert sich die Jugendphase heute trotz seiner unscharfen Ränder in psychologischer Hinsicht als ein eigener Lebensabschnitt mit eigenen Regeln und Verpflichtungen. In dieser Phase stellt sich die grundlegende Aufgabe eine Ich-Identität zu erlangen, deren Voraussetzung eine Verbindung von persönlicher Individuation und sozialer Integration ist (vgl. Hurrelmann/ Quenzel, 2012, S. 5). In soziologischer Hinsicht liegt die gegenwärtige Herausforderung heutiger Jugendlicher demnach darin,

„in einer Phase der Aufweichung von Institutionen, eines Kaleidoskops von Mikrokulturen und der dadurch bedingten Ungewissheit der subjektiven Bedeutung von Erfahrungen den vielfältigen Erfahrungen Sinn abzugewinnen und diese in einer halbwegs kohärente Selbstbildung zu integrieren“ (Scherr 2004, S 211, zit. nach Ferchhoff, 2011, S. 105).

In der Jugendphase konstituiert sich demnach erst jene Handlungsfähigkeit, die den Entscheidungsspielraum bei Themen wie Schul- und Berufslaufbahn, Freizeitverhalten, politische, religiöse und alltagspragmatische Einstellungen usw. eröffnet (vgl., ebd., 1990, S. 103). Da sich aber diese Handlungsfähigkeit im Rahmen genereller gesellschaftliche Individualisierungsschüben und den damit verbundenen vielfältig gewordenen Wahl- und Entfaltungsmöglichkeiten entwickelt (vgl. ebd.), ist zu fragen, inwiefern sich diese veränderte Lage innerhalb der Konstellation von Jugend auswirkt.

Zweitens ist die für die Generationsdebatte beschriebene homogene Gruppe von Jugendlichen trotz zahlreicher wissenschaftlicher Beschreibungen eine Minderheit. Auch wenn diese für die wissenschaftliche Analyse des sozialen Wandels konstruierte Gruppe sehr bedeutsam ist, lässt sich die Mehrheit der Jugendlichen nicht in eine solche stecken. So kommt Ferchhoff ebenfalls zu dem Schluss, dass es zum sogenannten normalen Rückgriff auf vorwiegend bekannte und traditionelle – von den meisten Erwachsenen kaum unterscheidbare – Wertvorstellungen,

¹⁵ Siehe Kapitel „Die Ambivalenz des (Jugend)subkulturkonzepts“

Lebens- und Arbeitsmuster, Normalitätsvorstellungen und –standards kommt, auf die sich bei weiten die größte Gruppe von Jugendlichen bezieht (vgl. Ferchhoff, 1990, S. 160). Das verfälschte Bild der Jugend entstehe lediglich durch die menschliche Sensationslust, die das Abwegige in den Status der selbstverständlichen Normalität versetzen kann (vgl. ebd., S. 120f.). Auch peer-groups ihrerseits sind keine homogene Gruppen- so reicht das Spektrum von straffen Organisationen mit festgelegtem Rollengefüge bis zu ganz unstrukturierten Gruppierungen, von festgelegten Interaktionsmustern und Beziehungsgefügen bis zu lockeren Formen der Gesellung (vgl. Weber 2005, S. 12).

Drittens zeichnet sich im Jugend-Diskurs dadurch, da er von der älteren Generation bestimmt wird, lediglich die Sichtweise der Erwachsenen ab und somit ergibt sich der Modus über das wissenschaftliche „Sprechen-Über“¹⁶. Friedenburg hielt die dahintersteckende Problematik fest indem er meinte, dass man sich fragen müsse ob wirklich die Jugendlichen das eigentliche Problem sind, oder ob nicht eher die Sichtweise der Erwachsenen eine Aussage über den Zustand unserer Gesellschaft enthält (vgl. Brake, 1981, S. 9). Auch Baake erkannte diese Schwierigkeit, indem er die Begriffsgeschichte der Jugend als primäre Projektionsgeschichte von Seiten der älteren Generation beschreibt (vgl. Baake, 1987, S161), die von den Jugendlichen aufgegriffen wird und auf ihr Selbstbild einwirkt. Nach ihm können demnach die Erwachsenen, den von ihnen produziertem Jugend-Mythos im positiven wie auch im negativen Sinne korrigieren bzw. verändern (vgl. ebd., 164).

Diese Feststellungen zeigen, dass es sich bei dem Phänomen Jugend um ein komplexes handelt, dessen Beschreibung verlangt, sich mit allen, historischen, psychologischen, sozialologischen und pädagogischen Aspekten des menschlichen Seins zu beschäftigen, was auch den Versuch dieser Arbeit darstellt.

2.1.2 Kultur(en)

Da der Begriff Jugendkultur auf die kulturellen Aspekte von Jugend verweist (vgl. Clarke et al., 1979, S. 40), wird – um die Definition in ihre Gesamtheit verstehen zu können – vorab auf den Kulturbegriff näher eingegangen. Auch der Kulturbegriff ist ein historisch gesättigter

¹⁶ Die Relevanz des wissenschaftlichen Phänomens des „Sprechen-Über“ ergibt sich aus den Überlegungen der kritischen Migrationsforschung und jenen aus der kritischen Weißseinsforschung. Diese vertreten zusammengefasst die Annahme, dass Wissenschaften soziale Wirklichkeiten erzeugen, betrieben werden sie aber von Forscher*innen, die nicht objektiv sind, die auch Vorannahmen haben und vornehmlich von der weißen Mittelschicht stammen. So gesehen „sprechen Minderheiten nicht, sie werden besprochen“. So ergibt sich der Modus über das wissenschaftliche Sprechen-Über, welches objektivierendes Einschreiben und eine Andersheit der Anderen erzeugt (vgl. Mecheril, 1999, S. 248).

Begriff und wurde sowohl von Methoden des Strukturalismus wie auch von jenen des Kulturalismus hinsichtlich seines Erfahrungsraums untersucht. Trotz paradigmatischen Überschneidungen bzw. Parallelen stehen Strukturalismus und Kulturalismus entgegengesetzt zueinander. Am deutlichsten lässt sich dies wohl an der Funktion des Begriffs der *Erfahrung* darstellen. Denn während im Kulturalismus die Erfahrung im Bereich des Gelebten positioniert wurde, auf dem sich das Bewusstsein und die Bedingungen überschneiden und somit das Fundament darstellt, beschreibt der Strukturalismus die Erfahrung insofern nicht als fundamental, als dass seine Existenzbedingung lediglich in und durch die Kategorien, Klassifikation und Rahmen der Kultur gelebt werden können und somit eher als der Effekt solcher Kategorien zu verstehen ist (vgl. Hall, 1999, S. 30).

So versucht beispielsweise Raymond Williams als Anhänger der kulturalistischen Orientierung die Strukturen von Beziehungen unter den Aspekten, wie sie „gelebt“ und „erfahren“ werden, zu beschreiben (vgl. ebd., S. 25). Da diese gelebten und erfahrenen Beziehungen zusammengefasst Alltagserfahrungen von gewöhnlichen Frauen und Männern darstellen, muss die Beschäftigung damit als erster Schritt in einer Politisierung des traditionellen Kulturbegriffs gesehen werden. Unter kulturalistischem Zugang muss dann nämlich die Frage nach den – unter diesen Bedingungen – möglichen Momenten kulturell und damit politisch widerständigen Handelns folgen (vgl. Horack, 2002, S.50). Indessen stellte Louis Althusser in seinen strukturalistischen Arbeiten jene unbewussten Kategorien ins Zentrum seines Interesses, die in Form von Bildern, Ritualen, Gewohnheiten oder regelmäßigen Verhaltensweisen, die Lebensbedingungen der Menschen repräsentieren (vgl. Winter, 1999, S. 174).

So oder so stellt sich Kultur zunächst aber immer in einer Gesellschaft dar, welche von den Ressourcen, die benötigt werden, um sich in ihr zu positionieren, bestimmt wird. Die Gesellschaft lässt sich nun durch ihre gestellten Funktionssysteme wie beispielsweise Familie, Religion, Bildungs- und Rechtssystem – durch dessen Qualität sie zusammengehalten wird – mit dem Kulturbegriff verknüpfen. Diese Funktionssysteme nämlich transportieren, die kulturellen Werte, Normen und Zukunftshoffnungen während des Sozialisationsprozesses. Kultur stellt somit ein Bindeglied zwischen den in einer Gesellschaft existierenden Wertmaßstäben und dem Individuum dar. Dieser Wertetransport ist aber kein vom Individuum bewusst erlebter Vorgang. Tzvetan Todorov bringt diese Tatsache wohl stimmig auf den Punkt, wenn er schreibt:

„Ohne es zu wollen und ohne es wirklich zu bemerken, sind wir eingebettet in eine ganz bestimmte, regional geprägte Kultur. Und die gibt uns die Raster vor, durch die wir die Welt sehen“ (2010, S. 13).

So gesehen wird die Gesellschaft samt ihren Teil- und Parallelgesellschaften immer unter dem ihr spezifischen *monokulturellen* Blickwinkel betrachtet, beschrieben, sortiert und klassifiziert (vgl. Beck-Gernsheim 2004, S. 17). Nun ist aber unser modernes Kulturkonzept kein neutrales, beinhaltet es doch ein hierarchisches Kulturverständnis, in dem sich die dominante Kultur als die einzig legitime konstruieren lässt und daher die von ihr anerkannten Haltungen bzw. Verhaltensweisen als die richtigen etablieren kann.

Folglich muss Kultur in erster Linie als Orientierungssystem, als symbolische Dimension unserer sozialen Praxis verstanden werden. Sie gibt den Individuen das Repertoire ihrer Kommunikations- und Repräsentationsmittel, ohne die es ihnen nicht möglich wäre, sich selbst zu entwerfen oder gar zu begreifen (vgl. Auernheimer, 1999, S. 28).

Obwohl also mit dem Begriff der Kultur – wie es Rolf Schwendter trefflich formulierte – alles „Nicht-Biologisches einer Gesellschaft“ wie beispielsweise Bräuche, Kunst, Glauben, Moral, Wissen usw. zusammengefasst werden kann (vgl. Schwendter, 1981, S. 11), kommt ihm auf wissenschaftlicher Ebene eine zusätzliche Bedeutung zu. Wird Kultur nämlich unter diesem Aspekt auch immer verstanden als Muster der Differenzlinien einer Gesellschaft und wird dadurch zum politischen Instrument. Der Ursprung dieser Kulturanschauung ist in der Disziplin der Kulturanthropologie in Zeiten des Kolonialismus zu finden. Diese hatte sich zur Aufgabe gemacht, die Eigenart einzelner bzw. die Andersartigkeit verschiedener Kulturen zu untersuchen. Das wirtschaftliche Interesse kam folglich spätestens im Spannungsfeld einer Kolonialpolitik zum Tragen, die sich mit Protesten und Aufständen der damals Kolonialisierten beschäftigen musste (vgl. Brake, 1981, S. 182 f.). Da die damals zwischen den verschiedenen Kulturen entstandenen „Probleme“ auf deren Andersartigkeit zurückgeführt bzw. reduziert wurden, wurde auch der Blick auf interkulturelle Dialoge¹⁷ gerichtet- dies natürlich auf Basis gesellschaftspolitischer Interessen, wodurch aber lediglich die als kulturell kodierten Antagonismen legitimiert werden konnten (vgl. Radtke 2011, S. 98)

Unter diesen Blickwinkel wird offensichtlich, dass das Subkulturkonzept auch mit jenem Kulturbegriff arbeitet, mit welchem an die Kulturanthropologie angeschlossen werden kann. Denn hat doch das Subkulturkonzept als Werkzeug soziologischer Analyse auch den Anspruch,

¹⁷ Diese sind die Sehnsucht nach Konsens der Kulturen. Die Proponent*innen des Dialogs konzipieren Kulturen, als würde sie wie Kollektivakteure selbst handeln, in Konflikt geraten und schließlich darüber sprechen (wollen). Diese Dialoge dienen oft als Instrument, wenn die üblichen Mechanismen der Konfliktlösung wie beispielsweise Geld oder Recht bereits ausgeschöpft sind. Da aber ein Dialog die Gleichberechtigung der Dialogpartner voraussetzt, ist die Strategie des interkulturellen Dialogs umstritten (vgl. Radtke, 2011, S. 9).

einzelne soziale und kulturelle Faktoren in sich kohärenter Systeme zu verbinden und somit eine ganzheitliche Erfassung der Eigenart einzelner (Sub)Kulturen zu schaffen (vgl. Brake, 1981, S. 182). Auch die Tatsache, dass das Subkulturkonzept vor allem bei der Erklärung von Jugenddelinquenz und anderer abweichenden Verhalten angewendet wurde/wird, bekräftigt diese These.

Doch konnte ebenfalls durch vermehrter sozialwissenschaftlich vieldeutiger und vielschichtiger Sensibilisierungen, vor allem durch die Studien der Cultural Studies gezeigt werden, dass Kultur niemals auf ihre Kunstprodukte reduziert werden dürfe, ergibt sich der Unterschied doch zwischen den klassenspezifischen Kulturen auf der Ebene der unterschiedlichen Lebensweisen (vgl. Horak, 2002, S. 31/ Liebsch, 2012, S. 92). Wie u.a. auch die Cultural Studies zeigen konnten, entstehen in komplexen Gemeinschaften zwangsläufig Teilkulturen, die ihre eigenen sozialen und materiellen Lebenserfahrungen in ihren spezifischen Lebensformen und in ihren jeweils eigenen Kulturen zum Ausdruck bringen (vgl., Liebsch, ebd.). Um diese spezifischen Lebensweisen von Gruppen beschreiben zu können, entwickelte John Clarke ein Verständnis von Kultur, in dem er Kultur als eine Form beschreibt, „in der Gruppen das Rohmaterial ihrer sozialen und materiellen Existenz bearbeiten. Eine Kultur enthält die Landkarte der Bedeutungen, welche die Dinge für ihre Mitglieder selbstverständlich macht“ (Clarke et al., 1979, S. 41), als eine Art „whole way of life“. Folglich ist die gesamte gelebte Praxis der Menschen unter je verschiedenen sozialen und regionalen Bedingungen als Gegenstand dieser Studien zu bestimmen. Unter diesen den bestimmten Lebensweisen unterschiedlichen Bedingungen ergeben sich dann verschiedene Idee, Normen und Werte, welche ihren Ausdruck nicht nur in Kunst, Wissenschaft, Bildung und Erziehung finden, sondern auch in vielen (anderen) formellen und informellen Institutionen. Vor allem aber finden sich diese Norm- und Wertmaßstäbe im ganz gewöhnlichen menschlichen Verhalten (vgl. Horak, ebd., S. 70) wieder. Unter diesem Aspekt definiert sich nach Stuart Hall die Kulturtheorie als

„Studium der Beziehungen zwischen den Elementen einer ganzen Lebensweise. Kultur ist nicht *eine* Praktik und auch keine einfach zu beschreibende Summe von Sitten und Volksweisen einer Gesellschaft [...]. Sie schlängelt sich durch *alle* sozialen Praktiken und ist die Summe ihrer Beziehungen untereinander“ (1999, S. 18).

Zu denselben Ergebnissen kam auch Cohen während seiner Studien mit delinquenten männlichen Jugendlichen in den 50er Jahren. Doch richtete dieser sein Augenmerk auf gewisse Gruppenkulturen, die sich innerhalb einer Gesellschaft durch ihre Differenziertheit etablieren können. So sieht er im Kulturbegriff die Bezugnahme auf die Summe des Wissens, der

Überzeugungen und Glaubenssätze, der Konventionen, der Geschmacksrichtungen und Vorurteile, die in einer Gruppe der Gesellschaft Übereinkommen erfahren und nur durch die aktive Teilnahme an dieser Gruppe erworben werden können (vgl. Cohen, 1961, S. 7) All diesen Gruppenkulturen haben nach Cohen nun eines gemeinsam:

„Man kann nur in sie hineinwachsen, wenn man mit denen zusammenlebt, die bereits dazugehören und in ihren Überzeugungen, ihrem Tun, ihren Lebensformen diese Gruppenkulturen verkörpern“ (ebd. S. 8.).

Obwohl der Kulturbegriff – wie hoffentlich gezeigt werden konnte – von einer Vielzahl von Anthropolog*innen, Ethnolog*innen und Soziolog*innen hinreichend definiert wurde, muss er also immer auch unter den gegenwärtigen gesellschaftspolitischen Gegebenheiten betrachtet werden. Denn bekommt das Kulturverständnis erst im gesellschaftspolitischen Diskurs seine entscheidende Dimension. So würde sich heute vermutlich auch die von Edward B. Tyler im Jahr 1871 gegebene Definition von Kultur:

„Kultur oder Zivilisation im weiteren ethnographischen Sinn verstanden, ist jenes komplexe Ganze, das das Wissen, den Glauben, die Kunst, die Moralauffassung, die Gesetze, die Sitten und alle anderen Fähigkeiten und Gewohnheiten umfasst, die sich der Mensch als Mitglied der Gesellschaft aneignet“, (1871, S. 10, zit. nach Brake, 1981, S. 15)

anders deuten lassen. Seine Bestimmung hätte deswegen einen anderen Bedeutungsinhalt, weil sich heute die Implikationen nicht identisch mit den damaligen Auffassungen auslegen lassen könnten. Auch wenn der Hauptinhalt von Kultur überlieferte Ansichten und vor allem die damit verknüpften Wertmaßstäbe ausmacht, müssen sie auch als historisch gewachsen begriffen werden (vgl. ebd.).

So bleibt dennoch festzuhalten, dass sich keine einzelne, unproblematische Definition von Kultur finden lässt. Denn bleibt der Begriff insofern komplex, als er mehr einen Bereich von konvergierenden Interessen und keine logische oder konzeptuell geklärte Idee darstellt. Nach Stuart Hall liegt in dieser Begriffsvielfalt der Grund der kontinuierlichen Spannungen und Schwierigkeiten im wissenschaftlichen Feld (vgl. Hall, 1999, S. 16).

Für den weiteren Verlauf der Arbeit sind nun aber jene Auffassungen von Bedeutung, die sich Kultur in Hinblick auf vermeintliche Unterschiede annähern. Denn wird im Subkulturkonzept vornehmlich die Andersartigkeit einer Subkultur vom konsensuellen Standpunkt der dominanten Kultur getroffen. Das heißt, dass die Hauptkultur unterstellt, ihr partikulärer

Standpunkt sei der einzig richtige nicht zu hinterfragbare und allgemeine (vgl. Buchmann, 1988, S. 628/ Liebsch, 2012, S. 92).

Die herrschende Kultur verfügt zusätzlich über derart ausreichend Autorität, sodass nur über ihre Wertmaßstäbe individuelle Anpassung überprüft wird. Jene aber, die sich dieser Anpassung entziehen, sich von der Gesamtkultur also unterscheiden und sich durch ihre Andersartigkeit in anderen mit eigenen Regeln und Normen strukturierten Gruppen wiederfinden, sind Untersuchungsgegenstand der Subkulturforschung.

2.1.3 Subkultur(en)

Der Subkulturgedanke tauchte erstmals in den 20er Jahren des vorherigen Jahrhunderts im Rahmen der amerikanischen Kulturanthropologie sowie Soziologie auf, war es nämlich die Chicago Schule, die sich innerhalb empirischer Arbeiten mit kriminellen Milieus und insbesondere delinquenten Jugendgruppen auseinandersetzte. Dabei fanden erstmals Begriffe wie „Kultur der Jugend“, „Jugendkultur“, „Kriminelle Kultur“ oder „Kultur der Armut“ ihre Verwendung (vgl. Vaskovics, 1988, S. 587). Infolge dieser wissenschaftlichen Beschäftigung wurde etwa 15-20 Jahre später unter Milton Gordon das Schlagwort „Subkultur“ verwendet, der den Begriff zur Beschreibung ethnischer Minderheiten im Entwicklungsland USA heranzog (vgl. Farin, 2002, S. 58). Basierend auf den Ergebnissen der Chicago Schule¹⁸, entwickelte Albert K. Cohen in den 50er Jahren ein Konzept jugendlicher Subkulturen, welches zur Analyse delinquenten Jugendverhaltens eingesetzt wurde.

Jugendsubkulturen wurden also – wie aus den negativ besetzten Untersuchungsbereichen („Delinquenz“, „Kriminalität“, „Armut“) zu erkennen ist – mit jenen negativen Verhaltensweisen in Zusammenhang gebracht, mit denen zu dieser Zeit Jugendlichkeit in ihrer Gesamtheit zu kämpfen hatte.

Auch etymologisch betrachtet, verweist der Name der Subkultur bereits darauf, dass es sich bei dessen phänomenologischen Beschreibung um ein Politikum handelt, denn heißt „sub“ von seiner lateinischen Bedeutung her „unter“. So geht es um eine Unterabteilung der Gesamtkultur. Wie aber Rolf Schwendter in seinem Buch „Theorie der Subkultur“ vermerkt,

„... wird „sub“ nicht nur mit unter, sondern auch mit „niedriger als“ übersetzt, somit stellt sich Subkultur als Kultur der beherrschten Klassen dar“ (1993, S. 14).

¹⁸ Entsprechend dem Kulturverständnis der Anthropologie verstanden Forscher*innen der Chicago Schule Subkulturen als eine geschlossene und homogene Einheit innerhalb einer größeren, nationalen Kultur (vgl. Schulze, 2015, S. 31).

So gesehen beinhaltet das Thema Subkultur auch immer Widerstand gegen eine angepasste, profitsüchtige, bürokratisch erstarrte Gesellschaft und wird folglich immer dann aktuell, wenn dieser Unmut von zusammengeschlossenen Gruppen artikuliert wird. Daher wurde der Begriff der Subkultur auch mit jenem des Gegenmilieus gleichgesetzt und bekannt. In den 1960er und frühen 1970er Jahren fehlte es dem Subkulturkonzept nicht mehr an Bekanntheitsgrad, wohl aber an dessen Image- musste es nun nämlich vor seiner Verwendung als Schimpfwort verteidigt und zur Grundlage eines ernstzunehmenden, theoretisch begründeten Subkulturkonzepts gemacht werden (vgl. ebd. S. 10).

Als ein solcher Versuch muss auch das Werk von Schwendter gelesen werden. Denn so zeichnet er auch die historischen Situationen¹⁹ nach, die dazu führten, dass der Begriff von seinem Inhalt her getrennt und zur Ideologie einer Unterabteilung der kapitalistischen Kultur werden konnte (vgl. ebd. S. 17). Doch sein primäres Vorhaben war Subkulturen auf ihren gesellschaftsveränderten Charakter hin zu analysieren, wonach er die Unterschiedlichkeit und Differenzen von Subkulturen typologisch erfasste. Dabei zieht er ein Schichtungsmodell der Gesellschaft heran, in dem er das „Establishment“ von der „kompakten Majorität“ trennt. An den Rändern dieses pyramidenförmigen Modells positioniert er die Subkulturen und unterteilt diese in zwei Typen, nämlich in die Teilkultur, die er in der Mittelschicht verankert sieht, und in die Gegenkultur (vgl. ebd. S. 36).

Sein Hauptaugenmerk legt er dann auf die gesellschaftliche *Gegenkultur*, in dem er Oppositionelle zum herrschenden System sieht, die er wiederum in zwei Gruppen unterteilt: In die progressiven Subkulturen, die den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft aufheben, vorantreiben – schlicht verändern wollen und in die regressiven Subkulturen, die vorangegangene Werte und Normen, welche nicht mehr wirksam sind, wieder auferstehen lassen wollen (vgl. ebd. S. 37).

¹⁹ Der Höhepunkt des negativen Diskurses ist nach ihm in der als Schlüsselbegriff in die Geschichte eingegangenen Wandlung der 68 Bewegung zu verorten, also jene Zeitspanne in der sich linksgerichtete Gruppen zu Bürgerrechtsbewegungen zusammenschlossen hatten. Wichtig für dieses Thema sind nun folgende Entwicklungen. Das Lebenswerk von Karl Marx „Kritik der politischen Ökonomie“ lag zwar bereits ein Jahrhundert zurück, doch verhalf erst das im Jahr 1968 von Roman Rosdolsky veröffentlichte Kommentar „Zur Entstehungsgeschichte des Marxistischen Kapital“ dazu, den marxistischen Gedanken für die Neue Linke zugänglich zu machen. Sahen sie nämlich darin ihre Forderungen nach dem Ausstieg aus dem kapitalistischen System bestärkt (vgl. rote-ruhr-uni.com, 14. Juli 2016, S. 13). Diese damals entstandenen Bürgerrechtsgruppen wurden als Subkulturen verhandelt und somit ein Synonym für Gegenmilieus. Schwendter sieht in dieser Phase den Zeitpunkt in dem die zunehmend exakter gewordene Subkulturtheorie zur materiellen Gewalt werden konnte und meint weiters, dass die Subkulturen mit Herbert Marcuses Theorie von der „Großen Weigerung“ zur Avantgarde der Veränderung der Gesellschaft gemacht worden sind (vgl. Schwendter, 1993, S. 10).

Für die Unterscheidung der beiden Subkulturen gehören nun aber weitere inhaltliche Kriterien als das bloße entgegengesetzte Ziel:

- „Die regressiven Subkulturen können notwendigerweise nicht Avantgarde werden, sondern nur Elite – dadurch erübrigt sich auch die Erstellung einer konkreten (positiven) Utopie für regressive Subkulturen“ (ebd. S. 49).
- Progressive Subkulturen wollen das gesamtgesellschaftliche Wertordnungssystem umgestalten; regressive Subkulturen wollen im Allgemeinen nur einen Austausch der Nutznießer des Standards“ (ebd.).
- Progressive Subkulturen äußern ihre Feindseligkeit direkt gegen das Establishment; regressive Subkulturen neigen dazu, diese auf Ersatzobjekte zu übertragen“ (ebd.).
- Progressive Subkulturen entstammen in höherem Ausmaß dem Proletariat; regressive Subkulturen dem Kleinbürgertum (ebd.).

Da Schwendter die gesellschaftsveränderte Wirkung von Subkulturen untersucht, verfeinert er seine Analyse bei progressiven Subkulturen und konstruiert eine weitere Unterabteilung in rationalistische und emotionale Subkulturen. So gibt es rationalistische Subkulturen, „die großen Wert auf Analyse, Praxis zu kompakten Majorität und zu unfreiwilligen Subkulturen hin, Selbstbestimmung, konkrete Arbeit an den technologischen Möglichkeiten [legen]“ und emotionale Subkulturen, „die großen Wert auf individuelle Freiheit, Entwicklung des individuellen Bewusstseins, allgemeine Futurologie [...] legen“ (ebd. S. 40).

Um nun aber zur Definition einer nicht ganz so politisch engagierten gesellschaftlichen *Teilkultur* zu kommen, muss eine andere Annäherungsweise herangezogen werden. Wie bereits im Kapitel 2.1.2 dargelegt, gibt es einen Verknüpfungspunkt zwischen der Kulturanthropologie und der Subkulturtheorie. Denn sieht die These der Kulturanthropologie die erkenntnismäßige Funktion der Kultur für die Analyse menschlichen Verhaltens schließlich in verschiedenen Gesellschaften mit unterschiedlichen Kulturen. Der Kulturbegriff wurde innerhalb der Subkulturtheorie durch den Subkulturbegriff mit dem Ziel ersetzt, so zu einer Analyse des menschlichen Verhaltens innerhalb ein und derselben Gesellschaften zu kommen (vgl. Vaskovics, 1988, S. 588). Da also in den Sozialwissenschaften der Kulturbegriff auf soziale

Gruppen gelegt wird, werden Sprachen und Symbole, Werte und Normen, Rituale und Alltagsästhetiken- die Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsmuster sozialer Gruppen, sozialer Klassen und Milieus also auch als Form der Kultur betrachtet (vgl. Schäfer/ Scherr, 2005, S. 134).

Somit wurde unter dem Phänomen der Subkultur immer ein Teil einer konkreten Gesellschaft gemeint, die sich in ihren Institutionen, Normen, Werten und Verhaltensweisen in einem wesentlichen Ausmaß von der herrschenden Kultur unterscheiden (vgl. Schwendter, 1993, S. 11). Doch verweist Laszlo A. Vaskovics in seinem Beitrag „Subkulturen – ein überholtes analytisches Konzept?“ auch auf die Schwierigkeit, die sich in der gegebenen Definition befindet:

„Subkultur wäre demnach als eine Teilkultur zu definieren, die in bestimmter Hinsicht von der dominanten oder Gesamt- bzw. Nationalkultur abweicht, mit der sie jedoch in anderer Hinsicht übereinstimmt. Subkultur ist ein Handlungsmodell einer Gruppe oder sozialen Kategorie (z.B. Kategorie der Alten) innerhalb der Gesellschaft, das einerseits von dem Modell der dominanten Kultur abweicht, andererseits aber damit übereinstimmt“ (vgl. Vaskovics, 1988, S. 589).

Die Mitglieder einer Subkultur müssen also sowohl *subkulturelle* Verhaltensweisen und Werte aufweisen als auch Verhaltensweisen und Werte der *Gesamtkultur*. Wie groß aber nun diese Unterschiede im Vergleich zu den Gemeinsamkeiten der Gesamtkultur betreffend sein müssen und wie stark die Homogenität innerhalb der Gruppe sein muss um als Subkultur zu gelten, stellt die gegenwärtige Subkulturforschung vor eine jener Schwierigkeiten, auf die im übernächsten Kapitel näher eingegangen werden wird (vgl. Baacke, 1987, S. 87).

Theoretische Einigkeit findet sich aber darüber, dass das Phänomen der Subkultur – wie auch das Phänomen der Jugend im Gesamten – nicht als Produkt der Natur, sondern vielmehr als eines des soziokulturellen Normalisierungsprozesses zu sehen ist. Zu diesem Schluss kommt auch Heinz Steinert in seinem Beitrag „Subkultur und gesellschaftliche Differenzierung“:

„Subkultur entsteht nicht naturwüchsig, sondern als Ergebnis einer Politik, die auf Zusammenschluss und Anschluss gerichtet ist, eigenen und fremden. Subkultur fungiert als Elitenzusammenschluss und als Selbstorganisation der Ausgeschlossenen. Sie ist Grundlage von Herrschaft und von Unterlaufen wie Erfüllen der Herrschaftsansprüche“ (1988, S. 622).

Jugendliche Subkulturen haben eine ähnliche Funktion- sie nämlich fungieren als Übergangsraum, in dem das Verlassen der sicheren Kindheit in das erwachsene Leben erleichtert werden soll (vgl. Brake, 1981, S. 176). Da die Jugendlichen den Kinderstatus

verloren, den Erwachsenenstatus aber noch nicht erreicht haben, kommt den Subkulturen Jugendlicher die primäre Funktion der Selbstorganisation der Ausgeschlossenen zu. Wie sich nun diese Jugendsubkulturen aber organisieren, stilisieren und definieren, untersuchte vor allem die Forschungsdisziplin der Cultural Studies.

2.1.4 Jugend(sub)kulturen

Richtungsweisend für die Darstellung und Deutung von Jugendsubkulturen erwiesen sich die Untersuchungen der Center für Contemporary Cultural Studies (CCCS) in Birmingham. Während der sechziger Jahre nämlich trat an der Universität Birmingham – später auch unter der Leitung von Stuart Hall – ein Interesse an den Theorien des Strukturalismus und des Marxismus auf, was die Kultur-Debatte der CCCS auf eine popularkulturelle Ebene beförderte²⁰. Vor allem die Überlegungen von de Saussure und Levi-Strauss zur Sprache als Symbolsystem in einem vorstrukturierten Alltag oder Roland Barthes semiotische Analyse von Alltagsmythen wurden, in Bezug auf ihren wissenschaftlichen Anspruch, für Untersuchungen über symbolischen Formen und Bedeutungen mit jener von Macht zu kombinieren, herangezogen (Horak, 2002, S. 20/51 f.).

Anders als bei älteren Theorien der Jugendsubkulturen standen bei den Studien der CCCS nicht mehr Delinquenz und Konsumwelt der Jugendlichen im Zentrum des Interesses, sondern – durch die primäre Beschäftigung mit der Arbeiter- bzw. proletarischen Jugendkultur – das Moment der Klassenkulturen und des Stils.

Basierend auf das Kulturverständnis von Raymond Williams verstehen die CCCS zunächst Kultur insofern als gesellschaftliche Bestimmung, da diese als Beschreibung einer bestimmten Lebensweise erscheint, deren Werte sich schlussendlich nicht ausschließlich in Kunst und Erziehung ausdrückt, sondern zeigen sie sich auch in Institutionen und vor allem im ganz gewöhnlichen Verhalten (vgl. ebd., S. 25/ Baake, 1987, S. 143). Demzufolge ist Kultur stets eine gelebte Praxis einer bestimmten sozialen Gruppierung oder Klasse und Jugendsubkulturen demnach auch immer zunächst Untereinheiten einer klassenkulturellen Stammkultur. Vor diesem Hintergrund sind auch jugendkulturelle Praktiken und Lebensstile Ausdruckformen der jeweiligen klassenspezifischen Position (vgl. Liebsch, 2012, S. 93).

Auf diesem Kulturverständnis aufbauend und unter marxistisch soziologischer Perspektive untersuchen die CCCS nun die Beziehungen zwischen Produktionsweisen, Lebensweisen und

²⁰ Es dauerte bis in die Mitte der siebziger Jahre, ehe sich die Cultural Studies im deutschsprachigen Raum etablierten. Allerdings nicht wie üblich durch universitäre Diskurse, sondern machten Zeitschriften der neuen, post68er Linken darauf aufmerksam. Zu nennen sind hier u.a. das Argument, die Alternative, Ästhetik & Kommunikation (vgl. Horak, 2002, S. 63).

(sub)kulturellen Hervorbringungen (vgl. Ferchhof, 1990, S. 54/ vgl. Clarke et al., 1979, S. 9). Auf Metaebene ist dann die Praxis der Cultural Studies aber immer auch der Versuch (Popular)Kultur als Teil eines größeren und widersprüchlicheren Terrains populärer Sprachen, Logiken, Bedeutungen, Affekte und Werte zu betrachten (vgl. Grossberg, 2002, S. 15).

Einen wichtigen Ausgangspunkt für das Subkulturkonzept der CCCS stellten die in den 20er, 30er und 40er Jahren durchgeführten „Milieu- und Gang-Studien“ von delinquenten (jugendlichen) Verhalten der „Chicago-Schule“ dar. Einer der bekanntesten ist wohl die von Frederic Thrashers veröffentlichte Studie „The Gang“ (1927). Im Zentrum seiner Untersuchungen stand die Analyse der Folgen, welche die Desintegration der in den sogenannten Slums – in der Innenstadt von Chicago liegend – lebenden Jugendlichen mit sich brachte. Nach ihm reagierten diese Jugendliche auf die soziale Desintegration mit der Schaffung eines separaten, in sich geschlossenen Netzwerkes, das sich auf eine eigene Kultur stützt und als Gang „in einer Art von sozialem Niemandsland, das dort begann, wo die konventionellen Institutionen versagt hatten,“ operiere (Clarke et al., 1979, S. 22).

Auch die Studie von Albert K. Cohan „Delinquent Boys“ (1955) beschäftigte sich mit Jugendlichen aus sozialen Brennpunkten. In seiner Analyse liefert Cohan wohl eine der überzeugendsten Interpretationen der Beziehungen innerhalb jugendlicher Gangs. Nach seiner Erkenntnis ist das Leben in jugendlichen Gangs gegen die etablierte und dominante Hegemonial-Kultur gerichtet, in der eigene Regeln und Normen zum Tragen kommen und eine eisernere Disziplin von ihren Mitgliedern verlangt als die dominante Kultur (vgl. Ferchhoff, 1990, S. 20). Abweichendes Verhalten rührt bei diesem subkulturellen Ansatz demnach insofern vom Lebensstil der Unterschicht her, als dieses Verhalten den ganz normalen kulturellen Traditionen dieser Klasse entspricht. Demnach kann das Verhalten der Mitglieder aus der Unterschicht lediglich vom Standpunkt der Gesamtgesellschaft aus als delinquent diskreditiert werden. Nach Ferchhoff

„wird in einer solchen Betrachtungsweise immerhin die einseitige hierarchische Beziehung zwischen dominanten Kultur, die gewissermaßen die Normalität repräsentiert, und Subkultur, die eine Abweichung von der Normalität darstellt, in Frage gestellt“ (ebd.).

Für die Analyse dieses Verständnisses von Subkultur beziehen sich dessen Vertreter*innen auf den Hegemoniebegriff von Antonio Gramsci. Dieser geht davon aus, dass die dominante Klasse ihre Autorität über die von ihr beherrschte Klasse nicht durch Zwang aufrechterhält, sondern dass die Unterordnung aufgrund einer herrschenden, hegemonial gesellschaftlichen Autorität

von der untergeordneten Kultur als natürlich hingenommen wird (vgl. Reckwitz, 2008, S. 71) und daher Versuche, soziale Veränderung zu bewirken, schwer erscheinen lassen. Anders jedoch Gramscis Schlussfolgerung, denn gelinge es nach ihm, durch eine neue Moralvorstellung und einen neuen Gesellschaftsentwurf diese Konformität zu durchbrechen (vgl. Brake, 1981, S. 13). Umgelegt auf die Subkulturforschung hieße dies natürlich, dass Subkulturen durch ihr Setzen neuer kultureller Relevanzen und ihr Aufzeigen alternativer Gesellschaftsbilder, einen erheblichen Teil dazu beitragen können, diese Konformität eben zu durchbrechen. Diesen Gedanken verfolgen viele Subkulturtheoretiker wie unter anderem Rolf Schwendter.

Wie auch bei politisch ausgerichteten Subkulturen bzw. Gegenkulturen liegt die Verwurzelung von Jugendsubkulturen in der Stammkultur, die sich auf dem Terrain des sozialen und kulturellen Lebens bilden. Auf der einen Seite müssen jugendliche Subkulturen Elemente aus ihrer Stammkultur bewahren, auf der anderen Seite aber auch Autonomieansprüche gegen diese einfordern. Da sich Stammkultur und dominante Kultur aber nicht immer decken, müssen die Jugendsubkulturen ihre Autonomieansprüche zusätzlich auch gegen die dominante Kultur erheben. Untermauert wird diese Annahme durch die Ergebnisse der empirischen Untersuchungen mit und von Arbeiterjugendlichen (vgl. Clarke et al., 1979, S. 46f.). Diese leben in einem besonderen strukturellen und kulturellen Milieu, das durch Territorium, Objekte, Beziehungen, informeller Kultur des Nachbarschaftsgefüges, institutionelle und gesellschaftliche Praktiken definiert ist und sie somit in ihrer Stammkultur lokalisiert. Der dominanten Kultur begegnen die Jugendlichen aber in den lokalen Formen und Institutionen (Freizeit, Schule, Arbeit, Polizei, Sozialarbeiter, etc.) welche die dominante Kultur der untergeordneten Kultur vermittelt und sie auf diese Weise durchdringt (vgl. ebd., S. 102f.). Da die latente Funktion der Jugendsubkultur vornehmlich darin besteht, jene Widersprüche zum Ausdruck zu bringen und – wenn auch auf magischer Weise – zu lösen, die in der Stammkultur aufgrund der hegemonialen Ordnung verborgen und ungelöst sind (vgl. ebd., S. 21), entstehen jugendliche Subkulturen an jener Schnittstelle, wo sich die lokale Stammkultur und die vermittelnden Institutionen der dominanten Kultur treffen (vgl. ebd., S. 103/ vgl. Brake, 1981, S. 7).

Der Fokus liegt hierbei also auf der Annahme, dass Subkulturen versuchen die Hegemonie lediglich auf magischer bzw. symbolischer Zeichenebene, die durch den jeweiligen subkulturellen Stil erreicht wird, herauszufordern. Dieser subkulturelle Stil bildet sich aus

ihrem Konsum- und Freizeitverhalten²¹, ihrer Sprache und Musikgeschmacks, sowie diverser modischer Stile. Diese fetischisierten Kleidungsstile stellen dann auch immer wieder eine Aufhebung der Kleidungsnormen dar. So werden von den Jugendlichen oft jene Kleidungsstücke am stärksten symbolisch besetzt, die die Trennung von Arbeit- und Modekleidung aufheben und gleichzeitig diese Aufhebung als Protest versinnbildlichen (vgl. Schwendter, 1993, S. 230).

Da die Problemlösungsstrategien nicht dort, wo die Widersprüche entstehen – nämlich im Wirtschaftssystem und in der Sozialordnung (vgl. Brake, 1981, S. 10) – ansetzen, sondern immer nur symbolisch in der Freizeit (vgl. Ferchhoff, 1990, S. 59), bleibt eine wahrhaftige Lösung für die konkreten materiellen und biografischen Probleme beispielsweise der Arbeiterjugendlichen aber unerreicht (vgl. Clarke et. al, 1979, S. 95). Was die subkulturellen Stile aber allemal schaffen, ist es dem Einzelnen relativ unabhängig von Schichtzugehörigkeit und Beruf, seine neu gefundene Identität und sein Selbstwertgefühl nach außen zu zeigen (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 23).

Ein wichtiges Werk über jugendsubkulturelle Stile stellt auch Dick Hebdiges Hauptwerk „Subculture. Die Bedeutung des Stils“ (1983) dar. Als Ausgangspunkt für seine Stilanalyse griff er auf die Überlegungen von Roland Barthes zurück. Wie bereits erwähnt versteht dieser, die Kultur als Ganzheit des Alltagslebens, welches aber wiederum von bestimmten sozialen Gruppen dominiert werde. Weiters ist nach Barthes die Gesellschaft von einer anonymen Ideologie²² durchdrungen, die im Alltagsleben in den sogenannten Mythen sichtbar wird. Diese Mythen lassen sich als Zeichensysteme verstehen und dann mit linguistischen Methoden dekonstruieren (vgl. Calmbach, 2007, S. 36).

Auf Levi-Strauss nimmt Hebdige dann Bezug, sobald von den Beschreibungen des gesellschaftlichen Umgangs mit Jugendsubkulturen gesprochen wird. Denn zeigt Levi-Strauss anhand des Umgangs mit Jugendsubkulturen der Boulevardpresse, dass deren drastische Beschreibungen von Jugendlichen primitivste Ängste über die Unterscheidung zwischen Natur und Kultur hervorrufen können (vgl. Hebdige, 1999, S. 380). Nach Levi-Strauss wird dabei zweifellos die Verletzung von Regeln mit der Abwesenheit von Regeln gleichgesetzt, die „das

²¹ Nach Schwendter liegt vor allem im jugendkulturellen Konsumverhalten der größte Unterschied zu Gegenkultur. Denn lehnen letztere Geldwirtschaft infolge deren entfremdender Gewalt ab, neigen zu möglichst billiger Kleidung bzw. zur marginalen Teilnahme am Massenkonsum im Gesamten und setzen zumindest theoretisch Solidaritätsnormen in Form von gegenseitiger Hilfe um (1993, S. 230).

²² Den Ideologiebegriff übernimmt Hebdige von Althusser, welcher – wie auch Gramsci – davon ausgeht, dass Menschen ihre Unterordnung als natürlich ansehen und daher einen unbewussten Prozess darstellt (vgl. Calmbach, 2007, S. 36).

sicherste Kriterium zur Unterscheidung eines natürlichen von einem kulturellen Prozess zu sein scheint“ (Levi-Strauss, 1981, S. 51 zit. nach ebd., S. 381).

Da nach Hebdige subkulturelle Stile durch die Neuverarbeitung verschiedener kultureller Einflüsse, als synkritisch anzusehen sind, versteht er diese immer als Verweigerung bzw. Widerstand (vgl. Calmbach, 2007, S. 36), denn – so schreibt Hebdige – sind die Subkulturen

„ja nicht nur Metaphern für potentielle Anarchie irgendwo draußen vor der Tür. Sie sind gleichzeitig Mechanismen semantischer Unordnung: eine Art zeitweilige Blockade in den gewohnten Darstellungssystemen“ (ebd., S. 379).

Allerdings sind jene gleichaltrigen Gruppen, die spektakuläre, normabweichende, deviante und für andere bedrohliche Verhaltensweisen an den Tag legen und daher unter dem Sammelbegriff der Jugendsubkultur fallen, die Ausnahme. Die meisten Jugendlichen schließen sich in peer-groups zusammen, die in ihrem Verhalten als eher gediegen, solide und wertbeständiger beschrieben werden. In ihren Merkmalen schneiden sich aber diese beiden Ausprägungen von Jugendgruppen.

Denn spiegeln zusammengeschlossene Gruppen von Jugendlichen in aller Regel die gesellschaftliche und soziale Zuordnung wieder und sind daher auch – trotz zunehmender Wahlfreiheit und einem hohen Grad an persönlichem Handlungsspielraum – relativ schicht-, stilhomogen oder mindestens milieukonform. Verhältnismäßig homogen sind sie weiters auch bezüglich ihrer Geschlechtszusammensetzung auch wenn gemischtgeschlechtliche Gruppen einen Bedeutungszuwachs erfahren haben. Ihre informellen Strukturen zeichnen sich durch sichtbare oder auch weniger sichtbare Symbole, Codes oder Stilelemente aus, wodurch sie sich nach außen gegenüber der Erwachsenenwelt abgrenzen, und weiters einen starken Einfluss auf die Persönlichkeits- und respektive Identitätsentwicklung ihrer Mitglieder haben. Denn entwickeln sie gruppenperspektivisch nach innen durch ihre starke Solidarität bezogen auf gemeinsame für sie bedeutsame Interessen und Ansichten in ihren alltäglichen Lebensbereichen relativ eigenständige Wert- und Normstrukturen²³. Jugendsubkulturen wie auch peer-groups entstehen in der Regel auf freiwilliger und eigenständiger Basis und weisen bezogen auf Dauer und Konsistenz einen relativ geringen Grad an Stabilität auf. Auch wenn sie durch das nach Altersgruppen organisierte Bildungssystem meist in der Schule entstehen und auch dort wirken, befindet sich ihr Haupttätigkeitsfeld in der Freizeit (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 392f.).

²³ Diese eigenen Normalitätsstandards können auch die Möglichkeit von abweichendes oder deviantes Verhalten miteinschließen (vgl. Ferchhoff, 2011, 392).

Doch unabhängig davon, welche Funktion oder Ausprägungsformen man Jugendsubkulturen zuweist, müssen sie aus dem gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang definiert werden, sind sie ja überhaupt erst durch gesamtgesellschaftlichen Bewegungen erklärbar.

So werden subkulturelle Jugendkulturen im Gesamten als diejenigen Teile jugendlicher Population angesehen, die für das Jugendselbstverständnis einer bestimmten Epoche Leitbilder setzen und auch von der Erwachsenenwelt als diejenigen wahrgenommen werden. Den Anteil, den sie in diesen gesamtgesellschaftlichen Bewegungen dann aber einnehmen, besteht schlussendlich darin, Herausforderungen für die Verständnisse der älteren Generation darzustellen, die auch Auswirkungen über den Rand der jugendsubkulturellen Grenzen hinweg haben (vgl. Baake, 1987, S. 160).

Für den Augenblick muss diese, zugegebene formale, Definition reichen, im weiteren Verlauf der Arbeit wird ihr Bedeutungsgehalt aber schrittweise klarer werden.

2.1.5 Klassen(horizont)

Im Gegensatz zu anderen Subkulturkonzepten, bei denen der Zusammenhang von Klasse bzw. Schicht und Subkultur – trotz teilweise empirischer Bestätigung – oft nicht oder nur kurz theoretisch ausreichend erfasst wird, beinhalten die Theorien der CCCS einen expliziten Klassenbezug. Da sich Jugend nach ihrem Verständnis durch eigene Verhaltensweisen und Ausdrucksformen sowie eigene Werte und Normen äußert – kurz: Die Jugend einen generationsspezifisch angesehenen Lebensstil entwickelte, fungiert sie sozusagen als (Ersatz)Klasse (vgl. Clarke et al., 1979, S. 7). Dieser von den CCCS verfolgte Klassenbezug ist es aber, der jene Theorien etablieren ließ, die den damaligen Erkenntnissen weitestgehend widersprechen. Nach diesen neueren Auffassungen nämlich, führte das Aufkommen der Industriegesellschaft und die damit verbundene Umstrukturierung der Arbeitswelt, die Aufweichung kultureller Hegemonie, sowie die Dehierarchisierung verschiedener Kulturen zu einem rapiden Verlust der Bindungskraft der sozialen Herkunftsklasse (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 377). Schlussfolgernd hieße dies aber, dass es heute eine prinzipielle Chancengleichheit unabhängig von Klasse, Kulturen, Lebensstile und etwaigen Verhaltensweisen gäbe und verleugnet demnach nicht zu Letzt auch die feinen Unterschiede, auf die uns bereits Bourdieu (1982) aufmerksam gemacht hat. Denn trennen Herkunftsfamilie, Bildungsniveau und die daraus entstehenden Zukunftsaussichten die Jugendlichen natürlich auch heute in durchaus

unterschiedlichen Gruppen von kulturellen Praxen, Haltungen und Gewohnheiten- kurz: unterscheiden sich in ihrem Habitus.

Auf die lediglich formal bestehende Chancengleichheit nehmen aber bereits Murdock und Brake (1973) Bezug, indem sie die Situation der Mitglieder einer Subkultur innerhalb einer bestehenden *untergeordneten* Kultur beschreiben und somit die generelle Chancengleichheit empirisch als faktisch nicht gegeben entlarven (müssen). So sehen auch sie Subkulturen als Mittel von kollektiven Problemlösungsstrategien, doch stellen sie die Jugend in eine ganz andere Position zur Klassenanalyse, als dies vom Begriff der Chancen-Strukturen her geschehen war (vgl. Brake, 1973, S. 36). So gesehen besteht der Verdienst von Murdock und Brake in der Rekonstruktion von Jugendkulturen in ihren Klassenbedingungen- folglich in der Dekonstruktion einer scheinbar autonomen Jugendkultur und des damit verbundenen Mythos einer universellen Jugendkultur.

Auch Phil Cohens Untersuchungen (1972) über ein Arbeiterviertel im Londoner East End impliziert insofern eine Klassenanalyse bezugnehmend auf eine untergeordneten Kultur, als er die Stammkultur in eine historische Perspektive stellt und so die Beziehungen zwischen verschiedene Subkulturen und Elterngenerationen innerhalb der Klasse nachzeichnet (vgl. Clarke et al., 1981, S. 69f.). Zwar vertritt auch er das Verschwinden der Klasse als Ganzes, doch bietet er ein weitaus differenzierteres Ersatzbild an. Ausgehend von seiner Annahme, dass fundamentale ökonomische Kräfte auf die sozialen, familiären und kulturellen Bereiche der verschiedenen Schichten einer Arbeiterklasse wirken, führte er die Bildung von Jugendsubkulturen auf ideologische Lösungsversuche zurück. Denn erfuhren die Jugendlichen der Arbeiterklasse die damaligen ökonomischen Veränderungen nicht nur auf materielle, soziale und kulturelle, sondern auch auf ideologische Art und Weise,- auf deren Ebene sie dann versuchten Lösungen zu finden (vgl. ebd., S. 72f.).

Aber auch Analysen von etwaigen Jugendsubkulturen aus der Mittel- und Oberschicht zeigen, dass sich die soziale Herkunft ebenso hier nicht verleugnen lässt. Sind nämlich diese Subkulturen in ihrer kulturellen Ausprägung und ihrer Struktur nach nicht mit denen der Unterschicht zu vergleichen. Subkulturen aus der Unterschicht beschränken ihr Subkulturen-Dasein beispielsweise auf die Freizeitsphäre und haben im Leben der Jugendlichen nur eine kurzzeitige Verweildauer, wobei die jeweiligen Wohnviertel eine entscheidende Rolle spielen. Subkulturen aus der Mittel- und Oberschicht hingegen haben für die weitere Lebensentwicklung häufig eine große Bedeutung. Da das Interesse an neuen, politischen und

kulturellen Inhalten vielfach groß ist, hat das jeweilige Wohnviertel keine tragende Rolle (vgl. Brake, 1981, S. 100).

Entgegen jener Ansichten, in denen soziale Klassen als fundamentalste Gruppe und folglich Klassenkulturen als die wichtigste kulturelle Konfiguration verstanden wird (vgl. Clarke et al., 1981, S. 45), werden in gegenwärtigen Jugendsubkulturforschungen subjektive Lebensweisen als weitgehend entkoppelt von den äußeren Lebensbedingungen der Stammkultur angesehen. Denn, so die neuesten Annahmen, ergeben sich aufgrund der Umstrukturierung der für Jugendliche wichtigen Lebensbereiche größere Wahlmöglichkeiten und Handlungsspielräume, mehr Freiheits- und Autonomieansprüche sowie eine individuellere Lebensgestaltung im Gesamten.

Demnach korrespondiere eine Jugendsubkultur nicht mehr mit ihrer Klassenkultur. Anders formuliert, wäre die Wahl der individuellen Lebensweise völlig losgelöst von der Herkunftsbiographie. Diese These kann aber schon aufgrund von zahlreichen – auch aktuellen – empirischen Untersuchungen²⁴ angezweifelt werden, die die bestimmende Wirkung der sozio-ökonomischen Faktoren nach wie vor betonen (vgl. Calmbach, 2007, S. 45). Auch Schwendter verweist auf diesen Gedankengang, wenn er schreibt:

„Dass Kinder von Sozialhilfeempfängern aus sozialen Brennpunkten so selten Anthroposophen, Feministinnen, New-Age-Leute werden, dürfte nicht ganz zufällig sein“ (2002, S. 90).

Am Beispiel von Jugendsubkulturen in Arbeitervierteln lässt sich wohl der Zusammenhang zwischen Subkultur und Klasse am besten erklären. Wenn man Subkulturen der Arbeiterklasse als Reaktion auf Problematiken – welche Jugendliche natürlich mit den Mitgliedern der Stammkultur ihrer Klasse teilen – versteht, muss aber auch berücksichtigt werden, dass die Klasse dieser Jugendlichen ihre Erfahrungen auf eine ganz bestimmte Art und Weise strukturiert, was wiederum ihre Lebenschancen im Gesamten strukturiert. Das Spezifische von Jugendsubkulturen ist nun, dass zusätzlich auf diese gemeinsame Klassensituation insofern eine generationsbedingte Erfahrungs- und Verarbeitungsebene einwirkt, als die Jugendlichen den Problematiken ihrer Klassenkultur in altersspezifischen Institutionen²⁵ (Schulen, Jugendzentren, etc.) begegnen (vgl. Clarke et al., 1979, S. 96f.). Somit bildet das Lebensalter

²⁴ Vgl. hierfür auch Reimer (1995), Scherr (1995), Zink (1998) und Otte (2007).

²⁵ Welche natürlich bemüht sind, die zentrale Bedeutung der Klassenungleichheit zu verdecken.

nicht nur eine wichtige Vermittlung von Klassenerfahrung, sondern auch von Klassenbewusstsein (vgl. Baake, 1987, S. 26).

Da Mitglieder einer Jugendsubkultur sowohl Teil der dominanten Kultur als auch der subordinierten Stammkultur sind, muss – wenn die Jugendsubkultur ausgehend von einer Klassenanalyse erklärt werden soll – zunächst deren Dialektik mitgedacht werden (vgl. Clarke et al., 1979, S. 81). Erst dann kann auf die spezifische Erfahrungsebene einer Generation eingegangen werden.

Da Aspekte der spezifischen Generationsbezogenheit anhand der wichtigsten Lebensbereiche von Jugendlichen erkennbar werden (vgl. ebd., S.98), wird sich auch diese Arbeit in Kapitel 3 den Bereichen der *Schule*, der *Arbeit* und der *Freizeit* widmen.

2.1.6 Die Ambivalenz des (Jugend)Subkulturkonzepts

Wenn von der Ambivalenz des Subkulturkonzeptes die Rede ist, dann geht es zwar um verschiedene Vorwürfe, deren Basis jedoch die Selbe ist. So verweist auch Marlis Buchmann in ihrem Beitrag „Subkulturen und gesellschaftliche Individualisierungsprozesse“ auf die Tatsache, dass Konzepte immer vorläufige Begriffsbezeichnungen für eine Realität beinhalten, die aber nicht in einem definitiven Abbildungsverhältnis zur Wahrheit stehen (vgl. Buchmann, 1988, S. 627) und führt als Untermauerung eines von Georg Christoph Lichtenberg Aphorismen an:

„Man muss zuweilen wieder die Wörter untersuchen, den die Welt kann wegrücken und die Wörter stehen bleiben. Also immer Sachen und keine Wörter. Denn sogar die Wörter unendlich, ewig, immer haben ja ihre Bedeutung verloren“ (o.A., zit. nach ebd.).

Die erste Schwierigkeit der Konzeption besteht nun in der sehr weit gefächerten Definition von Subkultur. David O. Arnold (1970) fasste die vorherrschenden Subkulturkonzepte, die bis zu Beginn der 70er Jahren sozialwissenschaftlich verhandelt wurden, in drei Modellen zusammen. Nach dem ersten Modell werden Subkulturen als in sich geschlossene Einheiten am Rande der dominanten Kultur begriffen, die sich aber teilweise in ihren Normen und Werten mit der Dominantkultur schneiden. Doch das Faktum, dass die meisten Subkulturen mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede mit der dominanten Gesellschaft aufweisen, ließ diese Idee von Subkultur ins Wanken geraten. Das zweite Modell sieht in der dominanten Kultur die Summe aller Subkulturen, doch haben alle Subkulturen auch gemeinsame Werte und Normen mit der Gesamtkultur und so wurde auch dieses Konzept überarbeitet. Ergebnis dieser

Überarbeitung war ein drittes, heute am häufigst verwendete Model. Nach diesem gibt es einen Werte- und Normenpool, der uneingeschränkt für die gesamte Gesellschaft gültig ist, andere sind zumindest in verschiedenen Variationen für alle Mitglieder verbindlich und wiederum andere gelten lediglich für bestimmte Gruppen und soziale Kategorien einer Gesellschaft. Je nach Subkultur gibt es jeweils eine große oder kleine Schnittstelle mit den Normen und Werten der dominanten Kultur (vgl. Vaskovics, 1988, S. 588f.). Präzise für Jugendsubkulturen heißt dies, dass sie entweder als Gegen-, Teil- oder Subkultur der gesellschaftlichen Gesamtkultur oder eben als die Summe verschiedener jugendlicher Subkulturen begriffen werden, die sich – vorwiegend im Freizeitbereich – versuchen, durch die Verneinung der herrschenden Werten und Normen von der Dominanzkultur zu lösen (vgl. Ferchhoff, 1990, S. 14).

Aus diesem Verständnis von Subkultur ergeben sich nun mehrere Konsequenzen.

Erstens wird dadurch die Vielfalt subkultureller Phänomene derart groß, sodass eine eindeutige Definition nur noch schwer zu treffen ist. Werden Begriffe aber nicht durch Definitionen bestimmt, wird nur mit Ähnlichkeiten des Begriffs gearbeitet- und Konzepte folglich theorielos. Durch die dadurch bestehende Möglichkeit des weiträumigen Einsetzens funktioniert der Begriff nicht mehr als solcher, denn dann wird er zur Metapher. Solche Entwicklungen sind insofern problematisch, da das Risiko besteht, den zur Metapher gewordenen Begriff weiterhin normativ in pädagogische Prozesse einsetzen zu wollen und die Theorie demzufolge zur Ideologie umzuwandeln.

Wenn man den Standpunkt, der unter anderem auch von Schwendter (1971) ausgeführt wird – nämlich, dass Subkulturen im Hinblick auf die Gesamtkultur bestimmte Ziele und Absichten unterstellt werden, die auf die Veränderung, gar Eliminierung der dominanten Kultur gerichtet sind und dadurch als Gegen- oder Widerstandskultur begriffen werden - in diese Überlegungen miteinbezieht, werden auch die etwaigen politischen Nutzungen dieser uneindeutigen Definition deutlich. Um diese politischen Anwendungen beschreiben zu können, lässt Schwendter in seinem Werk Hans Magnus Enzensberger zu Wort kommen:

„Vielmehr sieht sich die herrschende Klasse einem Konglomerat von wirklichen und potentiellen Gegnern konfrontiert, dass keine eindeutige Definition mehr zulässt. Diese Randgruppen sind disparat bis zur Grotteske: Schüler, Deserteure, Arbeitslose, Philosophen, Hippies, Studenten, Neger [sic!], Automationsrentner, Altkommunisten, Gastarbeiter, unzufriedene Frauen, Bergarbeiter, Ostermarschierer – eine Liste, die sich verlängern und je nach den lokalen Umständen variieren ließe [...] Das System sieht sich nicht einer homogenen fest gefügten Opposition gegenüber, die stetig wächst und über eine klare Strategie verfügt. Es befindet sich vielmehr in der Lage eines Jongleurs, der mit einer wachsenden Zahl von disparaten Bällen operieren muss. Die Schwächen einer solchen Opposition liegen auf der Hand; andererseits ist sie schwer zu kontrollieren, gerade weil sie extrem dezentralisiert ist. Fluktuation, große Spontaneität,

unvorhersehbare Verstöße und Rückschläge, Wechsel von Konzentration und Dispersion erschweren ihre Unterdrückung. Die Möglichkeit von Kettenreaktionen ist nicht auszuschließen“ (Enzensberger, 1968, zit. nach Schwendter, 1971, S.297).

Nach Enzensberger gibt es also auf beiden Seiten Vor- und Nachteile. Auf jener der herrschenden Klasse bringt die weitgefächerte Definition die Möglichkeit, die etwaigen Gegner*innen des Systems mehr oder weniger wahllos bestimmen zu können. Auf der Seite der Subkulturen kann dieser Vorgang dann aber auch in einer politischen Hexenjagd enden. Schwierigkeiten bereitet die problematische Definition der Dominanzkultur, wenn es um die Unterdrückung einer derart heterogenen Gruppe von Gegner*innen geht, was wiederum Subkulturen in den Händen spielen kann. Als eindeutiger Gewinner geht demnach also keine der beiden Seiten hervor.

Zwischen einer Subkultur und der dominanten Kultur besteht zweitens aber definitionsgemäß nicht nur eine horizontale Beziehung – in der sich die gemeinsamen bzw. unterschiedlichen Werte und Normen befinden – sondern eben auch eine hierarchische. Aus dieser Beziehung ergibt sich eine zusätzliche Problematik. Denn im Unterschied zu Theorien, die Subkulturen klassenlos begreifen, leugnet die Soziologie der Abweichung den subkulturellen Klassencharakter nicht. In diesem soziologischen Bereich werden aber bestimmte Verhaltensweisen mit Anomalie und Krankheit gleichgesetzt. Um diese Gleichsetzung durchführen zu können, benötigt es das Vorhandensein einer Regel, einer Norm, von der aus das infrage kommende Verhalten als abweichend degradiert werden kann (vgl. Brake, 1981, S. 178). Diese Regeln und Normen werden aber von der dominanten Kultur aufgestellt und infolgedessen als Normalität bestimmt. So gesehen ist der Begriff der Abweichung auch nach Schwendter nicht wertfrei zu verstehen, denn enthält er Elemente, die der Normalität eben nicht entsprechen, deshalb negativ besetzt und gegebenenfalls auch unter Anwendung von sozialer Kontrolle bekämpft bzw. zur Anpassung gezwungen werden können (vgl. Schwendter, 1971, S.19f.). Da nun Subkulturen und Jugendsubkulturen als Zusammenschluss von Abweichung gesehen wurden, wurden die (Jugend)subkulturen um sie zu neutralisieren bzw. wiederanzupassen, undifferenziert gemäß herrschendem Wunschdenken analysiert²⁶.

²⁶ So führte beispielsweise Helmut Schelsky als Ursache jugendlicher Anpassungsschwierigkeiten den Eintritt dieser in die Erwachsenenwelt, Myers die lange, relativ ungestörte Phase der Adoleszenz und Pasrons den jugendlichen Aufstand gegen die Autorität der Erwachsenen und deren Erfahrungen, an (vgl. Schwendter, 1971, S. 20)

Wie bereits im Kapitel 2.1.3. dargestellt, wird diese zentrale Annahme des Subkulturkonzepts insbesondere bei dem sogenannten „Zwei-Kultur-Modell“²⁷, wie sie auch durch das CCCS angewandt wird, besonders deutlich. Denn auch hier ist das Subkulturkonzept ein Konzept der Alterität (vgl. Schulze, 2015, S. 33).

Die größte Gefahr dieser wissenschaftlichen Analysen sieht Schwendter jedoch in der praktischen Umsetzung, denn geben die Sozialwissenschaften ihre gefunden Antworten²⁸ an die Legislative weiter und werden somit zu einer Hilfsgruppe der Polizei gegenüber Subkulturen (vgl. ebd., S. 22f.). Auch wenn Mike Brake in dem Subkulturkonzept den qualitativen Sprung darin sieht, dass das abweichende Verhalten nicht als das primitivere, sondern als das mit eigenen Regeln und Normen versehene Andere verstanden werden muss und es damit theoretisch als Waffe gegen die kulturelle Hegemonie innerhalb einer Gesellschaft eingesetzt werden könne (vgl. 1981, S. 185), kann er den praktischen Umgang damit nicht leugnen. Denn weiß auch er, dass die Propagierung von den vermeintlich richtigen und erstrebenswerten Wegen bzw. Zielen eigentlich Hegemoniebestrebungen entspringen und so muss auch er folgendes eingestehen:

„Dieser Argumentationsfigur, die, um stimmig zu sein, den konsensuellen Standpunkt kultureller Hegemonie zur Voraussetzung hat, hat eine, für die gesamte devianz- und subkulturtheoretische Diskussion folgenschwere Konsequenz: sie führt zur impliziten Kriminalisierung einer ganzen Klasse“ (ebd., S. 180f.).

Die Problematik lässt sich nach Schwendter nur durch die Notwendigkeit einer ständig zu kritisierenden und zu verbessernden Theorie der Subkultur lösen. Denn sieht er in der grundsätzlichen Veränderung der Gesellschaft nicht nur ökonomische Bedingungen, sondern vor allem das gesamtgesellschaftliche Bewusstsein, das für Norm- und Werteordnungen zuständig ist, als entscheidend. Hat dieses Bewusstsein nämlich letzten Endes die Aufgabe zu entscheiden, welche Subkulturen einen Beitrag zur produktiven Veränderung einer Gesellschaft leisten könnten (vgl. Schwendter, 1971, S. 27).

Brakes Lösungsvorschlag hingegen konzentriert sich auf das konzeptuelle Kulturbegriffsverständnis. Nach ihm wäre der Gefahr damit entgegenzuwirken, indem die

²⁷ Um eine ausführliche Kritik des zugrundeliegenden Kulturverständnisses der Subkulturforschung zu bekommen, sei hier auf das Kapitel 2.1.2. Kulturen verwiesen.

²⁸ Auf Fragen wie „Wie lässt sich die Entstehung einer abweichenden Subkultur verhindern?“ „Wie lassen sich entstanden Subkulturen wieder anpassen?“

Subkulturforschung in eine Gesellschaftsanalyse²⁹ eingebettet werde, die dann das Kulturelle als das gelebte Soziale verstehe. Denn dann wäre es durch die Miteinbeziehung des Klassengefüges kein Widerspruch von *Kulturen* im Plural zu schreiben und zu sprechen (vgl. Brake, 1981, S. 186f.).

Der Subkulturtheorie wird drittens vorgeworfen, dass sie einen zu geringen empirischen Erkenntnisgewinn erbringe, woraus der Gedanke resultiert als ein überholtes Konzept zu gelten. Dieser Vorwurf ist aber kein neuer. So mussten sich schon Forscher wie beispielsweise Coleman, Abrams, Lamprecht in den 60er Jahren damit auseinandersetzen, schien nämlich auch damals jugendsubkulturelle Abweichung von den gängigen sozialen Normen und Wertvorstellungen in den mittelständisch-bürgerlichen Jugendkonzeptionen als oftmals derart gering, sodass andere Jugendforscher wie beispielsweise F. Elkin und W. Westley oder auch Hollingshead der Jugendsubkulturthese widersprachen. Denn ist in ihrem Verständnis die soziale Klasse für das jugendliche Verhalten ebenso entscheidend wie eigene Symbolwerte der Freizeitkultur (vgl. Ferchhoff, 1990, S. 36/ S. 89).

Kernpunkt dieser Schwierigkeit ist wiederum die breit gefächerte Definition der Subkultur. Diese müssen sich ja von der Gesamtkultur abgrenzen, folglich erstens deutlich anders als die dominante Kultur sein und sich zweitens in dieser Andersartigkeit stark ähneln, eben eine gemeinsame homogene Kultur bilden. Wie groß nun diese Unterschiede im Vergleich zu den Gemeinsamkeiten sein müssen und wie stark die Homogenität ausgeprägt sein muss, damit von Subkultur gesprochen werden kann, muss um empirisch forschen zu können, theoretisch begründet sein. (vgl. Oswald, 1988, S. 600). Um nun aber solche Fragen theoretisch begründen zu können, nehmen teilweise soziologische Sozialstrukturanalysen *unterstellte* soziale Gruppen als Ausgangspunkt und Beschreibungseinheit (vgl. Steinert, 1988, S. 624). Damit also der Vorwurf des geringen Erkenntnisgewinns abgewehrt werden kann, besteht die Gefahr das Subkulturmodell nicht als konzeptuelles Hilfsmittel um die zu beschreibende soziale Wirklichkeit zu verstehen, zu verwenden, sondern die soziale Wirklichkeit diesem abstrakten Modell nachzuformen³⁰ (vgl. Schulze, 2015, S. 36f.).

²⁹ Brake arbeitet mit einem Kulturverständnis das sich in drei Schritte fächern lässt. Einmal die Kultur, so wie sie an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit gelebt wird, einmal die aufgezeichnete Kultur einer bestimmten Periode und die selektive kulturelle Tradition, die die Verbindung der zwei erst genannten herstellt. Die kulturelle Tradition beinhaltet nun aber auch eine Interpretationsebene. Wenn nun eine Bewusstmachung dieser Interpretation durch das Aufzeigen von historischen Alternativen durch Kulturanalyse stattfindet, mündet nach Brake diese in eine Gesellschaftsanalyse (vgl. Brake, 1981, S. 50).

³⁰ Vertreter*innen der CCCS halten diesem Vorwurf ihren Anspruch, die Welt nicht von bestimmten theoretischen Ausgangspunkten her deduktiv erklären zu wollen, entgegen (vgl. Horak, 2002, S. 51).

Wenn man allerdings das Konzept lediglich als Hilfestellung heranzieht, zeigt sich in empirischen Untersuchungen, dass das alltägliche Verhalten von Mitgliedern etwaiger Subkulturen durch mögliche subkulturellen Werte, Normen und Handlungsmuster nur teilweise erklärt werden kann. Offensichtlich wird das Verhalten – neben subkulturellen Wertvorstellungen und Normen – auch durch situativen Faktoren und Bedingungsbeziehungen der dominanten Kultur mitbestimmt. Dazu kommt, dass unter bestimmten Bedingungen Menschen, unabhängig von ihren verinnerlichten Normen und Werten, ähnlich handeln (vgl. Vaskovics, 1988, S. 591).

Auch im Bereich der Jugendforschung präsentiert sich ein vergleichbares Bild. Empirisch nachweisen, lässt sich lediglich die dem Konzept entgegenstehende These. Hier zeigt sich klar, dass Jugendkulturen uneinheitlich sind und dass diese der Jugendkultur zugrundeliegende konzipierte Kultur nur eine von mehreren Gruppen repräsentiert. Da sich Jugendliche innerhalb ihrer Entscheidungsfindung je nach Situation und Problem an unterschiedliche Instanzen orientieren, sie sich zu stark im Einstellungs- und Verhaltensbereich unterscheiden und sich die Vorstellung von einer exklusiv Einfluss ausübenden peer-group als zu einfach erweist, kann die Jugendsubkultur also nicht generalisierend für einen empirisch nachweisbaren Gegenstand gehalten werden (vgl. Oswald, 1988, S. 608 ff.).

Auch wenn kulturelle Praktiken weiterhin als Ausdrucksformen sozialer Lebenslagen und subjektiver Lebenserfahrungen zu verstehen sind, scheint die Art und Weise, wie soziale Existenz und kulturelle Praxis vermittelt sind, komplexer geworden zu sein und so fragt sich auch Vaskovics ob mit dem Subkulturkonzept heute noch zentrale gesellschaftliche Erfahrungen benannt und begrifflich so auf den Punkt gebracht werden können, sodass auch die Komplexität der Welt beschrieben werden kann oder ob die ihr zugrunde liegenden Annahmen an der Realität vorbeigehen; ob die heutigen Phänomene der gesellschaftlichen Differenzierung mit Konzepten der „Pluralisierung der Lebenswelten“, der „Individualisierung“ oder der „Lebensstilbildung“ besser beschrieben werden könnten (vgl. 1988, S. 596). Diesen Überlegungen folge leistend arbeiten neuere Jugendsubkulturkonzepte mit einem zunehmend deskriptiven Ansatz, der Jugendkulturen versucht auf der Basis unterschiedlicher Lebensstile, Szenen, Lebensmilieus und Teilzeit-Lebenswelten typologisch zu untersuchen (vgl. Ferchoff, 2011, S. 198).

Um die in diesem Kapitel aufgestellten Fragen aber beantworten zu können, muss eine eingegrenzte Form der Subkultur im Detail betrachtet werden. So wird es der nächste Schritt dieser Arbeit sein – nach einem zusammenfassenden Teil – die psychosozialen Funktionen der

Jugendsubkultur zu bestimmen. Erst durch das anschließende Heranziehen etwaiger gesellschaftlicher Differenzierungstendenzen können hoffentlich präzise Antworten gegeben werden.

Zusammenfassende Überlegungen

Zunächst und grundlegend muss die Begrifflichkeit der Jugend als historisch gewachsen begriffen werden. Wie unter dem Kapitel 2.1.1. Jugendlich(keit) hoffentlich ersichtlich gemacht werden konnte, wurde in den verschiedenen Epochen unserer Zeit das Phänomen der Jugend jeweils unterschiedlich diskursiv besprochen, verhandelt und gesellschaftlich begriffen. Es soll natürlich nicht geleugnet werden, dass heute Jugendliche mit anderen Rahmenbedingungen und Herausforderungen konfrontiert sind und dass sich daraus auch ein anderer Lebenszusammenhang³¹ für diese ergibt, sich somit das Phänomen der Jugend auch dadurch verändert hat, doch sei hier nochmals eindringlich auf die von Foucault entscheidenden Erkenntnisse innerhalb seiner Diskursanalyse verwiesen, die nämlich im Diskurs insofern eine Wirklichkeitsbildung über Subjekte (in diesem Fall „Jugendliche“) erkennt, als die in den diesbezüglichen Diskursen eingeschriebenen Überlegungen unhinterfragt von der Masse einer Gesellschaft aufgenommen und schlussendlich auch zu Handlungen werden lassen.

In aktuellen wissenschaftlichen Diskursen wird die jugendliche Lebensphase als ein eigener mit unscharfen Rändern definierten Lebensabschnitt begriffen, in dem sich jene Handlungsfähigkeit entwickelt, die den Entscheidungsspielraum von Jugendlichen sowohl auf gesellschaftspolitischer als auch auf alltagspragmatischer Ebene eröffnet und somit die Ich-Identität ausbildet. Inwiefern sich diese Lebensphase in der zweiten Moderne anlässlich zahlreicher Individualisierungs- und Differenzierungsschüben äußert, wird Gegenstand des Kapitels 3 sein.

Nicht zuletzt, um die in dieser Lebensphase auftretenden Anforderungen meistern zu können, schließen sich Jugendliche in Jugend(sub)kulturen zusammen, so die Theorien der Subkultur. Wer sich aber nun mit einer Subkultur beschäftigt, muss sich zwangsläufig auch mit der Gesamtkultur beschäftigen, folglich den Begriff der Kultur in die zugrundeliegende Theorie aufnehmen. Die meisten jugendsubkulturellen Konzepte haben mittlerweile einen kritischen Zugang zu unserem Kulturverständnis. So wird immer wieder auf die Problematik unserer Kulturdefinition verwiesen, die sich dahingehend äußert, dass das Kulturverständnis eine

³¹ Dessen Beschäftigung auch den erheblichen Teil dieser Arbeit präsentieren wird.

hierarchische Ebene besitzt. Angesprochen ist hier der von Gramsci innerhalb seiner Kulturanalyse entwickelte Begriff der Hegemonie. Diesen führt er ein, um die unbewusst erlebte Definitionsmacht der Dominanzkultur beschreiben zu können. Diese ist nach Gramsci als die einzig Legitime konstruiert, somit werden auch die in ihr aufgestellten Regeln, Werte und Normen als die einzig Erstrebenswerten erfahren. So gesehen ist Kultur in erster Linie ein Orientierungssystem von sozialer Praxis und folglich auch ein Muster von Differenzlinien einer Gesellschaft. Diesen Überlegungen folgend leistend begreifen die meisten gegenwärtige Subkulturtheorien Kultur als Ausdruck bestimmter Lebensweisen und Verhaltensmuster. Anders formuliert wurde der Kulturbegriff in der Subkulturtheorie durch den Begriff der Subkultur mit jenem Ziel ersetzt, eine Analyse von unterschiedlichen menschlichen Verhalten bzw. sozialer Gruppen innerhalb ein und derselbe Gesellschaft machen zu können. Erkenntnisgemäß ergeben sich aber in unterschiedlichen Lebensweisen unterschiedlichen Bedingungen, die jeweils verschieden auf das gesetzte Ideal von Regeln, Normen und Werte wirken. Diese je nach bestimmten Lebensweisen aufgestellten Regel-, Norm- und Wertmaßstäben finden sich aber im ganz gewöhnlichen menschlichen Verhalten, was eben die Beschäftigung mit den menschlichen Alltagserfahrungen für die Analyse von Subkulturen so erstrebenswert macht. Für den Kulturbegriff der Subkultur heißt dies dann aber, dass er um Implikationen der Sprache und Symbole, der Rituale und Alltagsästhetik erweitert werden muss, um die Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsmuster sozialer Gruppen, sozialer Klassen und Milieus erklären zu können.

Subkulturen unterscheiden sich weiters definitionsgemäß in ihren Institutionen, Normen, Werten und Verhaltensweisen in einem wesentlichen Ausmaß von der herrschenden Kultur und werden daher immer als ein Teil einer konkreten Gesellschaft verstanden. Subkulturelle Mitglieder müssen also sowohl Verhaltensweisen und Wert der Subkultur aufweisen als auch Verhaltensweisen und Werte der Gesamtkultur.

Politisch wird das Thema der Subkultur dann, wenn es mit dem hierarchischen Kulturverständnis verknüpft wird. Denn wird die Andersartigkeit von Subkulturen schließlich vornehmlich vom konsensuellen Standpunkt der dominanten Kultur getroffen. So gesehen können die der Dominanzkultur entgegenstehenden Werte, Normen und Verhaltensweisen einer Subkultur auch als Widerstand gegen diese betrachtet werden.

Als präzises Phänomen von Subkulturen gleichen Jugendsubkulturen diesen natürlich in Merkmalen und Funktionen, doch kommt ihnen eine zusätzliche Aufgabe zu. Denn dadurch,

dass Jugendliche sich in gewisser Hinsicht immer gegen die ältere Generation auflehnen, müssen sie nicht nur Elemente der Dominanzkultur widersprechen und zugleich bewahren, sondern diesen Widerspruch auch gegenüber ihrer eigenen Stammkultur bewältigen. Obwohl ihre Verortung natürlich in ihren jeweiligen Stammkulturen liegt, begegnen sie der Dominanzkultur dennoch- beispielsweise in der Schule, der Arbeit, in Jugendtreffs- wodurch die in der dominanten Kultur definierten Werte und Normen auch den Jugendlichen vermittelt werden. Durch diesen Zusammenprall von Stamm- und Dominanzkultur ergibt sich dann ein derartiger Widerspruch, auf den Jugendliche oft mit der Bildung von Jugendsubkulturen reagieren. Denn wird darin der Versuch unternommen, jene Widersprüche zu lösen, die in der Stammkultur aufgrund der hegemonialen Ordnung verborgen und ungelöst sind. Da aber die Problemlösungsstrategien nicht dort, wo die Widersprüche entstehen, ansetzen, bleibt eine wahre Lösung unerreicht. Inwiefern sich diese Problemlösungsstrategien im Einzelnen äußern, wird in Kapitel 2.2 gesondert verhandelt werden.

Entgegen der These, dass sich – aufgrund von Aufweichung kultureller Hegemonie, Dehierarchisierung verschiedener Kulturen sowie Differenzierung individueller Lebensplanungen – die subjektiven Lebensweisen heute weitestgehend von den äußeren Lebensbedingungen der jeweiligen Stammkultur entkoppelt zeigen, wird in dieser Arbeit ein Verständnis von Subkultur verwendet, das den Klassenhorizont mitdenkt. Denn wird in dieser Arbeit die soziale Klasse weiterhin als die fundamentalste Gruppe verstanden, welche die primäre Funktion innehat, kultureller Wertmaßstäbe zu vermitteln, folglich besteht auch heute noch eine starke Bindungskraft zur sozialen Herkunftsklasse.

Neben dem Vorwurf nicht mehr die moderne Wirklichkeit von Jugendlichen beschreiben zu können, muss sich das Jugendsubkulturkonzept auch weiteren Schwierigkeiten stellen. So ist es nicht nur immer der Gefahr ausgesetzt, die soziale Wirklichkeit dem Konzept nach zu konstruieren und Gruppen von Jugendlichen als kriminell zu degradieren, sondern auch – durch sein weit gefächertes zu beschreibende Phänomen – keine eindeutigen Definitionen treffen zu können, folglich nur noch mit zu Metapher gewordenen Begriffen zu arbeiten, die aber weiterhin normativ verwendet werden.

Mit diesen Gefahren im Hinterkopf soll nun aber trotzdem der Versuch unternommen werden, dass Jugendsubkulturkonzept auf die aktuellen Lebensweisen von Jugendlichen anzuwenden.

2.2 Funktionen der Jugendsubkultur

Da Subkulturen ihre Form auf der Ebene der sozialen und kulturellen *Klassenbeziehungen* erwerben (vgl. Clarke et al., 1979, S. 92), unterscheiden sie sich zwar hinsichtlich ihrer dort ausgeprägten Werte, Normen, Wünsche, Hoffnungen etc., doch nicht hinsichtlich ihrer grundsätzlichen Funktion. Denn bieten Subkulturen Jugendlichen immer auch *reale Räume* sozialer Interaktion, innerhalb welcher strukturierte Beziehungen zwischen den Mitgliedern stattfinden und somit ein Gefüge von gesellschaftlichen Ritualen gebildet wird, in denen dann bestimmte *Stil- und Sprachformen* reorganisiert werden können (vgl. ebd., S. 94).

Obwohl soziale Klassen die Lebenschancen von Jugendliche strukturieren und somit dazu beitragen, die *Problematiken* der jeweiligen Klasse bei den Jugendlichen zu reproduzieren, gibt es – da die Jugendlichen diesen Problemen in Institutionen begegnen, die sich von denen ihrer Eltern unterscheiden – dennoch eine spezifische, generationsbedingte Erfahrung der Jugend (vgl. ebd., S. 97). Demnach gibt es Kräfte, die quer durch die Klasse wirksam sind aber von den einzelnen Generationen unterschiedlich erfahren werden und daher altersspezifische Ansichten bzw. ein altersspezifisches Bewusstsein entstehen lassen. Dann aber ist die Jugendkultur eine der realen und dauerhaften Grundlagen einer kollektiven *Identität*, die sich um den Schwerpunkt der Generation herum organisiert (vgl. ebd., S. 100f.). Diese von John Clarke und seinen Autoren zusammengefasste Ansicht bezüglich subkultureller Reaktionen beschreibt also den gängigen Sozialisationsprozess, dem junge Erwachsene ausgesetzt sind. So gesehen ist die jugendsubkulturelle Hauptfunktion die Bewältigung des *Sozialisationsprozesses*, der eben im Rahmen realer *Räume* sowohl *strukturierte Beziehungen* als auch *Probleme* entstehen lässt und zum Ergebnis schließlich eine *Identitätsentwicklung* haben sollte.

Dieser Schlussfolgerung folge leistend wird es der Sozialisationsprozess sein, der den Punkt der Funktionen eröffnen wird. Anschließend werden die von den Jugendlichen angenommenen Mittel der Identitätskonstruktion wie die Aneignung kultureller Räume und das Kriterium der Authentizität untersucht werden. Da die Subjektivierung- um die es im Grunde geht „ein paradoxer Vorgang ist, bei dem“ – wie Ulrich Bröckling schreibt – „aktive und passive Momente, Fremd- und Eigensteuerung unauflöslich ineinander verwoben werden“ (Bröckling, 2013, S. 19), taucht das Moment der Problembewältigung bei der Untersuchung jugendsubkultureller Funktionen immer wieder auf und wird deshalb auch in dieser Arbeit als gesonderter Punkt verhandelt werden. Da der Sozialisationsprozess mit der Entwicklung einer

Identität³² als abgeschlossen betrachtet wird, ist es auch die Identitätskonstruktion, die den Punkt der Funktionen abschließen wird.

2.2.1 Jugendsubkultur als Sozialisationsinstanz

Der Sozialisationsprozess vollzieht sich in der modernen Gesellschaft über Sozialisationsinstanzen³³. Nun gibt es aber formelle und informelle Instanzen, wobei erstere die Reproduktion der Gesellschaft – so wie sie ist – garantieren und letztere hingegen zur Entwicklung der Selbstverwirklichung beitragen soll. Jungsein vollstreckt sich so gesehen in einem Balanceakt zwischen diesen beiden Arten von Sozialisationsinstanzen. Im Wechselspiel von Schule und Familie beispielsweise werden – wie Bourdieu gemeinsam mit Passeron in ihrem Werk „Die Illusion der Chancengleichheit“ (1971) deutlich machten - soziale Ungleichheiten insofern reproduziert, als die Vererbung der Klassenlage über den Habitus geschieht. Der in den oberen Klassen vermittelte Habitus ist aber jenem, der in der Schule vermittelt und vorausgesetzt wird, näher als jener der unteren Klassen, sodass das Bildungssystem durch sein Prinzip der Gleichbehandlung mit Voraussetzungen arbeitet durch welche die oberen Klassen begünstigt und die unteren Klassen benachteiligt werden. In peer-groups, Gleichaltrigengruppen, Cliques aber auch in Jugendsubkulturen werden nun diese sozialen Ungleichheiten nach anderen Kriterien, Voraussetzungen und Ritualen geregelt, sodass sich innerhalb dieser Gruppen durchaus andere hierarchische Positionen ergeben können (Ferchhoff, 2011, S. 390ff.). Aber auch formelle Instanzen tragen zur Stärkung der Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen bei, da sie immer noch die Regeln vorgeben, die im alltäglichen und vor allem im erwachsenen Leben ihre Gültigkeit haben und daher als „trainingroom“ fungieren können. Da nun Jugendliche zwischen verschiedenen Sozialisationsinstanzen und pluralistischen Sozialisationsmilieus hin und her wechseln (vgl. ebd., S. 402), ist, um eine positive Entwicklung garantieren zu können, das gelingende „Arbeiten“ der einzelnen Instanzen miteinander gleichbedeutend wie das Funktionieren innerhalb dieser (vgl. Hurrelmann/ Quenzel, 2012, S. 26).

Wie bereits erwähnt wird der Sozialisationsprozess dann als abgeschlossen angesehen, sobald die Jugendlichen ihren produktiven Platz in der Gesellschaft gefunden haben. Diesen Platz

³² Welche aber keineswegs mit der Pubertät oder dem Eintritt ins Erwachsenenalter noch mit dem Beginn der Altersreife als abgeschlossen zu betrachten ist.

³³ Durch die Ausdehnung der Jugendphase – welche vor allem mit der Ausdehnung der Ausbildungsdauer zusammenhängt – stieg auch die Bedeutung der einzelnen Sozialisationsinstanzen wie beispielsweise Bildungseinrichtungen, Familie, Gleichaltrigengruppen, Jugendzentren, Berufsausbildungsstätten, Medien (vgl. Hurrelmann/ Quenzel, 2012, S. 25).

haben sie im neoliberalistischen Sinne aber erst dann gefunden, wie Brake zusammenfassend festhält,

„wenn sie im Rahmen herkömmlicher, politischer, ethischer und moralischer Vorstellungen sozialisiert bzw. an eine geregelte Arbeitsdisziplin und die herrschende Arbeitsmoral angepasst sind“ (1981, S. 7).

Anders in der kulturwissenschaftlichen Subjektanalyse. Unter einem solchen Blickwinkel wird das Subjekt immer in der Relation zu dem, was von ihm gesellschaftlich verlangt wird, als subjektalisiert angesehen. Wenn man also Subjekt definiert, muss immer auch die spezifische Subjektkultur³⁴ mitgedacht werden. So gesehen ist mit dem Subjekt die gesamte kulturelle Form gemeint, in welcher das Individuum zu einem gesellschaftlichen Wesen (gemacht) wird (vgl. Reckwitz, 2008, S. 10).

Bedient man sich also der kulturwissenschaftlichen Subjektanalyse, stellen sich andere übergeordnete Fragen, welche nicht den wirtschaftlichen Nutzen von Subjekten im Zentrum des Interesses stellen. So fragt diese nämlich nach dem Prozess in dem das Subjekt unter spezifischen sozial-kulturellen Bedingungen erst zu einem solchen gemacht wird (vgl. Reckwitz, 2008, S. 9).

Folglich ergeben sich unter dem Horizont der Kulturwissenschaft für das Subjekt natürlich andere, vielschichtigere Aufgaben, die es nun gilt aufzuzeigen.

Um den *eigenen* Platz in der Gesellschaft zu finden, müssen sich Jugendliche in einem ersten Schritt allmählich vom Elternhaus ablösen³⁵. Dieser grundlegende Prozess geht mit der Entwicklung eigener Handlungsstrategien einher, wobei die zu Routine werdende Bezugnahmen auf diese immer mehr Sicherheit bietet und eine selbstbewusste Persönlichkeit zum positiven Ergebnis hat. Auf dem komplexen Weg zur eigenen – dennoch stets unabgeschlossenen, gleichwohl relativ stabilen und kontinuierlich sichernden – selbstbewussten Persönlichkeit kommt es zu einer Stabilisierung der Verhaltens- und der Statussicherheit gegenüber dem eher unsicheren Status, dem in der Regel junge Erwachsene ausgesetzt sind. Um diesen Entwicklungsprozess stabil halten zu können, müssen Jugendliche lernen, flexibel auf sowohl verschiedene Autoritäts- und Hierarchieebenen als auch auf unterschiedliche Rollenverhaltenserwartungen zu reagieren. Damit sich Menschen also als Subjekt erfahren können, benötigen sie zwar die grundsätzliche gesellschaftliche Anerkennung als solche,

³⁴ Die Subjektkultur umschreibt die impliziten gesellschaftlichen Wissensordnungen – welche als historisch und lokal spezifisch rekonstruiert angesehen werden müssen (vgl. Reckwitz, 2008, S.10).

³⁵ Die Loslösung vom Elternhaus geschieht in den einzelnen Bereichen zu unterschiedlichen Zeitpunkten, wobei die Familie durch ihre diesbezügliche Offenheit zu dem Gelingen des Prozesses positiv beitragen kann bzw. durch etwaige Verschlussheit den Prozess auch behindern kann (vgl. Melzer/ Hurrelmann, 1990, S. 40).

dennoch kommt es im alltäglichen Leben immer wieder auch zu Situationen, in denen keine Anerkennung erfahren wird und daher ein gesunder Umgang mit dem Fehlen dieser sozialen Anerkennung zu erlernen ist (vgl. Ferchhoff 2011, S. 394).

Da nun Jugendkulturen eine integrationsbezogene, gesamtgesellschaftliche und für die persönliche Entwicklung im Jugendalter eine unentbehrliche Funktion übernommen haben, greifen sie vor allem in die zentralen Entwicklungsaufgaben während des o.g. Ablösungsprozesses ein. Denn können sie dabei eine wichtige Stütze für die Einzelnen insofern bieten, als sie etwa Erfahrungen ähnlicher Lebenslagen und die Anerkennung von bestimmten Gruppenregeln ermöglichen. In der peer-group können die von der Erwachsenenwelt abweichende Kriterien bezüglich Autoritäts- und Hierarchiepositionen eingeübt werden. Weiters können sie Erfahrungs- und Erlebnisräume bereitstellen, welche darüber hinaus Chancen und Übungsfelder für das Experimentieren mit neuen Rollenverhalten bieten. Jugendlichen können innerhalb dieser Gleichaltrigengruppen auch dort emotionale Anerkennung finden, wo andere Erziehungs- und Sozialisationsfelder Anerkennung versagen oder diese ausschließlich nach Kriterien bzw. Logiken der Erwachsenenwelt gewähren und so gesehen auch entlastend wirken. Sie können insofern Lernchancen ermöglichen, als sie den einzelnen Jugendlichen verhelfen, den Übergang von der tendenziell abgeschlossenen partikularistischen Familiensphäre in verschiedene größere und diffusere gesellschaftliche Bezugssysteme zu schaffen. Und schließlich können Jugendkulturen wichtige kompensatorische Funktionen übernehmen, indem sie sich in Teilbereichen der häufig übermächtigen sozialen Kontrolle durch Institutionen und Pädagogisierungen (Elternhaus, Schule) verschiedenster Art teilweise entziehen (vgl. ebd.).

Das Jugendalter bietet also den unablässigen Erfahrungszeitraum, um herauszufinden, welches Know-how und welche Wunschstrukturen, welche körperlichen Routinen und welches Selbstverständnis, welche Abgrenzungsformen und welche Kompetenzen, welche psychisch-affektiven Orientierungen und welche Instabilitäten ausgebildet werden müssen, um jener Mensch zu werden, den die jeweilige gesellschaftliche Ordnung voraussetzt.

Da es sich beim Prozess der Sozialisation auch immer um einen Prozess der Anpassung an die bestehende Gesellschaft handelt, eröffnet dieser Prozess natürlich bereits eine politische Ebene. Die hält auch Schwendter fest, indem er zu dem Schluss kommt, dass Sozialisation

„dialektisch, Gegensozialisation nach sich [zieht]. Subkulturelles Bewusstsein wäre im Sinne einer Kontinuität vergeblich, gelänge es den Herrschenden, die jeweils nächste Generation wieder wegzusozialisieren. Berelson und Steiner haben die empirischen Forschungen dahingehend zusammengefasst, dass der Gleichschritt der verschiedenen Sozialisationsagenturen (Elternhaus, Kindergarten, Schule, Peer Group) die

Sozialisation beschleunige; Widersprüche zwischen diesen bringen Sand ins Getriebe. Nun wendet sich dieser Satz auch gegen die Subkulturen: Die gängige Anpassungsdressur beeinträchtigt die Bemühungen um eine nichtrepressive, ich-stärkende Erziehung“ (1993, S. 219).

Um aber sagen zu können, warum sich nun unsere gesellschaftliche Ordnung in der Gegenwart so präsentiert wie sie es tut bzw. warum sie einen präzisen Menschentypus voraussetzt, müssen jene Diskurse unter die Lupe genommen werden, in denen diese Subjektformen repräsentiert, dekretiert, problematisiert und wieder aufgebrochen werden. Dieses Unterfangen wird allerdings erst Gegenstand des nächsten Kapitels sein.

2.2.2 Jugendsubkultur als Erfahrungsraum kultureller Aneignung

Wie bereits erwähnt bieten Jugendsubkulturen für ihre Mitglieder während des Prozesses der Sozialisation reale Räume innerhalb derer soziale Interaktionen stattfinden, in denen dann gewisse Stil- und Sprachformen umgewandelt werden können und wo somit aus den realen Räumen schlussendlich soziale Erfahrungsräume der kulturellen Aneignung entstehen.

Für die Subkulturforschung selbst ist die Raumfrage aber deshalb ein zentrales Thema, da sich hier die konkreten Handlungs- und Erfahrungszusammenhänge innerhalb der Lebenswelten ergeben und erfassen lassen (vgl. Baacke, 1987, S. 107).

Als hilfreiches Werkzeug für das methodische Erfassen dieser Räume erweist sich die Sozialökologie. Denn beschreibt diese die menschlichen Lebenswelten als konzentrische Kreise, welche sich im Laufe des Lebens erweitern.

So befindet sich die zentrale Lebenswelt eines Kindes noch im ökologischen Zentrum der Familie. Während des Erwachsenwerdens erweitert sich das ökologische Zentrum dann um die Zonen des ökologischen Nahraums, der ökologischen Ausschnitte und der ökologischen Peripherie (vgl. ebd., S. 108). Durch die Anordnung in „Zonen“ wird es möglich, die Handlungs(spiel)räume von Jugendlichen beschreiben zu können. Denn wie die Zonen selbst, sind diese zunächst begrenzt, erweitern sich und ändern ihre Qualität und Funktion (vgl. ebd., S. 110). So beschreibt auch Baacke das Erwachsenenwerden als einen Prozess in Ausschnitten:

„[...] die Ganzheitlichkeit des Lebens die ein Kind noch erfährt, wird durch die Ausschnitte immer mehr in unterschiedliche Funktionen aufgesplittert. Dies ist ein zentrales Kennzeichen für das Aufwachsen in modernen Gesellschaften: daß [sic!] Jugendliche zu Hause weder weitergehende, systematisierte Lernerfahrungen machen können, noch Kontakte mit der Berufssphäre bekommen, etc. Sie müssen sich in unterschiedlichen „Ausschnitten“ begeben und versuchen, diese auf sich selbst hin zusammenzuordnen und zu gewichten“ (ebd. 110).

So gesehen müssen die Kinder das ökologische Zentrum schon um den Willen der Lernerfahrung verlassen (vgl. Cohan, 1961, S. 136). In einem ersten Schritt gelangen diese dann in den ökologischen Nahraum. Dieser Ausschnitt beschreibt das Nachbarschaftsgefüge, welches für den Jugendlichen das Revier voller Treffpunkte und Aktionsmöglichkeiten außerhalb des Familiensystems bereithält. Je vielfältiger sich diese Zone äußert, desto näher kommt der Nahraum dem ökologischen Optimum. In der zweiten Erweiterung befinden sich dann die ökologischen Ausschnitte, welche entgegen dem Nahraum die Raumnutzung insofern differenzierter definiert, als sich innerhalb dieser Zone die Beziehungen funktional bestimmen. Am besten lässt sich diese Eigenart am Beispiel der Schule erklären. Ihre Aufgaben sind nicht nur durch den (heimlichen) Lehrplan bestimmt, sondern auch dadurch, dass sie andere Lebenswelten ausgrenzt. Da an den Rändern dieser ökologischen Ausschnitte Freundschaften geknüpft werden, entwickeln Jugendliche hier ihre Peer-Beziehungen. Die ökologische Peripherie hingegen beschreibt die nicht systematisch zur Verfügung stehenden Handlungsräume wie beispielsweise den Ferienort, der für das Alltagsleben eben eine temporäre Randlage darstellt (vgl. Baacke, 1987, S. 108 ff.).

Das Erweitern dieser sozialen Räume lässt aber neben den dort erlebbaren Erfahrungen natürlich auch Spannungen und Probleme entstehen, woraus eben teilweise Jugend(sub)kulturen entstehen bzw. konstruktiv entgegenwirken können.

So muss das Individuum auf seiner Reise ins Erwachsenenalter beispielsweise auch mit zeitweiligen Brüchen von einzelnen Ausschnitten, genannt Konnexität, umgehen lernen. Denn je älter man wird, umso mehr geraten die in der Familie als unhinterfragbar aufgenommenen Wert- und Moralvorstellungen durch das Kennenlernen neuer Wert – und Moralansichten ins Wanken. In den Jugend(sub)kulturen finden die Jugendliche, dadurch dass diese eine Ganzheitlichkeit von Erfahrungen über Stile, Mode, Meinung usw. zu konstituieren versuchen, teilweise diese verlorengegangene Konnexität. Auch die in der Familie vorgefundene bedingungslose Intimität geht durch die ökonomisch-funktional-bedingte Gesellschaftsordnung verloren. Jugend(sub)kulturen können dann mit einem nicht-familiären Intimitätsangebot hilfreich eingreifen. Gleichzeitig bieten sie ein Forum jugendkulturell bezogener Öffentlichkeit an, auf dem die Jugendlichen ihr temporäres Ausgeschlossenensein ausgleichen können (vgl. ebd., S. 111ff.). Ausgeglichen kann das Gefühl des Ausgeschlossenenseins durch den Transport eines gruppenspezifischen Heimatsgefühls werden, indem die Jugendlichen sich als zugehörig fühlen und lernen, Verantwortung für die Gruppe aber auch für sich selbst tragen zu können. Lt.

Baacke wäre jedoch die bloße Imagination von Heimat über das Angebot von Mode und Konsum ausreichend, dieses Gefühl zu transportieren (vgl. ebd., S. 131).

Angekommen in unserer durchinstitutionalisierten Welt, ist ein Ausprobieren des Verhaltens auf etwaige Situationen oft schwierig, da es nicht ohne Konsequenzen bleibt. Jugend(sub)kulturen bieten hier durch ihre nicht oder unter-institutionalisierte Struktur die Möglichkeit, in face-to-face-Gruppen Erlebnisse unmittelbar, flexibel und in wechselnden Situationen erfahren zu können. Unsere moderne Gesellschaft übt aber auch Kontrolle aus, die Jugendliche nicht nur auf legislativer und auf ökonomischer Ebene ausgesetzt sind, sondern wird die Kontrollmacht der Hegemonie-Kultur natürlich auch direkt auf Jugendliche ausgeübt. In Jugend(sub)kulturen hingegen können sie alternative Gesellschaftsbilder kennen lernen und sich neue kulturelle Relevanzen setzen (vgl. ebd., S. 111f.).

Um nun aber diese jugend(sub)kulturelle Problemlösungsstrategien anbieten zu können, brauchen die Jugend(sub)kulturen – da die o.g. Zonen als räumliche Aggregate bereits größtenteils systemfunktional besetzt sind – eigene Erfahrungsräume, in denen sich ihre Ziele und Stile realisieren können. Diese Möglichkeit wird ihnen in jugendkulturellen Szenen³⁶ geschaffen (vgl. ebd., S. 113). Obwohl die jugendkulturelle Szene gewisse Raumqualitäten erfordert, können sie sich prinzipiell überall dort ereignen, wo sich durch das Zusammentreffen von Menschen Aktions- und Erlebniseinheit auf tun (vgl. ebd., S. 115). Daher ergeben sich viele verschiedene Möglichkeiten eigene Räume für die Inszenierung dieser gesuchten Erlebnisqualitäten zu erschließen.

So können sich Jugendliche in bereits vorhandene Zonen-Angebote eingliedern. Damit sind jugendliche Selbstinszenierungen innerhalb ihrer Wohngegend gemeint. Detlef Lecke spricht in einer seiner Analysen über jugendliche Selbstinszenierung in der Provinz (1986) im Form einer Freizeitbühne, die sich Jugendliche in der provinziellen Enge herstellen. Entscheidend ist hier der Begriff der „Bühne“, verstanden als Ensemble von Verhältnissen und materiell dinglichen Rahmenbedingungen, auf denen die Selbstinszenierung realisiert werden kann. Da diese jugendliche Inszenierung lediglich in der Freizeitphäre ausgelebt werden kann, finden sich hierbei jugendkulturelle Elemente in für Jugendlichen bereitgestellten Räumlichkeiten wie beispielsweise in Vereins- und Jugendkneipen wieder. Da diese Szenen aber bereits besetzt

³⁶ Der Begriff der Szene kommt ursprünglich aus der Theaterlandschaft und beschreibt die Einheit in Auf- und Abtritte eines Dramas. Die Szene ist also auch im Theaterstück bestimmt durch konkrete personale Zusammensetzungen und überschaubare Zusammengehörigkeiten. Dies ist das erste Bestimmungsmoment dessen, was jugendkulturelle Szene genannt wird. Als weitere Eigenschaft besitzt die Szene oft eine Zuspitzung, Krise, Wendung oder Entscheidung in Ereigniszusammenhängen, was das zweite Bestimmungsmoment jugendkultureller Szenen beschreibt (vgl. Baacke, 1987, S. 115).

sind, müssen sie sich hier mit der Vorgängergeneration arrangieren. Lernerfahrungen können insofern in bereits vorhandener Zonen-Angeboten gemacht werden, da man seine eigene Existenzberechtigung ständig unter Beweis stellen muss und so ungewollt die Konsens- und Handlungsfähigkeit gefördert wird (vgl. ebd., S. 116). Zum Thema „Entwicklung als Handlung im Kontext“ forschte auch das Forschungsteam Silbereisen/ Eyferth/ Rudinger (1986) und ermittelten weitere jugendliche Selbsterfahrungen und Auseinandersetzungen bei der Nutzung von Umwelten und Räume. Denn nutzen Jugendlichen den Autor*innen nach diese kontextbezogenen Settings um die Komplexität von Entwicklungsanforderungen zwecks lebenspragmatischer Bewältigung zu reduzieren. Entgegen der Annahme also, dass Jugendliche allein von den vorfindbaren Normierungen und Strukturen abhängig sind, rückt das Forschungsteam die Motivationslage und die gesellschaftlichen Konstruktionsleistungen der Jugendlichen in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 116). Neben der öffentlichen Bühne gibt es aber auch die öffentliche Hinterbühne wie beispielsweise Discos, Konzerträume oder auch die Straße. Vor allem die Straße bietet einen Raum für intensive Verhandlungen, wer mit wem zu welchem Ziel losziehen kann (vgl. Baacke, 1987, S. 116 f.). Eine andere Möglichkeit, sich Erfahrungsräume anzueignen, bietet sich, indem man sich der für die bestimmten jugendkulturellen Stile zur Verfügung stehenden Räume bedient. Dazu gehören genauso kurzzeitig bestehende, in ihren Stil änderbare wie aber auch beständige Jugendkneipen oder Jugend-Cafes³⁷. Ein bekanntes Beispiel für eine kurzzeitige Raumaneignung stellt hierbei die Nutzung jugendkultureller Szenen-Ereignisse wie beispielsweise wiederum die Halle eines Konzerts dar (vgl. ebd., S. 117ff.).

Die kreativste Form der Szenenbildung ist aber das Umdefinieren von Räumlichkeiten. Diese findet für jugendkulturelle Zwecke inmitten der eigentlich Vorgesehenen statt. Ein schönes Beispiel bieten Bahnhöfe von etwaigen Metropolen³⁸, in denen sich Punks zum Biertrinken und zum geselligen Zusammensein an Rolltreppen niederlassen. Dadurch, dass die Punks diesen Platz als Raum des Ortes für Zeitvertreib, Konsum und Kommunikation verwenden, zweckentfremden sie die städtebaulich gestaltete Raumfunktion. Ihr In-Besitz-Nehmen stellt zugleich eine Provokation dar, einen Protest- und damit entsteht eine Szene (vgl. ebd., S. 118f.), denn ist doch die Umwandlung jener räumlichen Zonen, in denen sich Jugendliche fremd fühlen oder zu denen sie nicht zugelassen werden, einer der fundamentalsten Voraussetzung dafür, dass Jugendkulturen entstehen können (vgl. ebd., S. 131).

³⁷ Auch die Hausbesetzung gehört zu dieser Form der Raumaneignung.

³⁸ Metropolen sind der eigentlich zentrale Sozial-Raum für die Entfaltung von Jugend(sub)kulturen. Denn durch den Industrialisierungsprozess des 19. Jahrhunderts und dem darauffolgenden städtischen Zusammenströmen von Menschen, entstanden dynamische Strukturen, welche der jugendkulturellen Szene ja als Hintergrund und zugleich als Anlass dienen (vgl. Baacke, 1987, S. 119).

Die CCCS diskutieren ebenfalls die Raumfrage- allerdings im Zusammenhang mit der Klassenfrage und kommen unter der Perspektive einer Territorialität der Arbeiterjugend zu weiteren Funktionen der jugendlichen Raumeignung. Was die CCCS mit dem Begriff der Territorialität bezeichnen, ist, wie Cohen beschreibt

„ein symbolischer Prozess der magischen Aneignung, Beherrschung und Kontrolle der materiellen Umwelt, in der man lebt, die jedoch in Wirklichkeit – ökonomisch und politisch – von Außenstehenden besessen und kontrolliert wird, in unserer Gesellschaft von privaten Grundbesitzern oder vom Staat. Die Territorialproblematik stellt sich daher fast ausschließlich für Arbeiterwohnbezirke. Und sie muss unter dem Klassengesichtspunkt verstanden werden“ (Clarke et al., 1979, S. 238).

So wird auch hier die Straße als Schauplatz für das Training zum Erwachsenwerden angesehen. Als ein sozialer Raum also, indem Zeit gefunden werden kann, sich der elterlichen Zensur und Kontrolle zu entziehen, Rivalitäten auszutragen, Identitäten auszuprobieren und Unterschiede zwischen den Generationen kennenzulernen aber auch um ihre scheinbare, temporäre Freiheit genießen zu können (vgl. ebd., S. 239). Im Unterschied zu Jugendlichen aus wohlhabenden Gegenden gestaltet sich das Erwachsenwerden für die Arbeiterjugend aber insofern anders, als diese zusätzlich lernen müssen was es heißt auf einen besonderen sozial isolierten Raum beschränkt zu sein. Denn bleibt diesen Jugendlichen nach den Forschungen der CCCS in einer Großstadt im fortgeschrittenen Kapitalismus nur wenige legitime Aufenthaltsorte, die sich außerhalb der Kontrolle von Besitz und Anstand befinden (vgl. ebd., S. 253). Daher sehen die CCCS das als Vandalismus bezeichnete Verhalten von Jugendlichen der Arbeiterschicht nicht als Zeichen von Anomalie, sondern vielmehr als einen Versuch, Gesetze – nämlich Gesetze der Territorialität, der Mittelpunkte und Grenzen von peer-group-Rivalitäten – wiederherzustellen und dies eben in einem sozialen Raum, der dafür – nicht zuletzt durch das Zutun der Stadtplaner so Vertreter der CCCS – praktisch ungeeignet geworden ist. So erklärt auch Cohen in seinem Beitrag, dass in manchen innenstädtischen Wohnbezirken den Jugendlichen nichts anderes übrigbleibt, wenn sie die Dialektik der Zugehörigkeiten wiederherstellen wollen, „als die offizielle Landschaft zu entstellen im Interesse ihre eigenen Landmarken, die sie auf dies Weise schaffen. Mag solches Verhalten auch noch so unhaltbar erscheinen – es ist doch das einzige Mittel, über das sie verfügen, um sich einen haltbaren Raum einzurichten“ (ebd., S. 256)“.

Auch Michel Foucault beschäftigte sich in seinen Werken „Die Ordnung der Dinge“ (1966) und „Andere Räume“ (1984) mit der Analyse von Räumen. Sein daraus entstandenes Konzept der Heterotopologie von Orten, kann ebenfalls herangezogen werden, um das auf der Straße

ausgeübte Verhalten von der Arbeiterjugend zu erklären. So zeigt nämlich Foucault mit seinem Entwurf der heterotopen Räume erstens worüber Räume in Bezug auf die Gesellschaft „sprechen“ und zweitens was sie darüber verschweigen (vgl. Hasse, 2007, S. 76). Nach ihm funktionieren Orte bzw. Räume ebenfalls auf einer pragmatisch-zweckgebundenen und auf einer symbolisch-mythischen Ebene. Auf der pragmatisch-zweckgebundenen Ebene stellt die Straße beispielsweise einen Ort der automobilen Mobilität dar, jedoch sind Straßen nicht nur Straßen, sondern zugleich auch eine Architektur, die mit den Handlungen, die dort stattfinden und mit ihrer bestimmten Atmosphäre auf der symbolisch-mythischen Ebene eine komplexe Geschichte erzählen und somit mit anderen Orten in einem Spannungsverhältnis stehen. Durch ihre Verankerung im physischen sowie sozialen Raum sind Orte also immer von Widersprüchen und Brüchen durchzogen, welche aber – um beim Beispiel der Arbeiterbezirksstraße zu bleiben – durch die von den Stadtplanern geforderte sanierte, sauberen und modernen Architektur versucht werden zu verbergen (vgl. Hasse, 2007, S. 72ff.).

Alle hier vorgestellten Konzepte der kulturellen Raumeignung lassen nun aber die neuesten virtuellen Technologien außer Acht bzw. sind in einer Zeit entwickelt worden, in der diese noch nicht soweit fortgeschritten waren, sodass sie einen derartigen Einfluss auf das alltägliche Leben gehabt hätten. Natürlich stellt sich die Frage nach der kulturellen Raumeignung unter Berücksichtigung des Webs 2.0 auf einer ganz neuen, virtuellen Ebene. Kulturpessimist*innen wie beispielsweise Mark Sloudka, sehen in virtuellen Gemeinschaften eine Enthumanisierung von sozialen Beziehungen, was die Möglichkeit erhöht sich einsam und entfremdet zu fühlen oder sogar in Depressionen enden kann (vgl. Castells, 2001, S. 407 f.). Diese Entwicklung müsste sich demnach auch negativ auf die Entstehung von Subkulturen auswirken bzw. gar zu deren Verschwinden führen. Inwiefern sich solche Schreckensbilder in der Realität äußern, wird unter dem Kapitel „Die Virtualisierung der Kommunikation“ noch ausführlich behandelt werden.

2.2.3 Jugendsubkultur als Herstellung von Authentizität über den und Stil

Der Stilbegriff tauchte erstmals in der von Georg Simmels entwickelten Philosophie des Geldes (1907) auf und meint hier die Vergegenständlichung des Lebens im Hinblick auf seine spezifische Kulturbedeutsamkeit. Inhaltlich bezieht sich Simmel aber zunächst auf den Lebensstil der Moderne und beschreibt diesen als durch die Geldwirtschaft geprägt, durch Rationalität und Objektivität gekennzeichnet. Auf kultureller Ebene führt dies zum Fehlen verbindlicher, überdauernder Regeln was Indifferenz und Charakterlosigkeit zur Folge hat.

Diese Ungebundenheit des modernen Lebensstils setzt nach Simmels, so fasst Richter in seinem Beitrag „Lebensstile in der städtischen Gesellschaft“ zusammen „eine neue Sehnsucht nach Festigkeitsbegriffen frei, die sich in einer Vielzahl antimodernistischen Bewegungen im Bereich der Kunst, der Philosophie, der Religion freisetzt“ (vgl. Richter, 1988, S. 656). Der Bezugspunkt zur Kunst wird bei etwaigen Stilanalysen öfters aufgegriffen, so kennzeichnet der Stil ebenso wie die Kunst auch bei Greims eine „sprachliche Struktur, die auf symbolischer Ebene [...] die grundlegende Art und Weise des In-der-Welt-sein eines Menschen manifestiert“ (Greims, 1962, S. 245, zit. nach de Certeau, 1999, S. 275). Der stilistische Gebrauch von Objekten definiert also erst das gesellschaftliche Phänomen, durch das dann ein Kommunikationssystem tatsächlich in Erscheinung treten kann und verweist folglich immer auch auf eine Norm (vgl. ebd., S. 276).

Umgelegt auf das hier verhandelte Thema besteht jedoch die Basis der Stilbildung aus einer durch das Subjekt vollzogene Aneignung und Reorganisation von Elementen der Objektwelt, welche ansonsten auf dieses determinierend und einschränkend wirken würden (vgl. Clarke et al., 1981, S. 167). Der Bezugspunkt zur normstiftenden Eigenschaft des stilistischen Gebrauchs von Objekten ist auch hier wirksam. So sprechen die Forscher*innen der CCCS von einer durch den Stil entwickelten Gruppen-Identität, die eine kohärente und eigenständige Daseinsweise in der Welt zu produzieren versucht, doch bedarf es eben hierbei einer *aktiven* Organisation von Objekten. In dieser Stil-Analyse standen die Objekte zwar auch bereits zur Verfügung, werden aber erst im weiteren Schritt von den Gruppen aktiv durch Selektion und Konstruktion – was eine subversive Verwandlung insofern zum Ergebnis hat, als die Gegenstände von ihrem vorgegebenen Sinn und Gebrauch abgelöst und mit einem anderen Sinn und Gebrauch verbindet werden– zum eigenen Stil (vgl. ebd., S. 105). Diese Umwandlung in kulturellen Stilen umfasst demnach eine differenzierte Auswahl des Kontinuums des Bestehenden und verläuft über den Prozess der bricolage als eine Art „Bastelei“. Der Begriff der bricolage wurde von Levi-Strauss in seiner strukturalen Anthropologie entwickelt und meint bereits hier eine Neuordnung und Rekontextualisierung von Objekten innerhalb eines Gesamtsystems von Bedeutungen, das aber auch die vorangegangenen Bedeutungen der gebrauchten Objekte enthält (vgl. ebd., 138/ vgl. Ferchhoff, 1990, S. 56/ vgl. Baacke, 1987, S. 151). Baacke grenzt diesen Prozess insofern ein, als er mit dem Beispiel eines zum Briefbeschwerer zweckentfremdendes Notizbuch veranschaulicht, was nicht als bricolage gemeint ist, so muss nämlich hinzukommen, „dass die Verwendung eines Gegenstandes, eines Stils oder eine Mode in einen anderen Kontext gestischen, demonstrativen Charakter hat“ (ebd.). Die Autor*innen des Sammelwerks „Jugendkultur als Widerstand“ nennen als Ergebnis der bricolage die

Schaffung eines neuen Diskurses, der eine andere/ neue Botschaft vermittelt als das signifikante Objekt (vgl. Clarke et al., 1981, S. 136). Dennoch führt auch der Prozess der bricolage im Kontext der Subkulturen nicht zur völligen Neutralisierung des Herkunftszusammenhangs, so erinnern die umgewandelten Objekte auch immer an ihre letzten Verwendungszwecke und ihrer dort zugeschriebenen Bedeutungszusammenhänge (vgl. Ferchhoff, 1990, S. 57). Ferchhoff konzentriert sich bei seiner Beschreibung auf aktuellere Beispiele der bricolage. So beschreibt er das in den Anfängen der 2000er Jahren aufgetretene Phänomen des Metrosexuellen als eine bricolage aus homo- und heterosexuellen Formen, welches das traditionelle Rollenverständnis eines Macho-Bildes aufzuweichen versucht hat, indem das herkömmliche Männlichkeitsbild mit „ästhetisch schwulen“ Formen ohne „Schwulsein“ angereichert wurde (vgl. ebd., 2011, S. 182). Wie die meisten jugend(sub)kulturellen Stilbildungen vollzieht sich auch das Beispiel des metrosexuellen Mannes über die Verwendung von Mode. Da das Thema der modischen Stile auch in der Fachliteratur immer wieder als banal, oberflächlich und als nicht sonderlich aussagekräftig beschrieben wird, stellt Ferchhoff klar, dass im Sinne der bricolage

„die Jugendmode auch einmal als äußerst komplexes Handlungsfeld, als ein – freilich immer strukturell fragil bleibender – Ort der intensiven Erprobung und Mündigkeit verstanden werden [muss], wo jemand seinen Habitus und seine Attraktivität vor allem auch – selbstverständlich im Zusammenhang mit den anderen Ingredienzien des Auratischen wie Gestik, Mimik, Motorik, Rhetorik und Wissen – über das komplexe und inzwischen in der Art der Codierung und Stilisierung noch feinsinniger werdender Kommunikationsmedium Kleidung ausarbeitet. Mode kann das simultane Fitting in und Sticking out ermöglichen und verhilft damit nicht nur zur Herstellung personaler Identität, sondern vermittelt auch ein Gefühl der Stabilität und Zugehörigkeit und stiftet so Orientierungsmöglichkeiten und soziale Beziehung“ (ebd., S. 298).

Mit der subkulturellen Stilbildung beschäftigte sich auch Dick Hebdige und entwickelte dabei mit seiner Studie „Subculture. Die Bedeutung von Stil“ (1983) eine der bedeutsamsten subkulturellen Stil-Analysen. In dieser Studie versuchte Hebdige die der Zeichen zugrundeliegenden geheimen Codes auf den Grund zu gehen. Dabei zieht er die von Gramsci in seinem Konzept der Hegemonie entwickelte Schlussfolgerung – dass nämlich die Hegemonie sich so lange aufrechterhalten lässt, so lange sich alle konkurrierenden Definitionen anpassen lassen – heran und führt sie weiter aus. Denn bedeutet dies für die Thematik der Subkulturen nach Hebdige, dass gewöhnliche Alltagsobjekte aus dem hegemonialen Diskurs entwendet und reorganisiert werden können, indem sie mit neuen geheimen Bedeutungen beladen werden und somit ihre dominante Bedeutung verlieren (vgl. Calmbach, 2007, S. 38). Diese den Stil zugeschriebene Funktion führt demnach zwar vermutlich nicht zur Auflösung der hegemonialen Macht in ihrer Gesamtheit, dennoch sind Subkulturen und mit ihnen ihre Stile

nach Hebdige zumindest eine temporäre Blockade der herrschenden Dispositionen (Hebdige, 1999, S. 379). So bestehen subkulturelle Stile also vor allem „aus geheimen Codes, die nur von Eingeweihten entschlüsselbar sind und dem gesellschaftlichen common sense fremd und bedrohlich erscheinen“ (Calmbach, 2007, S. 38). Auch die Forscher*innen der CCCS ziehen das Konzept der Hegemonie für ihre Überlegungen heran und sehen die Funktion des Stils – ausgehend von der Annahme, dass Subkulturen aus der Arbeiterschicht die hegemoniale Ordnung lediglich auf symbolischer Ebene über den jeweiligen subkulturellen Stil herausfordern (vgl. Ferchhoff, 1990, S. 56/ Clarke et al., 1981, S. 33f./ Brake, 1981, S. 7) – darin, sich gegenüber der dominanten Kultur widerständig zu positionieren (vgl. Clambach, 2007, S. 41). Ihr Stil gilt aber nur so lange als authentisch, bis er kulturindustriell vereinnahmt bzw. verbreitet wird (vgl. ebd.). Warum also manche symbolische Objekte dem Prozess der bricolage unterzogen werden und andere nicht, liegt im Moment der Authentizität, denn müssen sich jugendkulturelle Gruppen selbst in den Bedeutungen bestimmter Symbolen wieder erkennen und dies verlangt nach den Erkenntnissen der CCCS, „dass das betreffende Objekt im Spektrum seiner potentiellen Bedeutungen die objektive Möglichkeit haben muss, die besonderen Werte und Interessen der betreffenden Gruppen auszudrücken“ (Clarke et al., 1981, S. 139). Der einer Gruppe zugeschriebene Stil stellt auch die öffentliche Gruppen-Identität³⁹ da und kann daher nicht von der Struktur, den Erfahrungen und Aktivitäten, den Ansichten der Gruppe als sozialen Formationen getrennt werden (vgl. ebd., S. 108/ vgl. Richter, 1988, S. 657). Somit gehören zu den Ausdrucksformen des subkulturellen Stils nicht nur ihre Sprache, ihre Musik oder ihr Kleidungsstil, sondern auch ihr territoriales Verhalten sowie ihr Konsumverhalten⁴⁰. Jugendsubkulturelle Stile reichen demnach auch in den trivialsten Bereiche des Alltagsleben hinein, doch trotzdem kommt darin – nach den Forscher*innen der CCCS – durch den in der subkulturellen Stilbildung zugrunde liegenden Versuch kollektiv erfahrene Konflikte zu lösen, eine Homologiebeziehung der grundlegenden Spannung zwischen den Herrschenden und den Beherrschten zum Ausdruck. Denn sind subkulturelle Stilbildungen wie die Subkulturen selbst abhängig von der historischen Situation widersprüchlicher, gesellschaftlicher und klassenspezifischer Lebenslagern, mit denen sich eben Jugendliche autonom und aktiv auseinandersetzen versuchen. Da also

³⁹ Da der Stil den Mitgliedern durch klare Grenzziehungen nach außen sowie Zugehörigkeitsgefühle nach innen, Identitäten stiftet (vgl. Ferchhoff 1990, S. 62).

⁴⁰ Mitglieder von oppositionellen Jugendsubkulturen verwenden ihre modischen Stile auch zur Aufhebung etwaiger Kleidungsnormen. So wurde beispielsweise durch die in der Freizeit getragenen Blue-Jeans, Lederjacken, Armeemäntel usw. die Trennung von Arbeit- und Modekleidung aufgebrochen und gleichzeitig als Protest symbolisiert (vgl. Schwendter, 1993, S. 230).

jugendsubkulturelle Stile zusammengefasst als Reproduktionscodes gesehen werden müssen, bilden sie Subjektpositionen, die Orientierungsmuster bieten um schlussendlich stabile Identitäten entwickeln zu können und daher ist eine wissenschaftliche Beschäftigung mit jugendsubkultureller Stile, welche sowohl reale Reproduktionsverhältnissen als auch imaginären Beziehungen aufzeigen, derart entscheidend (vgl. Ferchhoff, 1990, S. 57f.). Auf pädagogischer Ebene bedeuten die Erkenntnisse der jugend(sub)kulturellen Stil-Analysen aber, so hält Baacke fest,

„dass nicht nur die Sozillage von Jugendlichen, nicht nur ihre kognitiven, emotionalen, sozialen und motorischen Entwicklungsmöglichkeiten zu beachten seien, sondern die kulturell vermittelten Definitionsspielräume und möglicherweise neue Selbst-Konzeptualisierungen von Subjekten, die wir Jugendliche zu nennen uns angewöhnt haben,“ entscheidend sind (1987, S. 33).

Mithilfe des Stils können also neue Selbst-Konzeptualisierungen ermöglicht werden, die dann aber als Versuch, Lösungen für kollektiv erfahrene Konflikt- bzw. Problemlager zu finden, gesehen werden müssen. Da das Moment der Problembewältigungsstrategie in und durch Jugend(sub)kulturen sich aber nicht nur über den darin entwickelten Stil äußert, wird sich das folgende Kapitel dieser subkulturellen Funktion nochmals genauer widmen.

2.2.4 Jugendsubkultur als Problembewältigungsstrategie

Eine der umfangreichsten Analysen über die subkulturelle Funktion als Problembewältigungsstrategie, bietet wohl jene, der „Kultur der Bande“⁴¹ von Phil Cohen (1961). In dieser geht er wie auch Ford in seiner Kulturanalyse (1942) von der psychogenetischen Annahme aus, dass Kultur „Problembewältigung aufgrund überlieferte Verhaltensmuster bzw. eine erlernte Problemlösung“ sei (Brake, 1981, S. 15). So ist nach seiner Beschreibung,

„alles menschlichen Handeln – nicht nur von der Norm abweichendes – eine ununterbrochene Reihe von Versuchen [...], Probleme zu lösen. [...] Jede Entscheidung ist eine Handlung, jede Handlung ist eine Entscheidung. Nicht jede Handlung ist auch

⁴¹ Dabei bedient sich Cohen der allgemeinen Theorie der Gruppenkultur, denn sieht er nur dann Erklärungen als ausreichend, wenn diese auch zu andere Erscheinungen der gleichen Art herangezogen werden können. Folglich ist nach ihm eine Erklärung der Bande nur dann schlüssig, wenn sie Grundzüge der allgemeinen Theorie zur Gruppenkultur enthält (vgl. Cohen, 1961, S. 35f.). Diese besagt, dass durch den gemeinsamen Bezugsrahmen von Individuen sich neue Gruppenkulturen insofern bilden, als sich jedes Individuum an diesem System von Normen – beeinflusst natürlich von seiner individuellen Wahrnehmung – beteiligt. Durch den gemeinsamen Bezugsrahmen sind von vornherein gemeinsame Normen vorhanden, geteilt werden sie aber lediglich dann, wenn diese für die Individuen auf irgendeiner Weise auch förderlich sind (vgl. ebd., S. 47).

eine erfolgreiche Lösung, denn eine Entscheidung kann Spannungen ungelöst lassen oder neue, unerwartete Folgen zeitigen, die neue Probleme stellen, aber sie ist auf jeden Fall der Versuch einer Lösung. Auf der anderen Seite bringt nicht jedes Probleme Kummer, Furcht oder Verwirrung mit sich. Mit den meisten Problemen sind wir vertraut, wir haben fertige Lösungen für sie zur Hand, gewohnheitsmäßige Handlungsweisen, [...]. Andere Probleme lassen sich jedoch nicht so leicht lösen. Sie sind beharrlich, sie bohren, und sie verlangen neuartige Lösungen“ (Cohen, 1961, S. 36).

Menschliche Handlungsweisen hängen demnach zunächst von der Art der Probleme ab, die zu bewältigen sind. Die Art der Probleme hängt nach Cohen aber wiederum von der jeweiligen Situation und dem Bezugsrahmen der Handelnden ab. In den Situationen fasst er „die Welt, in der wir leben, und der Ort, an dem wir in dieser Welt stehen“ (ebd., S. 37) zusammen und nimmt demnach das Moment des Klassenhorizonts in seine Überlegungen mit auf. Denn ist erstens die Positionierung in der Welt für jemanden, der in einem „Ghetto“ lebt eben eine andere wie für jemanden, der aus einem vornehmen „Vorort“ stammt. Anders deshalb, weil sich daraus andere Gewohnheiten, andere Erwartungen und andere Forderungen ergeben. Der Bezugsrahmen stellt somit die Brille „aus Interessen, vorgefassten Meinungen, Stereotypen und Wertmaßstäben, mit denen wir der Situation begegnen“ dar (ebd.) und bietet demnach den Platz innerhalb dessen die Lösungen reifen können (vgl. ebd.). Auch hier ist das Moment des Klassenhorizonts spürbar. So ist nämlich zweitens natürlich auch diese Brille abhängig von der Klassenzugehörigkeit. Cohen verweist aber nicht nur zwischen den Zeilen auf die entscheidenden Rollen sozialer Kategorien bei der Bewältigung von Problemen, sondern fügt „Klasse, Ethnie und Geschlecht“ auch als nächsten Faktor explizit an (vgl. ebd. S. 39). Bei Cohen wird also das psychogenetische Modell – welches sich auf unabhängige und selbständige Handelnde bezieht – um die entscheidende Rolle der sozialen Umwelt bei der Bestimmung etwaiger Lösungen erweitert.

Bestimmend bei Cohens Analyse ist weiters die unterschiedliche Wichtigkeit der beiden Grundlagen „Situation und Bezugsrahmen“, wenn es um jene Probleme geht, die beharrlich sind, bohren und neuartige Lösungen verlangen. Denn geht es um Probleme⁴², bei denen nicht auf gewohnte Handlungen zurückgegriffen werden kann, ist ein Perspektivenwechsel mit dieser Brille, Veränderungen im Wertbewusstsein, eine Wandlung innerhalb des Bezugsrahmens nötig (vgl. ebd., S. 38f.). Die erste Voraussetzung für eine völlig akzeptable Lösung ist nun

⁴² Da in der Psychologie die verschiedenen Problemlösungsmittel wie etwa Projektion, Rationalisierung, usw. in die Kategorie der Anpassungsmechanismen fallen, definiert Cohen diese Probleme genauer als Anpassungsprobleme (vgl. Cohen, ebd., S. 39).

aber, dass diese auch legitim ist- zumindest für all jene Menschen auf deren Legitimation⁴³ die Handelnden angewiesen sind, um als Mitglied einer Gruppe, als Träger bestimmter Rollen oder allgemein als eine soziale Kategorie anerkannt zu werden und das setzt den verschiedenen Möglichkeiten natürlich auch von vornherein bestimmte Grenzen bzw. lässt eine Wandlung innerhalb des Bezugsrahmens zunächst als äußerst schwierig erscheinen (vgl. ebd., S. 40ff.). Dieses Dilemma löst sich nach Cohen aber insofern auf, als sich die Mitglieder der Bezugsgruppe⁴⁴ – welche sich üblicherweise innerhalb desselben Kulturmodells eines sozialen Milieus herauskristallisieren und daher selbst einem der Handelnden sehr ähnlichen Bezugsrahmen unterliegen – wechselseitig beeinflussen und bei ähnlichen Anpassungsprobleme in einer Art gegenseitigen Bekehrens ein Kompromissgebilde an neuartige Lösungsmöglichkeiten zwangsläufig bieten. Somit stellen paradoxer Weise erst die Anpassungsprobleme den eigentlichen Ursprung einer Wandlung des Bezugsrahmens dar (vgl. ebd., S. 43f.).

Da sich Cohen bei seiner Analyse auf das Zustandekommen von jugendlichen Banden in London bezieht, die nach ihm als Reaktionen auf die veränderten Lebensverhältnisse in einem typischen Londoner Arbeiterviertel nach dessen Stadtteilsanierung zu sehen sind, interessieren ihn vor allem *Statusprobleme* und deren *kollektive Lösungsversuche*.

Da nach ihm die Bezugsrahmen bzw. die Lebensweisen der Handelnden ihre problemlösende Funktion am besten dann erfüllen, wenn sie als Gruppenlösung übernommen werden, ist die Lösung von tiefgreifenden Anpassungsproblemen – da diese ja nach einer Änderung des Bezugsrahmens verlangt – stark vom Vorhandensein der Bezugsgruppen abhängig, in denen die abweichenden Werte eben bereits institutionalisiert sind (vgl. ebd., S. 101). Indem also die in Cohens Analyse beschriebene Spaltung der Arbeiter*innenschaft in zwei Lager insofern eine Folge der Stadtsanierung ist, als die eine Gruppe auf die schlecht bezahlten und unqualifizierten Jobs angewiesen waren und die andere auf gut bezahlte, qualifizierte Jobs zurückgreifen konnten, versuchten jene Jugendliche, die auf die schlecht bezahlten Jobs angewiesen waren, Alternativen auf ideologischer Ebene im Kollektiv zu finden. Gerade auf diese Versuche führt Cohen die Entstehung der verschiedenen (Jugend)subkulturen in der Arbeiter*innenklasse

⁴³ Cohens Beschreibung der „Kultur der Bande“ bieten demnach auch Verknüpfungspunkte mit Ernesto Laclau's Theorie der „Kulturellen Hegemonie“ (1985). Denn sensibilisiert auch er die Subjektanalyse gegen die liberale Annahme von Pluralität verschiedener Subjektformen und -positionen insofern, als er veranschaulicht, dass hinter diesem Anschein immer wieder dominante Festlegungen existieren, über dessen was eine legitime bzw. weniger legitime Subjektform ausmacht (vgl. Reckwitz, 2008, S. 70).

⁴⁴ Mit der Bezugsgruppe fasst Cohen jene Gruppe zusammen, die für den Handelnden die größte Autorität besitzt (vgl. Cohen, 1961, S. 42).

zurück (vgl. Clarke et al., 1981, S. 73). Denn besteht neben der Möglichkeit über einen qualifizierten Beruf Status zu erlangen eben eine andere darin, in der Gruppe neue Normen und Statuskriterien, die die positiven Eigenschaften der Gruppenmitglieder unterstreichen, zu konstruieren. Da diese neuen Statuskriterien natürlich auch vom Kollektiv anerkannt werden müssen, repräsentieren sie allgemein die Wertmaßstäbe einer neuen Gruppenkultur, die sich von jenen der Gesamtkultur unterscheiden oder ihnen sogar entgegenstehen (vgl. Cohen, 1961, S. 48). So ist Cohen der Überzeugung,

„dass die Anpassungsprobleme, auf die die Kultur der Bande eine Reaktion ist, teilweise durch eben die Werte bestimmt werden, die von der anständigen Gesellschaft so heilig gehalten werden. Das gleiche Wertsystem, das Kindern und Jugendlichen entgegentritt, die in unterschiedlichem Maße imstande sind, ihm zu entsprechen, fördert sowohl die Entstehung von Verwahrlosung wie von Wohlanständigkeit“ (ebd., S. 103).

Gruppenkulturen, die sich in ihrem Wertekanon von der Gesamtkultur unterscheiden oder ihnen gar entgegenstehen, wurden ja bereits als Subkulturen definiert und somit beschreibt Cohen das zum Ausdruck bringen, jener Schwierigkeiten, die aus den Widersprüchen der zugrundeliegenden Sozialstruktur erwachsen sind, zumindest als die latente Funktion von Subkulturen. Auch wenn nach Cohen jedes menschliche Handeln der Versuch einer Problemlösung darstellt, liegt das Spezifikum einer Subkultur zwar nicht in dem lediglichen Versuch, Probleme zu lösen, wohl aber darin, dieses Vorhaben im Kollektiv durch die in der Gruppe neu konstruierte Wertvorstellungen und ihren Stilen zu bewältigen⁴⁵. Dieser Erkenntnis bedienen sich auch die CCCS und verankern die Problembewältigungsstrategien für Jugendsubkulturen präzise „in den Kategorien des jeweiligen Stils, den sie bilden, pflegen und aufrechterhalten. Diese Stile werden dabei als symbolische Versuche verstanden, den doppelten strukturellen Konflikt zu lösen, der einerseits in der Unterordnung in die Erwachsenkultur und andererseits in der Subordination in der Gesellschaft besteht“ (Horak, 2002, S. 126f.). Da aber die Anpassungsprobleme lediglich auf symbolischer Ebene versucht werden zu lösen, bleibt eine „subkulturelle Lösung“ auf materieller Ebene eben leider unerreicht (vgl. Clarke et al., 1979, S. 95). Auf individueller Ebene können Jugendsubkulturen aber allemal Möglichkeiten bieten, die hier besprochenen Anpassungsprobleme zumindest temporär zu bewältigen um eine anerkannte Identität zu erlangen. Wie diese Identitätskonstruktion durch Jugendsubkulturen nun im Einzelnen bedingt wird, wird nun Gegenstand des abschließenden Kapitels sein.

⁴⁵ Auch wenn das Zustandekommen von Gruppenkulturen als eine Folge von Lösungsversuchen gemeinsamer Anpassungsproblemen zu sehen ist, folgt hieraus aber nicht, dass diese Probleme die alleinige bzw. eine ausreichende Motivation für Handlung darstellt, sich an Gruppenkulturen zu beteiligen (vgl. Cohen, 1961, S. 111f.).

2.2.5 Jugendsubkultur als Identitätskonstruktion

Identität ist zunächst ein spezifischer Aspekt von Subjektformen, die als die gesamte kulturelle Form verstanden wird, in welcher der Einzelne versucht, als körperlich-geistige-affektive Instanz in bestimmten Praktiken und Diskursen zu einem gesellschaftlichen Wesen zu werden (vgl. Reckwitz, 2008, S. 10f.). In kulturwissenschaftlichen Subjektanalysen wird der Blick auf das Individuum *als* Subjekt verschoben, demzufolge wird auch im Folgenden Individuum und Subjekt bzw. Identität und Subjektform synonym verwendet werden. Weiters wird auch bei dieser Analyse davon ausgegangen, dass eine Kultur zusammengefasst die implizierten gesellschaftlichen Wissensordnungen – welche natürlich historisch und lokal spezifisch rekonstruiert sind – umschreibt und daher explizit auf die Bildung der Subjektformen einwirkt (vgl. ebd., S. 11). Um also vorab beschreiben zu können, wie man zum Subjekt wird, müssen neben entwicklungspsychologischen Fragen auch jene behandelt werden, welche sich die kulturwissenschaftliche Subjektanalyse stellt, um anschließend untersuchen zu können, inwiefern dieser Prozess von (Jugend)subkulturen positiv beeinflusst werden kann.

Es müssen also die Subjektivierungen, in denen das Subjekt unter spezifischen sozial-kulturellen Bedingungen zu einem solchen gemacht wird, die Codes, Körperroutinen und Wunschstrukturen, welche sich der/ die Einzelne in einem jeweiligen historisch-kulturellen Kontext einverleiben muss, um zum zurechnungsfähigen und anerkannten Subjekt zu werden, die kulturellen Generierungsmuster also, die für die soziale Produktion einer scheinbar fraglosen gegebenen Individuen-Entität die Voraussetzungen darbieten, beschrieben werden (vgl. ebd.). Dafür reicht natürlich eine knappe Beschreibung der mentalen und geistigen Orientierung des Subjekts nicht, sondern müssen neben der Entzifferung sozialer Praktiken auch jene Diskurse untersucht werden, welche Subjektformen repräsentiert und somit bei deren Bildung aktiv mitwirken.

Diesen Überlegungen folge leistend wird sich das nächste Kapitel „Jugendsubkulturen unter neoliberale Bedingungen“ jenen sozialkulturellen Bedingungen detaillierter annähern, in denen das Subjekt eben zu einem solchen gemacht wird.

Nichtsdestotrotz sind die unter dem Kapitel 2.2. verhandelten Themen – wie hoffentlich ersichtlich werden konnte – Bestandteile des Sozialisationsprozesses und lassen somit bereits jetzt einige Schlussfolgerungen zu, die auf eine Identitätskonstruktion umgelegt und teilweise auch als jugendsubkulturelle Funktion entlarvt werden können.

Die Identitätsdebatte wird aus verschiedenen Positionen geführt. So gibt es die philosophische Aufarbeitung, die kulturwissenschaftliche Beschäftigung und die psychoanalytische Betrachtung der Identität. Philosophisch gesehen entstand die neuzeitliche Individualitätsauffassung in der Renaissance, denn etablierte sich hier die Vorstellung, dass das entscheidende Kriterium dafür jenes sei, inwieweit das Individuum der Welt seinen Stempel aufdrückt bzw. sein Schicksal selbst bestimmen kann. Hegel sah beispielsweise das Individuum als ursprüngliche Bestimmung seiner Selbst und damit auch seines Gegenstandes. Hingegen bestand für Marx die Gesellschaft nicht aus Individuen, sondern aus der Summe der Beziehungen und Verhältnisse, in denen diese Individuen zueinanderstehen. Dies ermöglichte die Kritik an diesen Verhältnissen und konnte so zu seinen Forderungen führen. Anders wiederum beschrieb Nietzsche Individualität. Diese ist nach ihm höchstes Gut und gilt nur dann als gefunden, wenn jemand in der höchsten Anarchie sein Reich als Einsiedler gründet (vgl. Baacke, 1987, S. 196f.). Auf Nietzsches Überlegungen schließt auch Foucault in seiner Analyse an, hier allerdings unter kulturwissenschaftlicher Perspektive. Denn betreibt auch er eine vehemente Historisierung des Subjekts insofern, als er durchgängig nach den spezifischen historischen Kontexten fragt, in denen eine bestimmte Subjektform definiert wurde (vgl. Reckwitz, 2008, S. 25). So geht Foucault nämlich davon aus, dass das Subjekt erst durch die Unterweisung von (Macht)Strukturen zu einem solchen gemacht wird, da es sich für den Preis von Autonomie, Moralität, Selbsterkenntnis und zielgerichtetem Handeln dem mündigen Subjekt anpasst (vgl. ebd., S. 24). Das Subjektkonzept der Aufklärung muss demnach sowohl als eine Ermächtigung als auch als eine Verpflichtung gesehen werden. Anders beschreibt Bourdieu Subjekte bzw. Akteur*innen, als solche nämlich, die ihre spezifischen Subjektpositionen in einem sozialen Feld erst durch die Inkorporierung des Sozialen erwerben. Da er seinen Blick auf die verschiedenen Akteur*innen, die in den gegenwärtigen Gesellschaften vorhanden sind, richtet, ist Bourdieus Subjektanalyse auch immer eine Klassenanalyse (vgl. ebd., S. 48ff.). Lacan hingegen verbindet und erweitert Foucaults und Bourdieus Subjektanalyse unter der Einbeziehung der Freud'schen Theorie des Unbewussten und zeigt damit, dass eine kulturtheoretisch weiterentwickelte psychoanalytische Theorie des Subjekts die Bereiche der unbewussten Regungen und Wünschen, welche der klassischen kulturwissenschaftlichen Subjektanalyse verborgen sind, miteinbinden könnte. Denn sieht er das Kulturelle weder als ein bloßes kognitives Klassifikationssystem noch als bloßes impliziertes Knowhow, auf das sich Subjekte rationell aufklären, sondern denkt er das Subjekt auch als Instanz des Begehrens, welches ständig auf der Suche ist, sich libidinös befriedigen zu

können. Somit richtet Lacan seinen Blick auf die psychisch-affektiven Organisationen von Individuen (vgl. ebd., S. 52f.).

Wie sich nun aber diese psychisch-affektive Organisation von Individuen unter einer entwicklungspsychologischen Brille vollzieht, soll nun näher beschrieben werden.

Allgemein lässt sich sagen, dass moderne entwicklungspsychologische Modelle heute den entscheidenden Einfluss von sozialökologischen Kontexten, von Sozialisationseinflüssen und Rollenanforderungen während des Reifungsprozesses anerkennen und somit nicht mehr von einem interpsychisch organischen Reifungsprozess, der auf ein ideales Ziel hinausläuft, ausgehen, sondern vielmehr von einer aktiven Auseinandersetzung und Verbindung des Individuums mit seiner jeweiligen Umwelten⁴⁶. Die psychischen Prozesse sind zwar natürlich immer noch zwingend, werden aber nicht mehr als bloße Ablaufschemata beschrieben. So wichen den subjektiven und alternormativen Tendenzen eine differentiellere Betrachtung, in der Mündigkeit als (Teil)Zäsur der Jugendphase dynamisiert, pluralisiert und destandardisiert wurde. So wird Entwicklung heute als *individuelle* Entwicklung gesehen, die sich in einem spezifischen Kontext von heterogenen, komplexen sozialen und gesellschaftlichen Anforderungen (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 108f.) in einer Art dynamisierten Selbstbildung bzw. Selbstsozialisation als Organisatoren der eigenen Entwicklung und Lebensführung vollzieht. Es kann also festgehalten werden, dass Entwicklung nicht etwas ist, was sich gewissermaßen ohne Beteiligung und Zutun des Subjekts selbst vollzieht (vgl., ebd., S. 110f.) - hier ist sich die Fachliteratur einig. In welcher Zeitspanne aber diese Anforderungen von den Jugendlichen bearbeitet und bewältigt werden müssen, oder ob es im Zusammenhang der Differenzierungs-, Pluralisierungs-, Globalisierungs- und Individualisierungstendenzen überhaupt noch legitim ist, von individueller und sozialer Identität unter Gesichtspunkte von Authentizität, Konstanz, Kohärenz, Eindeutigkeit und Einzigartigkeit zu sprechen (vgl. ebd., S. 107), ist einer der momentanen Diskussionspunkte entwicklungspsychologischer Ansätze. So fordert auch Keupp mit seinem Forschungsteam die Dekonstruktion des modernen Identitätsverständnisses insofern, als durch das Brüchigwerden der soziokulturellen Felder – wie beispielsweise das Feld der Erwerbsarbeit oder das der Rollenerwartungen – eine vollkommene Integration des

⁴⁶ Obwohl auch in Piagets Modell von einer komplexen Entwicklungslogik ausgegangen wird, in der die Selbst- und Fremdefinition, soziale und psychische Verarbeitung der Triebdynamiken, Wünsche, Bedürfnisse und Vorstellungsbilder eingehen und durch lebensphasenspezifische Entwicklungsaufgaben *aktiv* und *produktiv* zu bewältigen sind, welche eben auch insofern eine Umwelt benötigt, als diese Bewältigung erst durch die Ausbildung von vielfältigen Schemata geschehen kann, die ihre Bedeutung erst auf Ereignisse der *Umwelt* übertragen, wird in neueren entwicklungspsychologischen Ansätzen Entwicklung noch stärker als aktiv-prozessuale Handlung im Kontext verstanden (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 109f.).

Subjekts nicht mehr möglich erscheint (vgl. Keupp, 2002, S. 87). Dieses Verständnis verabschiedet jedoch nicht die Vorstellung einer nach Kohärenzstrebende Identität, sondern verteilt sich hier nur das Treiben danach anders. Denn fällt demnach Individuen im postmodernen Zeitalter nun selbst die Identitätsarbeit zu, Erfahrungen und Teilidentitäten in einem für sie sinnhaften Zusammenhang zu bringen, was sich in dem Begriff der „Patchwork-Identität“ ausdrückt (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 118). Nun umfasst die Identitätsarbeit neben der bereits angeführten Erfahrung personaler Kontinuität auch Beziehungsleistung sowie Leistung des Relativieren-Könnens. Im Jugendalter bieten dafür peer-groups den geeigneten Raum, denn bauen Jugendliche in den peers – durch die darin geforderten autonomen Beziehungsleistungen – an ihre eigenen Identitäten und an jenen der Mitglieder. Weiters erkennen Jugendliche über die in den peer-groups geführten Beziehungen auch, dass sie immer in Relation zu anderen stehen und sind dadurch auch immer gezwungen, sich selbst zu relativieren (vgl. Baacke, 1987, S. 187). Identität muss demnach insofern auch immer unter Interaktion aufrechterhalten und sozial geformt werden, als soziale Identitäten die Zugehörigkeiten zu einer Gruppe ausdrücken. Dabei konstruieren sie einen Raum des Gemeinsamen, dienen aber gleichzeitig auch der sozialen Abgrenzung zu anderen Identitäten. Für Jugendliche gilt dies im besonderen Maße, denn so kann festgehalten werden „wenn man sonst nichts hat, so doch einen Wert, der andere ausschließt: die Jugendlichkeit“ (ebd., S. 188).

Auf Grundlage der bis hierhin beschriebener Annahmen kann einerseits gezeigt werden, dass beim Nichtgelingen etwaiger Entwicklungsaufgaben es durchaus zu belastenden Stresssymptomen in der Jugendphase kommen kann. Andererseits zeigen sie aber ebenso, dass Jugendliche sehr wohl auch innovativ mit den gesellschaftlichen Bedingungen und Anforderungen umgehen und diese dazu (um)gestalten können (vgl. ebd., S. 114). (Um)gestalten können Jugendliche die vorgefundenen Bedingungen und Anforderungen deswegen, da sich in der Jugendphase ihre sozialkulturelle Handlungsfähigkeit entwickelt. Diese eröffnet zwar einen mitwirkenden Entscheidungsspielraum für selbstsozialisatorischen Prozesse, doch vor dem Hintergrund der heutigen gesellschaftlichen Individualisierungstendenzen und den damit zusammenhängenden zugenommen Vielfalt der Wahl- und Entfaltungsmöglichkeiten werden Jugendliche heute auch für ihre Verortung im sozialen Gefüge und ihrer Lebenskarriere weitgehend selbst verantwortlich gemacht (vgl. ebd., S. 115). Damit sich Jugendliche also legitim im sozialen Gefüge positionieren können, können sie nach Ferchhoff

„in gewissen Grenzen durchaus als produktive Gestalter ihrer Entwicklungsaufgaben betrachtet werden. Sie können also diese nur dann sinnvoll erfüllen, wenn sie fremdsozialisatorische gesellschaftliche Bedingungen und Strukturen für sich jenseits übergeneralisierter Individualisierungstendenzen in einer Art gefühlten subjektiven Kohärenz oder Lebenskompetenz ein Stück weit eigeninitiativ, selbstgesteuert, handlungskompetent und persönlich im Kontext tendenzieller Handlungsfreiräume erschließen“ (ebd., S.116).

In diesem eigeninitiativen, selbstgesteuerten, handlungskompetenten und persönlichen Erschließen von Handlungsspielräumen setzen schließlich die Überlegungen subkultureller Ansätzen an. Denn bieten Jugend(sub)kulturen eine kollektive Identität, eine Identität die frei ist von den üblichen Rollenzuweisungen wie beispielsweise der Eltern, der Schule oder des Arbeitsplatzes. So gesehen ermöglichen sie auch kognitive Handlungsrahmen, die eine Entwicklung alternativer Lebenslaufbahnen zulassen (vgl. Bracke, 1981. S. 168). Um also in einer Zeit, in der das wirtschaftliche Interesse größer ist als das des sozialen, den Weg auf der Suche nach einer „gefestigten“ Identität bestreiten zu können, gehen Jugendliche weg von individueller, tiefergehenden Selbstvergewisserung und hin zur Gruppe (vgl. Bracke, S. 199). Diese Haltung des Individualitäts-Ausdrucks bildet in der Jugendphase eine kollektive symbolische Identität heraus, „die die miese Realität der Industriegesellschaft vergessen macht und das aufregende und stimulierende Gefühl vermittelt, jung und voller Lebensfreude zu sein, ein allzu kurzer Augenblick in der persönlichen Biographie des einzelnen“ (vgl. ebd., S. 171).

Unter entwicklungspsychologischer Sicht stellen Jugend(sub)kulturen also einen Bereich dar, in denen Jugendliche auf kollektive Formen von Bewältigungsstrategien zurückgreifen können. Jugend(sub)kulturen bieten dann neue durch die Gruppensolidarität gestärkte Definition der Situation aber auch der Identität (vgl. Bracke, 1981, S. 11).

Um aber beantworten zu können, wie nun subkulturelle Alternativen und Bewältigungsstrategien greifen, müssen zunächst die gegenwärtigen Diskurse unserer Gesellschaft, die den heutigen historisch-kulturellen Kontext repräsentieren, beschrieben werden. Nach einem zusammenfassenden Teil wird sich demnach das Kapitel 3 den modernen Bedingungen unserer neoliberalen Gesellschaft widmen.

Zusammenfassende Überlegungen

Um subkulturelle Funktionen darlegen zu können, ist also sowohl eine kulturwissenschaftliche als auch eine entwicklungspsychologische Perspektive nötig.

Eine grundsätzlich kulturwissenschaftliche Ebene muss insofern eingenommen werden, als die in dem Sozialisationsprozess entscheidende Begrifflichkeit einer Historität unterliegen. D.h. die gesellschaftliche Sozialisation zeigt sich heute in einem anderen Licht, als noch vor 100 oder 50 Jahren- waren damals andere Vorstellungsbilder, andere Handlungen und andere Kommunikationsformen für die Legitimation der eigenen Identität betreffend, also für die Bildung des Ich-Ideals entscheidend. Somit erwächst auch die menschliche Identität nicht nur aus dem Bewusstsein, sondern ebenfalls nach ihrer Lage in der Zeit, weshalb auch sie als änderbar, als nicht endgültig definiert verstanden werden muss. In dieser Arbeit wird dementsprechend von einem Subjektverständnis ausgegangen, welches das Subjekt im foucault'schen Sinne betrachtet. Dieser Annahme nach wird das Subjekt – da es sich für den Preis von Autonomie, Moralität, Selbsterkenntnis und zielgerichtetem Handeln dem mündigen Subjekt anpasst – erst durch die Unterweisung von (Macht)Strukturen zu einem solchen gemacht. Da also Autonomie, Moralität, Selbsterkenntnis und zielgerichtetes Handeln in den jeweiligen Epochen jeweils anderen Prämissen unterliegen, definiert sich auch das mündige Subjekt jeweils anders. Spätestens aber, wenn es sich um die Beschreibung des Phänomens des Sozialisationsprozesses handelt, – währenddessen sich im Rahmen realer Räume, strukturierter Beziehungen und auch etwaigen Problemen legitime und weniger legitime Identitäten bilden – muss die kulturwissenschaftliche Perspektive um eine entwicklungspsychologische Ebene erweitert werden.

Grundsätzlich besteht die Hauptfunktion von Jugend(sub)kulturen ja darin, eine Antwort auf die Frage zu finden, wer man ist und welche Chancen man als Subjekt hat. Und da diese Antwort am ehesten mit Gleichaltrigen, die sich in der gleichen lebenszyklischen Situation befinden, zu finden ist, bilden sich Jugend(sub)kulturen. Diesen Überlegungen Folge leistend, verknüpfen moderne Modelle, die Entwicklungsaspekte untersuchen, ihre Überlegungen mit kulturwissenschaftlichen und erkennen heute sehr wohl den entscheidenden Einfluss der sozialökologischen Kontexte an. Der Reifungsprozess von Individuen ist demnach eine aktive Auseinandersetzung und Verbindung des Subjekts mit seiner Umwelt, indem sich eine Art dynamische Selbstsozialisation vollzieht.

So muss das Individuum um den eigenen Platz in der gesellschaftlichen Umwelt finden zu können, sich von der primären Sozialisationsinstanz- dem Elternhaus loslösen, damit dann formelle und informelle gesellschaftliche Institutionen immer mehr beginnen können kulturelle Werte, Normen und Zukunftshoffnungen zusätzlich zu transportieren. Durch die Loslösung vom Elternhaus, erweitern sich also Lebensräume, innerhalb derer soziale Interaktionen

stattfinden und Erfahrungsräume der kulturellen Aneignung entstehen können. Dieser grundlegende Prozess geht mit der Entwicklung einer sozialkulturellen Handlungsfähigkeit einher, wobei die zu Routine werdenden Handlungen immer mehr Stattsicherheit bieten und dadurch auch einen erweiterten Entscheidungsspielraum eröffnen. Da nun aber vor allem formelle Erfahrungsräume bereits überwiegend systemfunktional besetzt sind, brauchen Jugendliche eigene Erfahrungsräume, in denen sich ihre konkreten Handlungs- und Erfahrungszusammenhänge innerhalb ihrer *eigenen* Lebenswelten ergeben. Einen solchen Raum können dann Jugend(sub)kulturen bieten. Für die Inszenierung dieser eigenen Erfahrungsräume ergeben sich nun verschiedene Möglichkeiten. So können sich Jugendliche an bereits vorhandene Angebote wie beispielsweise etwaige Jugendtreffs bzw. Jugendcafés bedienen. Da diese von der Gemeinde/ Stadt zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten aber meist pädagogisch vorstrukturiert sind, neigen viele Jugendliche dazu jene Angebote zu nutzen, die sich dieser Kontrolle entziehen wie beispielsweise Discos, Clubs oder auch einfach die Straße. Eine andere Möglichkeit sich Erfahrungsräume anzueignen, ist das Umdefinieren von Räumlichkeiten. Hier wird durch das In-Besitz-Nehmen des vorgefundenen Raums wie beispielsweise die Gänge von Einkaufszentren, die Raumfunktion umdefiniert wodurch sich zugleich eine Provokation bzw. ein Protest ergibt und eine Jugendsubkultur entstehen kann. Dieser Form der räumlichen Aneignung bedienen sich nach Meinung der CCCS überwiegend Jugendlichen aus der Arbeiterschicht. Denn wollen diese ihre materielle Umwelt, die im Grunde von Außenstehenden besessen wird, durch magische Aneignung wieder beherrschen und kontrollieren. Da die in Arbeitervierteln lebenden Jugendliche nur wenig legitime Aufenthaltsorte besitzen, wird durch das räumliche Umdefinieren, – was auch etwaigen Vandalismus mit sich bringen kann – eigentlich der Versuch unternommen Gesetze der Zugehörigkeit wieder herzustellen. So muss nach Ansicht der CCCS die Raumfrage auch immer unter der Klassenfrage diskutiert werden.

Auch die Funktion des subkulturellen Stils kann nicht ohne Bezugnahme auf soziale Klassen erläutert werden. Denn geht es auch hier darum, die determinierenden und einschränkenden Gegebenheiten aufzubrechen bzw. zumindest die klassenspezifischen Widersprüche zum Ausdruck zu bringen - hier allerdings aber nicht im Kontext einer Aneignung von Erfahrungsräumen, sondern nun durch die Aneignung von Elementen aus der Objektwelt. Angeeignet werden nach der Stil-Analyse der CCCS Objekte über den Prozess der bricolage, d.h. durch deren aktive Selektion und Konstruktion, wodurch sie vom vorgegebenen Sinn und Gebrauch in einer Art Bastellei abgelöst und mit einem neuen Bedeutungsinhalt gefüllt werden.

So kann es – auch wenn die bricolage als Ergebnis nicht eine völlige Neutralisierung des Herkunftszusammenhangs hat – zur Schaffung eines neuen Diskurses kommen. Diese Schlussfolgerung erkannte auch Hebdige und verknüpfte sie mit jenen von Gramsci, innerhalb seines Hegemoniekonzepts. So können nämlich nach Hebdige hegemoniale Diskurse insofern ihre dominante Bedeutung verlieren, als Alltagsobjekte durch die subkulturelle Stilaneignung aus den als unhinterfragbar geltenden Diskurse entwendet und reorganisiert werden.

Subkulturelle Stile bringen aber nicht nur Gesellschaftskritik zum Ausdruck, sondern stiften – sofern die jeweiligen Symbole die besonderen Werte und Interessen der betreffenden Gruppe ausdrücken – durch die klare Grenzziehung nach außen sowie den Transport von Zugehörigkeitsgefühle nach innen, auch (Gruppen)Identitäten. Demnach sind sie Reproduktionscodes, die Subjektpositionen bilden und daher können sie Orientierung während der Entwicklung einer Identität, die eine kohärente und eigenständige Daseinsweise in der Welt zu produzieren versuchen, bieten.

Während des Prozesses einer stabilen Identität, wird also der Versuch unternommen, sich kulturell zu positionieren. Obwohl Kultur grundsätzlich auch als erlernte Problemlösung gesehen wird, sehen sich Jugendlichen dadurch, dass die Industriegesellschaft ihre Rolle und ihren Status weitestgehend undefiniert lässt, während des Sozialisationsprozesses in besonderer Weise vor Problemen gestellt. So gesehen liegen *allen* subkulturellen Funktionen generell auch Strategien der Problembewältigung zugrunde. Um aber einen Klassenbezug herstellen zu können, wird bei den Analysen von Cohen wie auch in jenen der CCCS das psychogenetische Modell um den entscheidenden Faktor der sozialen Umwelt erweitert. Jugendliche aus Arbeitervierteln sehen sich demzufolge einer anderen sozialen Umwelt als Jugendliche aus „vermögenden“ bzw. „besitzenden“ Gegenden ausgesetzt und diese Andersartigkeit der sozialen Umwelt führt nun eben zu anderen Problemlagern und folglich auch zu anderen Lösungsversuchen. Die Problemlager von Jugendlichen aus Arbeitervierteln betreffen vor allem die fehlende Anerkennung ihres Status. Da sie sich aber einer Wirklichkeit gegenüberstehen sehen, die augenscheinlich die Möglichkeit ausschließt, über einen qualifizierten Beruf Status zu erlangen, greifen sie auf Alternativen zurück. So wählen viele Jugendliche den kollektiven Weg ihre Statusprobleme zu lösen, indem sie sich in Gruppen zusammenschließen, welche neue – oft der Gesamtkultur entgegengesetzte – Normen, Statuskriterien und Identitätsdefinitionen, die die positiven Eigenschaften der Gruppenmitglieder hervorheben, konstruieren. Werden diese neuen Statuskriterien auch vom Kollektiv anerkannt, repräsentieren sie zugleich die Wertmaßstäbe der neuen Gruppenkultur.

Wenn also durch (Jugend)Subkulturen der Versuch unternommen wird, Lösungswege aus den Widersprüchen unserer Gesellschaft durch die Verneinung der herrschenden Werte und Normen zu finden, kann die subkulturelle Funktion der Problembewältigung wohl als diejenige Funktion entlarvt werden, die dem wahren Wesen einer Subkultur entspricht. Denn müssen sich ja definitionsgemäß Subkulturen in ihrem Wertekanon zu einem gewissen Teil von der Gesamtkultur unterscheiden. Bei den meisten zuvor beschriebenen Funktionen ist diese Veränderungen im Wert- und Normenbewusstsein, diese Wandlung innerhalb des Bezugsrahmens nur ein *mögliches* Ergebnis, während beim Aufsuchen von Jugendsubkulturen als Lösungsversuch, dieser Perspektivenwechsel von Interessen, vorgefassten Meinungen, Stereotypen, etc. insofern ein *notwendiges* Ergebnis ist, als hier Probleme angesprochen sind, die nicht mehr durch das Zurückgreifen auf gewohnte Handlungen zu lösen sind. Verankert man allerdings die subkulturelle Problembewältigung in den Kategorien der jeweiligen subkulturellen Stilen, die ja die Verneinung der herrschenden Wert- und Normmaßstäben symbolisch zum Ausdruck bringen, dann müssen zumindest auch sie als eine dingliche Funktion erkannt werden. Geht es allerdings um Gruppenkulturen, die als Sozialisationsinstanzen, Erfahrungsräume oder als Werkzeug für die Konstruktion einer stabilen Identität aufgesucht werden, dann können natürlich auch Cliques, peer-groups oder Jugendkulturen mögliche Plattformen bieten.

In den subkulturellen Funktionen zeigt sich demnach auch die in Kapitel 2 beschriebene begriffliche Schwierigkeit von (Jugend)Subkulturen in der Praxis. Denn sobald Subkulturen im Gesamten folglich Jugendsubkulturen im Speziellen als widerständig und gesellschaftsverändernd beschrieben, also mit *Gegenmilieus* gleichgesetzt werden, dann finden sich diese Charakteristika lediglich in (Jugend)Subkulturen, die eben ihre Anpassungs- und Statusprobleme durch provokante Stilaneignungen auf magische Weise zu lösen versuchen. Andere weitaus öfters gewählte Gründe sich in Jugendgruppen zusammenschließen, wären demzufolge vom Subkulturkonzept auszuschließen und der Vorwurf als ein überholtes Konzept zu gelten, wäre zumindest dahingehend gerechtfertigt.

Da sich vermeintlich gegenwärtig so wenig jugendliche in *Gegenmilieus* organisieren, muss das Konzept „(Jugend)Subkultur“, um weiterhin bestehen zu können, seine Definition ausdehnen. So wird auch die weniger politisch engagierte, oft in der Mittelschicht verankerte, *Teilkultur* in die Definition von Subkultur mit aufgenommen. Somit kann das Phänomen Subkultur zwar weiterhin mit der Konzeption beschrieben werden, doch läuft sie dann Gefahr, zur Ideologie zu werden.

Eine andere, weitaus interessante Möglichkeit ist es aber nicht die Definition, sondern die zu beschreibenden Prozesses zu erweitern. So muss sich die Konzeption zur Aufgabe machen, Veränderungsprozesse daraufhin zu untersuchen, inwieweit sich Subkulturen plötzlich nach außen hin anders darstellen und die Grenzen zur übrigen Welt umgestalten; warum sich also alte Vorstellungsmuster und mit ihnen die spezifischen Hauptmerkmale von Subkulturen verändern; wie also heute Klassen- und Generationselemente zusammenwirken; wie also trotz wachsender Vergesellschaftung von Lebensläufen und -chancen Individualität weiterhin zu bewahren ist; also derjenigen Frage auf den Grund zu gehen, wie es trotzdem möglich ist, dass innerhalb einer Kultur etwas Neues entsteht, wenn sich keiner dieser Kultur teilnehmenden Subjekte mehr den starken Zwängen, sich dem bereits Vorhandenen anzupassen, aktiv entgegenstellt. Für das in dieser Arbeit verhandelte Thema ist die zugrundeliegende Frage demnach, warum sich gegenwärtig Jugendliche augenscheinlich nicht in Gegenkulturen, sondern lediglich in Teilkulturen zusammenschließen. Um diese Frage beantworten zu können, muss sich aber zunächst denjenigen Gegebenheiten angenähert werden, die es sich gilt anzupassen um dann in einem nächsten Schritt erklären zu können warum die heutigen Jugendsubkulturen ihren gesellschaftsverändernden Charakter verloren haben (sollen).

3 Jugendliche Subkulturen unter neoliberalen Bedingungen

„Menschen schaffen Geschichte, doch unter Bedingungen, die sie nicht selbst geschaffen haben“. (Karl Marx, 1818-1883)

In diesem Teil der Arbeit soll nun jener Transformationsprozess beschrieben werden, der (Jugend)subkulturen nach außen hin als angepasst und unpolitisch erscheinen lässt; der die alten Hauptmerkmale einer normabweichenden (Jugend)subkulturen aufgeweicht hat; der das Zusammenwirken von Klassen- und Generationselement vermeintlich verändert hat; der also ein neues Verständnis von Subjekt(positionen) entstehen gelassen hat. Gemäß Foucaults Erkenntnissen muss dafür eine Auseinandersetzung mit der feldspezifischen Geschichte und deren verschiedenen Erscheinungsformen stattfinden. Es muss sich daher die Frage gestellt werden, wie nicht-diskursive soziale Praktiken mit den Wissensordnungen und den materialen Voraussetzungen miteinander verknüpft sind und entsprechende Subjektivierungen entstehen lassen (vgl. Reckwitz, 2008, S. 30). Für das hier verhandelte Thema sind nun jene sozialkulturellen Bedingungen entscheidend, die die alltägliche Lebenswelt von Jugendlichen strukturieren und somit für die soziale Produktion von Jugendlich(lichkeit) verantwortlich sind. Denn erkannte auch Baacke, dass bei der Bestimmung jugendlicher Selbst-Konzeptualisierungen nicht nur die Soziallage von Jugendlichen, nicht nur ihre kognitiven, emotionalen, sozialen und motorischen Entwicklungsmöglichkeiten beachtet werden müssen, sondern eben auch ihre kulturell vermittelten Definitionsspielräume (vgl. Baacke, 1987, S. 33). Dieser Überlegung Folge leistend wird sich dieses Kapitel der Frage widmen, nach welchen neuen Strukturprinzipien sich die zuvor besprochenen gegenwärtigen Sozialisationsinstanzen, die heute vorfindbaren (Erfahrungs)Räume und die damit verbundenen aktuellen Problemlager inklusive deren Lösungsstrategien in der heutigen neoliberalen Gesellschaft organisieren und definieren. Wie also das Subjekt in jenen Diskursen und Praktiken gelang, die die moderne Gesellschaft gestalten.

Vor diesem Hintergrund soll auch aufgezeigt werden, dass die Transformation des Subjekts nicht allein an dem besonderen Typus eines strukturellen Wandels – der jene kulturelle Landschaft, in der das gesellschaftliche Individuum fest verortet sei, fragmentiere und die „Krise der Identität“⁴⁷, zur Folge habe – festzumachen ist, sondern vielmehr an einer grundlegenden Neustrukturierung jugendlicher Lebensbereiche unter neoliberaler

⁴⁷ Die Theorie besagt, dass der Wandel der gesellschaftlichen und der persönlichen Identität, zur doppelten Verschiebung führt, welche Individuen sowohl in Bezug auf ihren Ort in der sozialen und kulturellen Welt als auch in Bezug auf sich selbst dezentriert- dieser Prozess wird seit einiger Zeit „Krise der Identität“ genannt (vgl. Hall, 1999, S. 394).

Verwertungslogik. Diese Neustrukturierung bietet nämlich sehr wohl auch gesellschaftliche Subjektdefinitionen, an denen sich Individuen orientieren und stabile Selbstwahrnehmungen entwickeln können. Denn sind die gesellschaftlichen Regeln bezüglich einer legitimen Lebensführung, einer legitimen Selbstdefinition auch heute noch allemal gegeben, heute unterliegen sie jedoch vornehmlich neoliberale Prämissen.

Da die folgende Analyse demnach auf den Begriff des Neoliberalismus aufbaut, wird es dessen kurze Begriffsbestimmung sein, die das Kapitel der jugendlichen Lebenswelten beginnen wird, bevor präzise auf die einzelnen Bereiche eingegangen werden wird.

3.1 Begriffsdefinition: Neoliberalismus

Das Kompositum „Neoliberalismus“ besteht aus den Begriffen „Neo“ (neu, erneuert, jung; grch. Neos „neu“) (vgl. Wahrig/ Krämer Zimmermann, 1982, S. 821) und „Liberalismus“. Liberalismus meint zunächst so viel wie Freiheit; Gemeinwohl; Gerechtigkeit; Individualismus; Marktwirtschaft; Ordnungspolitik; Sozialismus; Wettbewerb; Wirtschaftsethik (vgl. Enderle, 1993, S. 610). So gesehen ist der Neoliberalismus die erneuerte Form des Liberalismus⁴⁸, der die liberalen Ideen in moderne Verhältnisse umsetzt. Seine begriffliche Bedeutung aber hat er sowohl auf wirtschaftlicher als auch auf (gesellschafts)politischer Ebene.

Wirtschaftlich betrachtet geht er wie der Liberalismus davon aus, dass sich über die Prinzipien „Freiheit des Individuums“, „Recht auf Eigentum“, „konkurrierender bzw. gewinnstrebender Markt“ und „Leistungsgerechtigkeit“ ein Gemeinwohl aller Bürger*innen entwickeln lässt (vgl. Spetsmann-Kunkel, 2016, S. 7). Obwohl sich ein liberales Gedankengut bereits in der Antike finden lässt, geht „Liberalismus“ begrifflich auf eine spanische Partei im Jahre 1812 mit den Namen „Liberales“ zurück. Seine politische Identität erlangte er nämlich infolge der Schottischen Aufklärung, die aufgrund des damaligen Zusammenbruchs der feudalen Ordnung zustande kam. Denn zerbrach mit der feudalen Ordnung auch der traditionelle Wertekonsens weshalb ein neues System, das trotzdem ein friedliches Zusammenleben garantieren konnte, entworfen werden musste. Mit dem Liberalismus versuchte man diese über Werte gesteuerte verloren gegangene gesellschaftliche Verhaltenskoordination durch eine zu ersetzen, die nun auf eine Steuerung über Regeln zurückgreift und den Bürger*innen eine Option einräumen

⁴⁸ Harvey und Badiou verweisen allerdings darauf, dass die neoliberale Politik nicht als neu, sondern als die Rückkehr der Macht einer Klasse und damit ihrer Privilegien betrachtet werden muss. Neu daran sind lediglich die Voraussetzungen für die Kapitalakkumulation, die den Wirtschaftseliten ihre Macht wieder zuspülen soll und somit den Klassenkampf fortführt (vgl. Fischer, 2013, S. 38f.).

konnte, friedlich und freiheitlich⁴⁹ zusammenzuleben (vgl. Enderle, 1993, S. 611). Da sich aber die Qualität individuelle Freiheit dadurch ergibt, inwiefern es dem einzelnen möglich ist, nach seinen eigenen Vorstellungen in der Gemeinschaft zu leben (vgl. ebd., S. 613), braucht es durch das im Liberalismus verankerte Menschenbild – welches den Menschen zunächst als ein egoistisches Wesen betrachtet, der sein Handeln überwiegend an seinen eigenen Interessen orientiert (vgl. Spetsmann-Kunkel, 2016, S. 7) – ein Stabilisierungssystem, welches verpflichtete Verhaltensregeln festlegt (vgl. Enderle, ebd.). Die dem Menschen zweite zugeschriebene Eigenschaft aber, nämlich sein Profit- und Gewinnstreben, wodurch selbst Konkurrenten immer auch ein gemeinsames Interesse haben, ist der Wirtschaft dienlich (vgl. Spetsmann-Kunkel, ebd.) und somit kann der Liberalismus im Unterschied zum Sozialismus auf direkte staatliche Eingriffe in die Wirtschaft verzichten, vielmehr benötigt es lediglich eine Mitgestaltung der dort kanalisierenden Regeln (vgl. Enderle, 1993, S. 613).

Unter dem Begriff des Neoliberalismus wurde dann während der Anfänge des Zweiten Weltkriegs ein neuer den gegenwärtigen Verhältnissen angepasster Liberalismus konzipiert, der einen antikommunistischen und antikapitalistischen Kompromiss zu Marktradikalismus-Überlegungen bieten sollte (vgl. Hartwich, 2009, S. 20) und galt als theoretische Grundlage der sozialen Marktwirtschaft (vgl. Polzin, 2008, S. 38).

In (gesellschafts)politischer und für diese Arbeit entscheidendere Hinsicht gerät die Wirtschaftstheorie des Neoliberalismus insbesondere durch das vermeintlich nicht direkte Eingreifen⁵⁰ in den Markt unter Kritik und wird zum „Kampfbegriff“ des 20. und 21. Jahrhunderts. So wird der Begriff Neoliberalismus heute durch seinen Bedeutungswandel vornehmlich negativ als Marktfundamentalismus bzw. -stalinismus verwendet (vgl. Boas/Gans-Morse, 2009, S. 146/ Fischer, 2013, S. 53). Denn sehen Kritiker der neoliberalen Ordnung individuelle und globale Probleme insofern als Folgeerscheinung des neoliberalen Denkens und Wirtschaftens (vgl. Spetsmann-Kunkel, 2016, S. 7), als sich die wirtschaftspolitische Mitgestaltung der kanalisierenden Regeln auf nahezu alle (Lebens)Bereiche ausgedehnt hat.

⁴⁹ Diese zugrundeliegende Konzeption von Freiheit beinhaltet einen unmittelbar politisch-demokratischen Anspruch seiner Bürger*innen. Da es dem Neoliberalismus jedoch bei der Freiheitsfrage lediglich darum geht Menschen in Marktprozesse zu integrieren, unterscheidet er sich grundlegend vom Liberalismus (vgl. Schreiner, 2015, S. 27f.).

⁵⁰ Der Staat muss im Neoliberalismus aber dennoch als ein politisches Instrument zur Durchsetzung von Marktmechanismen von Ökonomie und Gesellschaft gesehen werden. Der eben bei der Verstärkung sozialer Ungleichheit, der Zerstörung von Mechanismen sozialer Absicherung, bei der Privatisierung von Sicherungssysteme, dem Abbau soziale Rechte und bei der Schwächung der Gewerkschaften von Arbeitnehmer*innen eine zentrale Rolle einnimmt (vgl. Schreiner, 2015, S. 23/ S. 105/ Castells, 2001, S. 1f.).

Auf individueller Ebene ergibt sich dann – im Rahmen der von Michel Foucault angeregten Gouvernementalitäts-Debatte – insofern eine Effektdimension, als die (post)moderne Subjektivierung als Disziplinierung des Selbst innerhalb einer Gesellschaft zu verstehen ist (vgl. Reckwitz, 2008, S. 33). Denn erfasst Foucault mit dem Begriff der Gouvernementalität die Subjektebene der Regierung als verantwortliche Akteur*innen, sozusagen als „Regierung der Selbstregierung“. Damit ist Gouvernementalität ein historisch spezifisches Phänomen der Moderne, welches das Politische, das Subjekt, das Objekt und das Kollektive zum Gegenstand gesamtgesellschaftlicher, institutionell auf Dauer gestellter Gestaltungs- und Steuerungsbemühungen macht. Als Startpunkt dieser Entwicklungen sieht Foucault den Diskurskomplex des Liberalismus mit seiner „Politischen Ökonomie“ am Ende des 18. Jahrhunderts (vgl. ebd., S. 34f.). Denn nach ihm ist für dieses Dispositiv modernen Regierens die Annahme entscheidend, „dass Subjekte und Objekte nicht Gegenstand einer kompletten Neukonstruktion und Lenkung von außen sein können, ihnen vielmehr eine irreduzible Eigendynamik zukommt: eine vorgebliche Selbststeuerung von „Interessen“ und „Bedürfnissen“, von „Märkten“ und „Kulturen“ auch von „natürlichen“ Prozessen“ (ebd., S. 35). In diesen eigendynamischen Prozessen greift dann die Vielschichtigkeit der Gouvernementalität insofern, als gegenüber frühneuzeitlichen Disziplinierungen nun nicht mehr normativ bestimmtes Verhalten vorgeschrieben werden muss. Denn wird nun das Subjekt als eine aktivistische Instanz begriffen und lässt somit ein flexibleres Regime des Normalismus effektiver erscheinen. Über ein Regieren des Selbstregierens werden sozusagen die Interessen, die Selbstverhältnisse und die Begehren der Bürger*innen angestrebt (vgl. ebd., S. 35f.). Wenn aber über ein Regieren des Selbstregierens ein Feld des noch Akzeptablen versucht wird abzustecken, müssen Subjekte Selbstverständnisse⁵¹ bilden, die von der Regierung erwartet werden. Diese Erwartungen werden mit disziplinierenden Technologien des Selbst, welche das Individuum als kulturell verbreitete Form auf sich selbst einwirken lässt, erfüllt. Denn werden mit den disziplinierenden Technologien des Selbst jene kulturellen Kontexte vermittelt, die den Einzelnen dazu anleiten, sich und seine Existenz auf die zu erwartende Weise zu verstehen und in seinen alltäglichen Praktiken entsprechend zu verhalten (vgl. ebd., S. 37f.). Im Zusammenhang mit dem Neoliberalismus gewinnen genau diese disziplinierenden Technologien des Selbst insofern zunehmend an Bedeutung, als sie das Subjekt unter neoliberale Bedingungen heute zum eigenverantwortlichen Tun zwingen, biographische

⁵¹ In der Foucault'sche Analyse werden subjektive Selbstverständnisse nicht im Innen eines privaten Selbst als verankert gesehen, sondern vielmehr in hochspezifischen Praktiken, die auf dieses sich damit produzierende Selbst gerichtet ist (vgl. Reckwitz, 2008, S. 38).

Erfolge bzw. Misserfolge⁵² ausschließlich auf selbstverschuldete Entscheidungen reduzieren, ein Mangel an Leistungs- Flexibilitäts- und Motivationsbereitschaft als Willens- und Wesensschwäche deuten und das Leben allgemein von strukturellen Faktoren entkoppeln und zum individuellen Projekt machen (vgl. Spetsmann-Kunkel, 2016, S. 7f./ Schreiner 2015, S. 26f., 30f.). Kann nach dieser Ideologie nämlich jeder alles werden, jeder ist seines Glückes eigener Schmied. In dem Versprechen der Chancengleichheit liegt also die Legitimität dieses Systems. Dieses Versprechen impliziert jedoch auch die Rechtfertigung, jene Bürger*innen, die sich dem Selbstregieren durch ihre vermeintlich selbst gewählte Passivität widersetzen, zu Problemfällen zu degradieren und „beraubt das Subjekt letztlich einer Existenzberechtigung jenseits von Produktivität und Marktverwertbarkeit und damit auch einer nicht-materiellen menschlichen Identität“ (Gey, 2016, S. 87). Was Verlierer*innen bekommen, ist lediglich ein Diskurs und zwar einen über die neue und positive Seite des Scheiterns. Einen Weg aus der Miesere des Scheiterns bieten diese Diskurse jedoch nicht. Machen sie aus den dahintersteckenden Menschen – wie man spätestens seit Foucault weiß – allerdings Subjekte, denen das was ihnen mehr oder weniger zufällige widerfahren sein mag, als ihre intime Essenz zuschreibt (Pfaller, 2015, S. 78f.).

3.2 Die Ökonomisierung der Bildung

Auch im Sektor der Bildung ist das neoliberale Denken heute vorherrschend. Hier allerdings verlaufen seine Mechanismen unter dem Namen der Informations- bzw. Wissensgesellschaft. Doch muss sich dieser Beschreibung kritisch angenähert werden, denn handelt es sich in der gegenwärtigen Gesellschaft nicht um eine mit Wissen vollgestopfte Gesellschaft, sondern muss mit den Namen „Wissensgesellschaft“ wiederum jener gesellschaftliche Transformationsprozess verstanden werden, der den Weg der klassischen Industriegesellschaft weg, hin zur Wissensgesellschaft meint. In der also nicht mehr der Abbau von Rohstoffen, die Produktion und der Handel mit Industriegütern entscheidend sind, sondern eben der Erwerb und die Arbeit mit „Wissen“. Akteur*innen dieser Formation sind dann die Wissensarbeiter*innen, deren Kennzeichen die Fähigkeit ist, „ihr Wissen in der Gegenwart anzuwenden und zur Gestaltung der Zukunft zu nutzen“ (Drucker P., 2002, S. 352f., zit. nach Liessmann, 2006, S. 32). Dieses Verständnis von Bildung zeigt auch, dass Bildung nicht

⁵² Pfaller verweist in seinem Buch „Wofür es sich zu leben lohnt“ darauf, dass Misserfolg bzw. Scheitern eigentlich insofern ein Phänomen der oberen Mittelschicht ist, als allein diese immerhin das Privileg von Aussichten auf Erfolg besitzen (vgl. Pfaller, 2015, S. 79).

inhaltlich bestimmt ist, sondern eben von dem zugrundeliegenden Verständnis von *Erziehung*, der entsprechenden *Bildungstheorie* und dem postulierten *Menschenbild* (vgl. H. Schröder, 2001, S. 45). Demnach kann durch die begriffliche Beschäftigung auch das Menschenbild nachgezeichnet werden. Je nachdem also wie Erziehung und Menschenbild definiert sind, definiert sich auch der Bildungsbegriff anders- gilt auch hier die Regel „jede Gesellschaft schafft die Begrifflichkeiten, die sie braucht“.

So wandelte sich der Bildungsbegriff von der griechischen Seelenbildlichkeit zur mittelalterlichen Gottesbildlichkeit, wurde über die kategoriale Bildung der Renaissance zur menschlichen Kritikfähigkeit der Aufklärung säkularisiert und konnte seine aufklärerischen Motive im Idealismus und Neuhumanismus ausbauen. Kritische Züge erhielt der Bildungsbegriff zwar (wieder) bereits ab der Renaissance, doch sind vor allem Kants Philosophie und Hegels Annahme, die in Bildung ein *Instrument zeitdiagnostischer Reflexion* erkannte, für das in dieser Arbeit verhandelte Thema von Bedeutung (vgl. Lichtenstein, 1966). So erarbeitete Martin Haselwanter (2014) beispielsweise aufbauend auf Hegels Überlegungen in seiner Dissertation den Zusammenhang von kritischer Bildung und Protestbewegungen. Denn muss kritische Bildung ja als zeitdiagnostisches Instrument zunächst die gegenwärtigen Mechanismen unserer Gesellschaft als Machtstrukturen erkennen. Sie muss folglich als die der gesellschaftlichen Verhältnisse begreifender Vorgang der Bewusstwerdung verstanden werden. Zu dieser Bewusstwerdung zählt nach Haselwanter nun aber auch jene, des reflexiven Verständnisses über die soziale Verortung der eigenen Person. Somit umfasst kritische Bildung zwei Fragmente – die Frage nach der Gesellschaft und deren Verhältnissen und die Frage nach dem Individuum und dessen Positionierung. Daraus ergibt sich natürlich auch die Frage nach den praktischen Handlungsansätzen kritischer Bildung, um schlussendlich auch Veränderung bewirken zu können. Ein Beispiel praktischer Handlungsansätze von kritischer Bildung bietet nach Haselwanter eben der Protest bzw. widerständige Bewegungen allgemein (vgl. Haselwanter, 2014, S. 99). Demnach korreliert kritische Bildung mit widerständiger Protestbewegung. Doch wäre es wohl zu kurz gegriffen, die vermeintlich gegenwärtige Abwesenheit von widerständigen Jugendsubkulturen auf ein Fehlen von kritisch gebildeten Bürger*innen zurückzuführen, denn gibt es – wie ausführlich dargelegt wurde – immer mehrere vielschichtige Gründe sich jugendlichen Subkulturen anzuschließen. Nichtsdestotrotz ist der persönliche Zugang zu Bildung ein entscheidender Faktor, folglich ist eine Beschäftigung mit dem heutigen Verständnis von Bildung unumgänglich.

Zunächst einmal unterliegt das moderne Bildungssystem einer Bildungspolitik, die einen ökonomischen Hintergrund insofern hat, als durch Bildung zwar immer schon strategisch Macht erzielt werden wollte, dies aber heute durch wirtschaftliches Wachstum versucht wird zu sichern. Nähert man sich nämlich dem eigentlichen Begriffsverständnis von Bildung an, wird schnell klar, dass das Bildungssystem nicht Bildung, sondern Wissen vermittelt, denn ist letzteres synonym mit Fähigkeiten, Kenntnissen, (Schlüssel)Qualifikationen und Kompetenzen⁵³ zu verwendet (vgl. Lederer, 2014, S. 172), während ersteres Verständigung über das Wissenswerte, also nach Wahrheit sucht (vgl. ebd., S. 176). So gesehen benötigt Bildung zwar Wissen, aber so schreibt Lederer Bernd ist „[...] das zentrale Distinktionskriterium benannt, Bildung übersteigt Wissen, und zwar vermittelt kritischer Reflexion“ (ebd.). Konrad P. Liessmann spinnt diesen Gedanken in seinem Buch „Theorie der Unbildung“ (2006) weiter, indem er aufzeigt, dass Wissen immer noch mehr als Information ist- denn interpretiert Wissen Daten in Hinblick auf ihren kausalen Zusammenhang und kann durch kritische Reflexion zu einer inneren Haltung, zur Bildung führen. Information hingegen stellt lediglich eine Interpretation von Daten in Hinblick auf Handlungsperspektiven dar (vgl. Liessmann, 2006, S. 29) und so gesehen beschreibt der Begriff „Informationsgesellschaft“ am ehesten eine Gesellschaft, die so Liessmann „[...] Bildung auf Ausbildung reduziert und Wissen zu einer bilanzierbaren Kennzahl des Humankapitals degradiert“ (vgl. ebd., S. 10). Da nun heute Wissen als wirtschaftliches Gut vermarktet wird, muss es auch von jedem erworben und im Konkurrenzkampf genutzt werden können. Es fallen also vermeintlich alle Klassenschranken, jeder ist im Besitz des wichtigsten Produktionsmittels „Wissen“. Wer folglich zu den Verlierer*innen dieser Gesellschaft zählt, ist selbst schuld, haben diese entweder zu wenig oder zu langsam oder einfach das Falsche gelernt (vgl. ebd. S. 32f./ Olk/ Strikker, 1990, S. 165, 173). Das zynische Versprechen des Neoliberalismus⁵⁴, welches Chancengleichheit oder zumindest Chancengerechtigkeit suggeriert, ist also auch hier verankert und begründet unser heutiges Bildungsverständnis, auf das sich dann aber auch diverse Bildungseinrichtungen, um bestehen zu können, beziehen müssen.

So sind die heutigen bildungspolitischen Prämissen Vereinheitlichung, Verschulung und Akkreditierung. Durch den Bologna-Prozess beispielsweise ging auf struktureller Ebene die universitäre Abwehr von Verschulungstendenzen verloren, stattdessen liegt der Fokus nun auf

⁵³ Da im Kompetenzbegriff Verfahren der Produktnormierung auf Menschen übertragen werden, verweist dieser auf einen ökonomischen Wert der Menschen und beglaubigt somit zumindest tendenziell deren Ökonomisierung (vgl. Boltanski/Chiapello, 2006, S. 504).

⁵⁴ Als zynisch muss dieses Versprechen deswegen angesehen werden, da das gesellschaftliche Ziel nicht jenes ist, sozialen Aufstieg ihrer Bürger*innen zu garantieren, sondern lediglich den Glauben an die individuelle Möglichkeit des sozialen Aufstiegs zu stiften (vgl. Brake, 1987, S. 180).

Modularisierung der Studiengänge und auf Leistungskontrolle (vgl. Hörisch, 2009, S. 39). Die universitätsexterne Einflussnahme nimmt zu, während die universitäre Selbstverwaltung abnimmt. Es entwickelte sich ein Elite-Diskurs, in dem vor allem die Geisteswissenschaften in Bezug auf Effizienz, Elite und Exzellenz um ihren Platz ringen müssen. Auf individueller Ebene stehen dann aber Studierende der Universität sachlicher gegenüber und wählen eine universitäre Ausbildung aus karriere-technischen Motiven. Für Wissenschaftler*innen zählen Drittmittelwerbung mehr als Prestige, Gremienerfolg mehr als Forschungsleistung. (vgl. ebd., 42f.). Dementsprechend werden dann auch ganze Stellen der Universität aus Drittmittel finanziert⁵⁵. Dies wirkt sich insofern auf die Feldposition der Wissenschaftler*innen aus, als sie nicht mehr nach ihrer wissenschaftlichen Expertise, sondern nach den Intentionen der Geldgeber zugeteilt werden. Auch der jahrhundertlang geltende Grundsatz nach der unbedingten Unabhängigkeit universitärer Lehre und Forschung ist gefährdet, denn sind sie heute von ihrer ökonomischen Verwertbarkeit abhängig (vgl. Haselwanter, 2014, S. 79). Die neuen Spielregeln der Universität richten sich also nach jenen der Wirtschaft. Die Tatsache, dass das Wissenschaftsministerium vor einigen Jahren in das Wirtschaftsministerium geflossen ist, ist vor diesem Hintergrund nur eine logische Konsequenz.

Aber auch die Schule unterliegt neuen Spielregeln. Kam es nämlich dort ab den 70er Jahren im Zuge der Bildungsexpansion zu einer strukturellen und mentalen Entkoppelung von kognitiven Lernprozessen und praxisbezogener Arbeitsprozessen. Nicht zuletzt durch den zeitlich stark ausgedehnten Schulbesuch sind heute Schulen zu schwer regierbaren Großsystemen geworden, die Funktionen aus anderen Lebensbereichen übernommen haben. So übernehmen Schulen und Schulhöfe nicht nur Teilfunktionen der Familie, sondern des gesamten Nachbarschaftsgefüges und konnten so zur lebensprägender Instanz, zum beherrschenden Strukturmerkmal im Jugendalter werden (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 334 ff./ Hurrellmann/ Quenzel, 2012, S. 24).

Diese Entwicklung hat aber nun zwei Seiten, denn steigen dadurch zwar die Chancen auf eine hochwertige Ausbildung, doch wird durch die ungleiche Verteilung auf Bildungschancen die

⁵⁵ Beispielsweise investierte der Raiffeisenverband Südtirol und die Raiffeisen Landesbank Südtirol AG in eine Habilitationsstelle an der Universität Innsbruck und die Bank für Tirol und Vorarlberg in ein Dissertationsprojekt, das sich im Sinne der BTV in ihr Unternehmenskonzept einbinden lassen sollte. Auch das Frank Stronach Institut für sozialökonomische Gerechtigkeit unterstützte die Forschung und Lehre an der Innsbrucker Fakultät für Betriebswirtschaft (vgl. Haselwanter, 2014, S. 79).

soziale Ungerechtigkeit verstärkt⁵⁶. In einer neoliberalen Gesellschaft zählen jene schulischen Laufbahnen, die von Eltern gewählt wurden, wie viel gesellschaftliches Investitionskapital angeeignet werden konnte und im Arbeitsmarkt eingesetzt werden kann. Da die alte Gleichung „Je mehr und qualifiziertere (Aus)Bildung, desto mehr soziale Chancen“ nicht (mehr) gilt, fungieren Bildungssysteme durch den immer mehr prekär werdenden Arbeitsmarkt auch lediglich als Warteschleifen (vgl. ebd., S. 337 ff./ Olk/ Strikker, 1990, S. 162). Am Ende führt diese Entwicklung dazu, dass „die Jugendzeit heute [...] soweit ausgedehnt worden [ist], dass sie selbst den Charakter als verlängerte Warte-, Übergangs- oder Reifezeit weitgehend verloren hat (ebd., 2011, S 102).

Die ökonomische Entwicklung und ihre Übersetzung in das Bildungssystem führte also nicht zur Fragmentierung der kulturellen Landschaft, führte nicht zur Krise der Identität. Sie führte um es mit Liessmanns Worten auf den Punkt zu bringen „zur Industrialisierung des Wissens [...], in der die Unterwerfung des Wissens unter die Parameter einer kapitalistischen Ökonomie [...] endgültig vollzogen werden“ (Liessmann, 2006, S. 48f.). Ein derartiges Bildungsverständnis definiert sich nun aus einem Menschenbild, welches in Subjekten ein Humankapital erkennt. In Folge dessen werden also sehr wohl gesellschaftliche Subjektdefinitionen geboten, an denen sich Schüler*innen und Student*innen orientieren und stabile Selbstwahrnehmung entwickeln können. Heut allerdings sind die gesellschaftlichen Regeln oder besser formuliert die Technologien des Selbst aber in jener Art definiert, die Subjekte dazu anleiten, sich als Wissensarbeiter*innen zu verstehen, die sich nach und während ihrer Ausbildung im globalen Konkurrenzkampf um verwertbares Wissen anhäufen zu können dementsprechend verhalten (müssen). In einem solchen Verständnis von Subjekt und Bildung ist es dann aber nur noch schwer oder sogar schlichtweg unmöglich, das Bildungssystem als einen Ort des Moratoriums zu nutzen, in dem die Übernahme der traditionellen Erwachsenenrolle aufgeschoben und verschiedene Lebensstile ausprobiert, in dem persönliche und soziale Kompetenzen ausgebaut werden können und sich schlussendlich auf das Selbstbewusstsein und Verhaltenssicherheit auswirken können, kurz: in dem sich Jugendliche persönlich entfalten können (vgl. Hurrelmann/ Quenzel, 2012, S. 24).

⁵⁶ Olk und Strikker sprechen in ihrem Beitrag „Jugend und Arbeit. Individualisierungs- und Flexibilisierungstendenzen in der Statuspassage Schule/Arbeitswelt“ davon, dass sich die Kriterien der Zuteilung ungleicher Lebensweisen von harten Fakten zu feinen Signalen verschoben haben. Da nämlich die lediglich formale Chancengleichheit die Konkurrenzbeziehung der Individuen auf die Ebene sozialer und personaler Kompetenzen verlagern und dies stärkt das soziale wie auch das kulturelle Kapital (vgl. Olk/ Strikker, 1990, S. 172).

3.3 Die Flexibilisierung der Arbeit

Die Industrialisierung des Wissens, welche in Bildungssystemen vollzogen wird, findet dann in der Arbeitswelt – durch die Rekrutierung von Subjekten als Wissensarbeiter*innen – ihren zweckgebundenen Ausdruck. Der Lebensbereich Arbeit strukturiert – wie auch der Bildungsbereich – die Kultur von modernen Gesellschaften, zusätzlich prägen aber dessen Entwicklung zentrale Institutionen und soziale Konflikte und somit muss bezahlte Arbeit weiters auch als gesellschafts*steuernde* Institution gesehen werden (vgl. Olk/Strikker, 1990, S. 159/ Castells 2001, S. 494f.), welche die im Bildungssystem bereits verankerten Prämissen der Informations- und Wissensgesellschaft einsetzt. Der Soziologe Manuel Castells schreibt in seiner Trilogie „Informationszeitalter“ (2001):

„In der neuen informationellen Entwicklungsweise besteht die Quelle der Produktivität in der Technologie der Wissensproduktion, der Informationsverarbeitung und der symbolischen Kommunikation. [...] Das Besondere an der informationellen Entwicklungsweise aber ist die Einwirkung des Wissens auf das Wissen selbst als Hauptquelle der Produktivität. Die Informationsverarbeitung konzentriert sich auf die Verbesserung der Technologie der Informationsverarbeitung als Quelle der Produktivität: In einem *circulus virtuosus* interagieren die Wissensgrundlagen der Technologie und die Anwendung der Technologie miteinander zur Verbesserung von Wissensproduktion und Informationsverarbeitung“ (S. 17f.).

In der Verwendung des Wissens im Arbeitsprozess also sieht er den entscheidenden Unterschied von Industrialismus und Informationismus⁵⁷. Weiters erklärt auch Castells die kapitalistische Neustrukturierung der zentralen Lebensbereiche zum ausschlaggebenden historischen Faktor für die gesellschaftliche Formierung unserer Zeit (vgl. ebd., S. 19), dessen Transformation sich ebenfalls unmittelbar in den Ausdrucksformen von Beschäftigung der Berufsstruktur niederschlägt (vgl. ebd., S. 230ff.).

Durch die zentrale Rolle der neuen Wissens*verwendung* ist es nur eine logische Konsequenz, dass sich Jugendliche längere Zeit in Bildungssysteme befinden und sich bereits dort dem Konkurrenzkampf der Arbeitswelt ausgeliefert sehen. Dennoch sind diese Erfahrungen lediglich ein vager Vorgeschmack, dessen was sie zu erwarten haben. Gerade in der Differenz von Lernenden und Arbeitenden sehen Ferchhoff wie auch andere Autor*innen den gravierenden Unterschied in der Lage von Jugendlichen (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 351). Denn spielt die Arbeitswelt als zentraler gesellschaftlicher Lebensbereich eine nicht zu unterschätzende Wirkung, von denen Jugendlichen eben hinsichtlich Produktion und

⁵⁷ Während der Informationismus Wissen eben für technologische Produktionsfunktionen einsetzt, wurde/ wird Wissen im Industrialismus für einen höheren wirtschaftlichen Ausstoß eingesetzt. (vgl. Castells, 2001, S. 18).

wirtschaftlicher Reproduktion der Gesellschaft lange Zeit abgekoppelt sind (vgl. ebd., S. 350f./ Hurrelmann/Quenzel, 2012, S. 24). Weiters begünstigt die lange Schulzeit und das damit verbundenen längeren Verweilen in altershomogenen Gruppen eine individuelle Leistungsmoral, die individuelle anstatt kollektiver Identitätsbildungsmuster begünstigt (vgl. Melzer/Hurrelmann, 1990, S. 44). Baethge hat bereits 1985 dargestellt wie sich das jugendlichen Erfahrungsfeldes von einer unmittelbar arbeitsintegrierten zu einer vordringlich schulisch bestimmten Lebensform umstrukturiert hat und sieht darin den entscheidenden Grund für die veränderte Sozialisation von Jugendlichen und ihrem damit gewandelten gesellschaftlich-kulturellen Verhalten, welches sich darin zeigt, sich durchzusetzen anstatt Solidarität zu üben (vgl. Sünder/Volkmer, 1990, S. 73f.). Auch andere Untersuchungen sehen im Übergangssystem zur Erwerbsarbeit ein Vorantreiben von jugendlichen Individualisierungsprozessen. So sprechen beispielsweise Heinz und Krüger in ihrer Untersuchung (1985) von eigenaktiver Anpassung bzw. Selbstsozialisation bei Strukturbrüchen, die schicht- und familienspezifische Sozialisationsprozesse ersetzen (vgl. Olk/Strikker, 1990, S. 185). Verbunden mit Überlegungen der (Jugend)Subkultur Theorie könnte der durch die kapitalistische Neustrukturierung des Informationalismus entwickelte Mangel an kollektiver Identitätsmuster und Solidarität einen möglichen Erklärungsansatz für das Verständnis der veränderten spezifischen Hauptmerkmale von (Jugend)Subkulturen bieten.

Wenn aber nun von der kapitalistischen Neustrukturierung der Arbeitswelt im Informationalismus gesprochen wird, betrifft dies immer auch das gegenwärtige Arbeitsethos. Und dieser wandelte sich von der selbstverständlichen Tugend in der Antike zur selbstbestrafenden Quelle des Individuums im Protestantismus, wurde während der Renaissance säkularisiert⁵⁸ und bekam durch die klassische Arbeitsethik ihren Macht- und Autoritätssinn zugesprochen, welche für den *disziplinierten* Gebrauch der Zeit steht (vgl. Sennet, 1998, S. 146f./ S. 132). Mit Foucaults Überlegungen aber, die in Disziplin einen Akt der Selbstbestrafung sieht, kann heute wieder an die unbarmherzige, auf die Zukunft ausgerichtete Arbeit des Protestantismus angeknüpft werden (vgl. ebd., S. 142).

Ein solches Arbeitsethos verlangt nun nach einer neuen kulturellen Figur. Während Weber 1904 in seinem Werk „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ noch von der Figur des getriebenen Menschen schrieb, der seinen moralischen Wert durch die Arbeit versucht zu beweisen (vgl. ebd., S. 140f.), sehen zeitgenössische Autor*innen jene Eigenschaften, die

⁵⁸ Im Säkularisierungsprozess ist immer auch der Wille verankert, die Produktivität menschlicher Arbeit zu steigern (vgl. Castells, 2001, S. 257).

moderne Institutionen durch ihre Ablehnung gegenüber jeder Routine verlangen, in der Figur des *flexiblen Arbeiters*⁵⁹ besser beschrieben. Denn brauchen die flexiblen Institutionen Individuen, die sich auf Kosten gerader Karrierelaufbahnen auf kurzfristige Arbeitsverhältnisse einlassen, die im Aufnehmen von Risiken eine tägliche Notwendigkeit erkennen und Stabilität mit Lähmung gleichsetzen (vgl. ebd., S. 105). Propagiert werden jene Fähigkeit wiederum mit dem neoliberalen Versprechen so mehr Freiheiten und Autonomie zu erlangen. In Wirklichkeit schafft das Abflachen von Hierarchien jedoch eine verstärkte, weil nicht mehr so klar durchschaubare, Überwachung der Arbeit (vgl. ebd., S. 71/ vgl. Ehrenberg, 1998, S. 220f.). Dieses Machtsystem konnte sich durch die postfordistische Reorganisation der Arbeit in drei Entwicklungsschritten etablieren. Erstens veränderte der diskontinuierliche, der bürokratischen Routine entgegenwirkende Wandel von Institutionen, diese unwiderruflich (vgl. Sennet, 1998, S. 60), zweitens wurden durch die Spezialisierung der Produkte zwar erstarrte Unternehmensformen zugunsten von Innovationen aufgebrochen, doch hängt die Form von flexibler Produktion in einer Gesellschaft von der Organisation der Macht⁶⁰ in der jeweiligen Gesellschaft ab (vgl. ebd., S. 65ff.) und drittens erlaubten diese Veränderungen in Arbeiternetzwerken, Produktion und Märkten schlussendlich die Konzentration der Macht ohne deren Zentralisierung. Was zunächst nach mehr Kontrolle auf niedrigen Etagen klingt, ist in Wirklichkeit jedoch eine Methode, Befehle innerhalb einer Struktur zu übermitteln, die nicht mehr so klar wie eine Pyramide aufgebaut ist (vgl. ebd., S. 69ff.). Aus Sennets Beispielen geht hervor, dass die in der Arbeitswelt etablierten Zwangsformen nicht verschwunden sind, haben sie sich lediglich zu weniger Face-to-Face Kontrollformen gewandelt.

Trotz Sennets Darstellung der affektiven Veränderungen durch die flexiblen Institutionen, behandelt sein Buch vorrangig persönliche Auswirkungen der modernen Wirtschaft und kommt zum Schluss, dass Menschen die Zukunft heute noch weniger als früher voraussagen können. Nach Pfaller zeigt Sennets Kritik „vielleicht erst heute, unter der Vorherrschaft des Neoliberalismus, ihre ganze entscheidende Tragweite: Denn unter neoliberalen Verhältnissen ist aus dem kulturellen Narzissmus eine entscheidende ideologische Stütze der massiven gesellschaftlichen Umverteilung geworden“ (Pfaller, 2015, S. 83). Castells verzichtet bei seinen Erläuterungen auf die persönliche Ebene, zeichnet dafür aber die Transformationsgeschichte

⁵⁹ Flexibilität entstand um das 15. Jahrhundert im englischen Sprachgebrauch und wurde ursprünglich dazu verwendet jene Fähigkeit von Bäumen zu beschreiben, sich bei Windeinwirkung zu verbiegen, dann aber wieder in ihre feste Form überzugehen. Umgelegt auf menschliches Verhalten sollen Subjekte dann aber die Fähigkeit besitzen, sich wechselnde Umstände bedingungslos anzupassen, ohne von ihnen jedoch gebrochen zu werden (vgl. Sennet, 1998, S. 57).

⁶⁰ Flexible Produktion kann sich unter verschiedene Bedingungen für Angestellte positiv oder negativ auswirken. Je nachdem wie diese Bedingungen politisch gelenkt werden (vgl. ebd., S. 69).

der modernen Arbeitsteilung und die daraus verbundenen Konsequenzen detaillierter nach. Er sieht in den Entwicklungen des Beschäftigungsniveaus nichts Gegebenes⁶¹ und verschließt sich somit keinen etwaigen Lösungsansätzen. So verweist er darauf, dass sich unter dem informationellen Paradigma

„die Art der Arbeitsplätze nach Quantität und Qualität, nach dem Charakter der geleisteten Arbeit und dem Geschlecht derer, die an bestimmten Orten und auf bestimmte Weisen arbeiten [verändert]. So erfordert das neue Produktionssystem eine neue Erwerbsbevölkerung; diejenigen Individuen und Gruppen, die nicht in der Lage sind, informationelle Fertigkeiten zu erwerben, könnten von der Arbeit ausgeschlossen oder als Arbeitskräfte abgewertet werden [...] die Verhärtung der kapitalistischen Logik seit den 80er Jahren hat trotz der Anhebung des beruflichen Niveaus die soziale Polarisierung begünstigt. Diese Tendenz ist nicht unumkehrbar: Sie lässt sich durch bewusste Politik korrigieren, die sich eine neue Balance der Sozialstruktur zum Ziel setzt. Wenn die Kräfte einer hemmungslosen Konkurrenz im informationellen Paradigma aber sich selbst überlassen werden, dann werden sie Druck in Richtung auf eine Dualisierung der Beschäftigungs- und Sozialstruktur ausüben“ (2001, S 296f.).

Diese politische Korrektur hat sich aber bis heute nicht ergeben, werden Misserfolg und Arbeitslosigkeit weiterhin auf das persönliche Versagen reduziert. Politische Verantwortung wird lediglich bei der Frage nach der Bereitstellung von jenen Fertigkeiten, die für die entstehende Berufsstruktur gebraucht werden, also nach der Qualität des Bildungssystems übernommen. Bessere Bildung und mehr Schulung auf längere Sicht führt nach deren Argumentationslinie zu höherer Produktivität und zu einer höheren Wachstumsrate (vgl. ebd., S. 313f.). Als Ergebnis dieser politischen Eingeständnisse muss das Konzept „Lebenslange Lernen“ angesehen werden. Dieses im Jahre 2000 von der europäischen Gemeinschaft konzipiertes Arbeitsdokument fasst die im Zeitalter des Wissens betreffenden Konsequenzen für das kulturelle, wirtschaftliche und soziale Leben dahingehend zusammen, als sich durch die „[...] allgemeine Entwicklung zu einer Wissensgesellschaft, deren wirtschaftliche Grundlage Produktion und Austausch von immateriellen Gütern und Dienstleistungen sind [...], die Lern-, Lebens und Arbeitsmuster rasch wandeln [...]. Die Menschen können zwischen den verschiedenen Lebensmodellen wählen, gleichzeitig müssen sie jedoch *selbst die Verantwortung für die Gestaltung ihres Lebens übernehmen* [...] somit stehen Information, Kenntnisse und Fähigkeiten, die sich auf dem neuesten Stand befinden, hoch im Kurs [...]. Daher ist das „was für die europäische Gemeinschaft in erster Linie zählt, [...] die Fähigkeit der Menschen, Wissen zu produzieren und dieses Wissen effektiv und intelligent zu nutzen,

⁶¹ Castells sieht die historische Evolution der Beschäftigungsstruktur in der Sozialstruktur verankert, denn ist die Figur des flexiblen Arbeiters nicht allein ein Begleitumstand der Technologien, sondern einer der sozialen Organisation von Arbeit (vgl. Castells, 2001, S. 271f./ S. 298).

unter sich ständig veränderten Rahmenbedingungen (Kommission der europäischen Gemeinschaft, 2000, S. 7ff.). Das Konzept „Lebenslange Lernen“ stützt sich demzufolge auf die vier Säulen von *Beschäftigungsfähigkeit*, *Unternehmensgeist*, *Anpassungsfähigkeit* und *Chancengleichheit* und definiert sich als „[...] jede zielgerichtete Lerntätigkeit, die einer kontinuierlichen Verbesserung von Kenntnissen, Fähigkeiten und Kompetenzen dient“ (ebd., S. 3).

Die europäische Gemeinschaft konstruiert demnach unter den Deckmantel des Konzepts „Lebenslanges Lernens“ letztlich wieder nur ihre wirtschaftlichen Ziele und versucht Argumente für die Ökonomisierung von Bildung zu geben. Nach einer solchen Definition ist lebenslanges Lernen dann aber lediglich arbeiten an sich selbst. Das eigene Profil soll an den Kompetenzen und Fertigkeiten, mit denen die Bedürfnisse von Unternehmen befriedigt werden, angepasst werden. Die flexiblen Wissensarbeiter*innen sollen dann auf sich rasch veränderten Bedingungen flexibel reagieren, indem sie ein Leben lang entsprechende Bildungsangebote wahrnehmen, sollen sich aktiv und selbstdiszipliniert um die Verwertbarkeit des eigenen Wissens im Produktionsprozess bemühen um im konkurrierenden Wettbewerb bestehen zu können (vgl. Schreiner, 2015, S. 39).

Während der getriebene Mensch, sein moralischen Wert also noch durch die Arbeit versuchte zu beweisen und dadurch einen klaren Schnitt zur Freizeit ziehen konnte, wird bei der Figur der flexiblen (Wissens)Arbeiter*innen *Leistung* zur allgemein verbindliche Wertkategorie und diese hat nun aber ihre Berechtigung in allen Lebensbereichen. Auch wenn der wachsende Umfang der freien Zeit immer wieder als auffälligste Veränderung der letzten Jahrzehnte im Arbeitsbereich genannt wird, wird vor diesem Hintergrund klar, dass die Übergänge zwischen Arbeit, Nicht-Arbeit und Freizeit zunehmen (vgl. Ferchhoff, 1990, S. 88). Denn auch wenn der Umfang der Nicht-Arbeit steigt, heißt dies nicht automatisch, dass auch der Umfang der Freizeit steigt, denn ist die Zeit der Nicht-Arbeit heute als jene definiert, in der sich eben ein Leben lang wirtschaftsorientiert weitergebildet wird und soziale Kontakte vornehmlich zur Arbeitsplatzsuche bzw. zur Projektbildung genutzt werden. Diese Entwicklung hat aber dann zwangsläufig zur Folge, dass auch Aktivitäten im Sektor der Freizeitphase vorrangig der Sicherung des eigenen wirtschaftlichen Fortbestands dienen (vgl. Boltanski/ Chiapello, 2006, S. 471). Daher muss der Lebensbereich der Freizeit als derjenige erkannt werden, in dem geprüft werden kann, inwieweit sich die Bürger*innen die disziplinierenden Technologien des Selbst und damit die neoliberalen Idealen bereits einverleibt haben. Im Zusammenhang mit dem Thema Jugend(sub)kulturen, ist die Frage nach der Freizeit im doppelten Sinne relevant, denn

konnten sie sich ja erst mit der freizeithchen Ausdehnung entwickeln. Diese freizeithche Ausdehnung meint heute aber lediglich den Bereich der nicht bezahlten Arbeit, in dem sich neoliberale Idealen entsprechend Selbstdefinitionen und -wahrnehmungen entwickeln lassen. Dann aber bleibt nur noch wenig Zeit sich in Jugend(sub)kulturen zusammenzuschließen. Bevor sich jedoch die Arbeit dieser Thesenprüfung widmet, muss sich noch weiteren entscheidenden Veränderungen angenähert werden.

3.4 Die Virtualisierung der Kommunikation

Der Bereich der Kommunikation ist deswegen für das in der Arbeit behandelnde Thema entscheidend, da Menschen durch soziales Aushandeln erfolgreiche Kommunikation erst zu sozialen Wesen werden (vgl. Baacke/Sander/Vollbrecht, 1990, S. 82). Kultur, so kann man also sagen, besteht in erster Linie aus Kommunikationsprozessen bzw. wird sie erst durch die von den Medien zur Verfügung gestellten Materialien ausgedrückt (vgl. Castells, 2001, S. 385/ S. 426). Denn sehen wir, wie Postmann formuliert

„die [...] Wirklichkeit [...] nicht so wie sie ist, sondern so, wie unsere Sprachen sie uns sehen lassen. Unsere Sprachen sind unsere Medien. Unsere Medien sind unsere Metaphern. Unsere Metaphern schaffen den Inhalt unserer Kultur“ (Postman 1985, S. 25, zit. nach ebd., S. 376).

Nun fand aber durch die Digitalisierung der verschiedenen Kommunikationsweisen – da die technischen Neuerungen und die daraus entstandene Konsequenzen für die zentralen gesellschaftlichen und sozialen Bereiche umfassen sind – ein sozialer Transformationsprozess statt (vgl. Calmbach, 2016, S. 172). Castells geht sogar noch weiter und sieht, in der Integration verschiedener Kommunikationsweisen in ein interaktives globales Netzwerk⁶² eine ähnlich fundamentale Transformation verankert, wie mit der Entstehung des Alphabets um 700 v. Chr., was damals insofern für die Weiterentwicklung der Sprache bestimmend war, als das Gesprochene dadurch vom Sprecher gelöst und ein mit Begriffen arbeitender Diskurs geschaffen werden konnte (vgl. ebd., S. 2/ S. 375f.). In dem Einfluss dieses interaktiv globalen und deshalb machtvollen Kommunikationssystems sieht er eine neue Kultur im Entstehen begriffen (vgl. ebd., S. 378). Das historisch Spezifische definiert Castells in dieser so genannten realen Virtualität aber nicht in der Einführung einer virtuellen Realität – wie sie oft von

⁶² In diesem Netzwerk integrierte man zum ersten Mal die schriftlichen, oralen und audiovisuellen Formen der menschlichen Kommunikation in demselben System (vgl. Castells, S. 375).

Kulturpessimist*innen geglaubt wird erkannt zu werden – sondern in der Konstruktion einer realen Virtualität. Denn kann keine Trennung zwischen Wirklichkeit und ihrer symbolischen Repräsentation gemacht werden, da alle Formen der Kommunikation auf der Produktion und dem Verbrauch von Zeichen und Symbolen beruhen, wodurch erst Zweideutigkeiten in den Codes ausgedrückt und verschiedene interpretiert werden können. So gesehen wurde die erfahrene Wirklichkeit immer schon virtuell aufgenommen und lässt die Argumentationslinie der virtuellen Realitätsthese somit ins Leere laufen (vgl. ebd., S. 426).

Den erheblichen Einfluss aber bei der Entstehung dieser Kultur der realen Virtualität hatte wiederum die Wirtschaft (vgl. ebd., S. 419). Denn muss eine informationelle und somit globale Wirtschaft die Grenzen von Zeit um Raum überwinden um als Einheit in Echtzeit funktionieren zu können (vgl. ebd., S. 108). So kam es eben zur Herausbildung eines neuen Kommunikationssystems, welches sich aus den globalisierten Massenmedien und einer computervermittelten Kommunikation zusammensetzte (vgl., ebd., S. 415). Das Ergebnis dieser Fusion war eine Netzwerk-Architektur, die aus Tausenden von autonomen Computernetzwerken besteht, die somit unzählige Möglichkeiten besitzt, sich zu verkoppeln und elektronische Barrieren zu umgehen (vgl. ebd., S. 7) und veränderte dadurch dauerhafte die künftige Muster der Kommunikation und somit der Kultur.

Das Internet war geboren. Doch da dessen Konsument*innen zugleich auch Produzent*innen sind, findet ein großer Teil der Kommunikation im Internet spontan und unorganisiert statt. Weiters fallen durch die immense Kapazität des Internets kommerzielle und staatliche Interessen zusammen, was eine staatliche Regulierung schwer bis unmöglich macht. Durch die im Internet geltende Gleichung „Je größer die Vielfalt der Botschaften und Teilnehmenden, desto umfangreicher die kritische Masse im Netz und desto höher ihr Wert“, ist es zugleich auch eine Spielwiese für gegenkulturelle Bewegungen (vgl. ebd., S. 403).

Vor allem Jugendliche haben mit der in der realen Virtualität veränderten Wahrnehmung von Seh- und Hörgewohnheiten einen medientechnischen kompetenten Umgang⁶³ und werden in diesem Sinne als Mediengeneration, Generation Internet oder Generation @ bezeichnet

⁶³ Entgegen der Meinung von vielen Kritiker haben die Ergebnisse von fünf Jahrzehnten systematischer sozialwissenschaftlicher Forschung gezeigt, dass Kinder und Jugendliche nicht nur passive Rezipienten von Medien-Botschaften, und dass Massenmedien nicht allmächtig sind (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 413/ vgl. Castells, 2001, S. 382). Trotzdem sehen Auto*innen wie beispielsweise auch Fischer in diesem medientechnischen kompetenten Umgang insofern einen Grund des gegenwärtigen Phänomens der Dys-lexi verankert, als in den modernen Kommunikationsprozessen das Erkennen von Slogans genügt um sich durch das Internet zu navigieren. Auch Deleuze und Guattari haben damit argumentiert, dass die Sprache der Elektronik und somit die des Internets eben nicht über die Stimme oder über die Schrift läuft (vgl. Fischer, 2013, S. 35).

(Ferchhoff, 2011, S. 180). Calmbach beschreibt diese Generation @ in seiner herausgegebene Sinus Studie 2016 als die Erste, „die das Internet nicht nur selbstverständlich nutzen, sondern online leben“ (Calmbach, 2016, S. 174). Denn sehen Jugendliche heute das Internet kaum noch als ein technisch hergestelltes Hilfsmittel, sondern vielmehr als den Normalzustand. Dabei sind die Zeiten des Online und Offline-seins fließend und kaum noch voneinander zu trennen (vgl., ebd., S. 184).

Durch die mit den neuen globalen Kommunikationssystemen geschaffene Überwindung der Grenzen von Zeit und Raum, ergeben sich nach Castells und andere Autor*innen sowohl für die Zeit als auch für den Raum fundamentale Konsequenzen. Während ersteres dadurch, dass Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft programmiert werden können, ausradiert wird (vgl. Castells, 2001, S. 429), verschwindet zweiteres zwar nicht, aber seine Logik und seine kulturelle, historische und geographische Bedeutung werden vom Netzwerk absorbiert (vgl. ebd., 2001, S. 468). Mit der Ausbreitung der globalen Kommunikation entstehen also Handlungsformen, die nicht mehr an die physische Räumlichkeit gebunden und somit von der sozialen Erfahrung entkoppelt sind (vgl. Baacke/Sander/Vollbrecht 1990, S. 89). In diesem Zusammenhang sind die in Kapitel 2.2.2. erarbeiteten Erkenntnisse insofern interessant, als eben Jugend(sub)kulturen ja während des Prozesses der Sozialisation soziale *Räume* bieten, innerhalb derer soziale Interaktionen stattfinden. In den jugend(sub)kulturellen Erfahrungsräumen ergeben sich also konkrete Handlungs- und Erfahrungszusammenhänge in den jugendlichen Lebenswelten (vgl. Baacke, 1987, S. 107). Diese Erfahrungsräume erfordern zwar gewisse Raumqualitäten, doch können sie sich prinzipiell überall dort ereignen, wo sich durch das Zusammentreffen von Menschen Aktions- und Erlebniseinheit auf tun (vgl. ebd., S. 115) und somit müssen sich auch in virtuelle Räume Möglichkeiten für die Inszenierung dieser Erlebnisqualitäten eröffnen. Doch wie verhält es sich nun mit dieser jugendsubkulturellen Funktion, wenn Handlungen nicht mehr mit den physischen Räumlichkeiten gebunden und somit von der sozialen Erfahrung entkoppelt sind? Bei soziale Netzwerken⁶⁴ bzw. online communitys verbinden sich beispielsweise zwar unterschiedliche Räume und heben damit die Fixierung an Face-to-Face Beziehungen auf, doch begünstigen sie gerade deshalb die Entwicklung von jugendszenischen Netzwerken unabhängig von milieu- und regionspezifischen Zugehörigkeiten (vgl. ebd., S. 93). Dadurch, dass virtuelle Erfahrungsräume letztlich Gemeinschaften sind, die nach Barry Wellmans jeweils unterschiedliche Regeln und

⁶⁴ Darunter wird ein Netzwerk von interaktiver Kommunikation, in dessen Mittelpunkt ein gemeinsames Interesse steht, verstanden. Im heutigen Gebrauch von sozialen Netzwerken wird allerdings oft die Kommunikation selbst zum Ziel (vgl. Castells, 2001, S. 406).

Dynamiken aufweisen, spricht also nichts dafür, diesen physischen Erfahrungsräumen entgegenzustellen. Kritiker beziehen sich bei der Frage, ob das Internet die Entwicklung neuer (virtueller) Gemeinschaften fördert oder zur persönlichen Isolation führt bzw. die Bindung der Menschen an die Gesellschaft trennt wiederum auf eine Vorstellung von Gemeinschaften, die es vermutlich nie gegeben hat, waren diese nämlich nur in theoretischer Hinsicht eng begrenzte, räumlich definierte Kulturen von Zugehörigkeiten (vgl. Castells, 2001, S. 406/408). Werden Jugendliche selbst zu dieser kulturpessimistischen Ansicht befragt, halten sie meist die Gegenthese entgegen, dass sie ohne digitale Medien sozial verarmen würden, da sie in ihrer Nutzung vorrangig soziale Kontakte pflegen (vgl. Calmbach, 2016, S. 178). Bei der Umwandlung von jugendsubkulturelle Stil- und Sprachformen und somit bei der Entwicklung von Jugend(sub)kulturen wirkt die Tatsache, dass online communitys global interagieren, eher unterstützend als dass sie ihr Verschwinden vorantreiben. Auch der Innovationsschub der bereits bestehenden Online-Angebote bezüglich ihrer Vernetzungsoption (vgl. ebd., S. 179) wie beispielsweise die Grundstruktur des SNS⁶⁵ begünstigt nicht nur jugendkulturelle Aktivitäten, sondern kann selbst auch Jugendkulturen initiieren oder selbst zu einer werden (vgl. Liebsch, 2012, S. 108f).

Obwohl also online communitys in soziale Netzwerke zwar nicht zur persönlichen Isolation führen, begünstigen sie jedoch das virtuose Wechselspiel zwischen Identitäten (vgl. ebd., S. 424) und somit auch das Einverleiben neoliberale Ideale. So zeigte der Wirtschaftswissenschaftler Philip Mirowski beispielsweise auf, dass gerade der Neoliberalismus wechselnde Identitäten und Flexibilität bei der Darstellung der eigenen Person betreffend gerade zu verlangt. So gesehen bieten diese communitys für Jugendliche ein Testgelände in dem gelernt werden kann, wie man sich voneinander abgrenzt, sich optimiert und sich jeweils aktiv, fit, attraktiv, interessant, flexibel, leistungsstark und wettbewerbsfähig präsentiert, um als wandelnde Reklame für sich selbst schlussendlich zur Ware zu werden (vgl. Schreiner, 2015, S. 91fff.).

Weiters wird das Verhältnis zwischen Individuen und Öffentlichkeit – als dritter, von privater wie staatlicher Sphäre geschiedener Bereich – insofern verändert, als Öffentlichkeit dadurch, dass die Massenmedien Rezipient*innen heute im privaten Rahmen und in Freizeitsysteme erreichen, keine unmittelbare Partizipation an und keine direkte Kontrolle über diese mehr leisten kann. Denn sind heute Kommunikationsprozessen nicht mehr vom Austausch von

⁶⁵ Die SNS sind vom Grundprinzip her ein Konglomerat von verschiedener Dienste, die es erlauben nicht nur Profildaten zu verwalten, sondern auch Beziehungen zu führen und eine Reihe von Verknüpfungen von Daten, Profilen, Video- und Audio-Dateien, Blogs, Adressbücher und Gästebücher vorzunehmen (vgl. Liebsch, 2012, S. 108).

Überzeugungen und Denkweisen zwischen Individuen, die sich persönlich in der Öffentlichkeit begegnen, bestimmt, sondern zum Element vergesellschafteter Existenzformen geworden- ein Konstrukt der Programme, die durch Thematisierungskapazitäten und Selektionsprozesse entstehen (vgl. Baacke/Sander/Vollbrecht, 1990, S. 84). Im Zusammenhang mit sozialen Netzwerken und ihrer Verwendung der wohl bekannten „Filterblase/ Informationsblase“⁶⁶ hat sich jener Prozess sicherlich verstärkt, auf den Baacke bereits 1973 aufmerksam gemacht hat.

„Öffentlichkeit gewährleistet heute nicht mehr automatisch fortschreitende Aufklärung. In ihr drückt sich vielmehr auch, da sie für den Konsumenten nicht unmittelbar verfügbar ist, deren Behinderung aus“ (ebd., S. 17 zit. nach Baacke/Sander/Vollbrecht, 1990, S. 84).

Obwohl Kritiker der „Filterblasentthese“ damit argumentieren, dass Informationen immer schon selektiert wurden, ergibt sich zwischen Individuen und Öffentlichkeit im Internet aber insofern eine radikale Beziehungsverschiebung, als man in etwaigen chatrooms bzw. websites lediglich jene Individuen begegnet, die sich diesem oder jenem Thema auch annähern bzw. entgegenstellen wollen. Zufällige Begegnungen aber, die in der Öffentlichkeit durchaus gemacht werden und auch zu etwaiger Aufklärung bzw. zum Umdenken führen können, bleiben freilich aus. Werden nämlich durch die virtuellen Kommunikationssysteme die mittelbaren Kommunikationsbeziehungen unverbindlicher und abstrakter, unmittelbare Kommunikationsbeziehungen bleiben davon aber prinzipiell unberührt, denn sind diese erfahrbaren Verhältnisse über sozialisatorische Regularitäten nicht zu regeln und zu erfassen. Obwohl also die virtuellen Kommunikationssysteme sicherlich Schichts-, Herkunfts- und Traditionsunabhängigkeiten allgemein verstärken (vgl. ebd., S. 83), ergibt sich für soziale Netzwerke ein etwas anderes Bild. Bourdieu hat bereits 1979 auf die feinen Unterschiede hinsichtlich des Geschmacks und der Interessen verschiedener sozialen Klassen aufmerksam gemacht. Diese durch den Habitus bestimmte Interessenslager also und durch die in Webseiten verwendeten Filterblasen kann sich keine derartige Vermischung von Milieus ergeben, wie sie in der klassischen, durch Zufälligkeiten geprägte Öffentlichkeit noch möglich war.

⁶⁶ Der Begriff wurde vom Executive Director von MoveOn.org und Internetaktivisten Eli Pariser 2011 hinsichtlich seines gleichnamigen Buchs 2011 entwickelt und meint die aus den in Webseiten verwendeten Algorithmen resultierende Isolation von Informationen. Denn wollen Webseiten basierend auf den verfügbaren Informationen der Benutzer*innen jene Inhalte voraussagen, die diese herausfinden wollen. Somit ergibt sich aber eine Filterblase gegenüber jenen Inhalten, die den Standpunkten der Benutzer*innen nicht entsprechen (vgl. wikipedia.at, 05.12.2017).

Damit die lebensweltlichen Bindungen durch diese virtuellen Angebote nicht weiter zu deren Entstrukturierung führen, ist die Medienpädagogik gefordert, insbesondere im Kontext des informellen Lernens, entsprechende Nutzungs- und Partizipationschancen weiterhin offen zu halten (vgl. ebd., S. 97). Calmbach hält zudem in seiner Studie fest, dass

„ein breites Verständnis des digitalen Alltags von Jugendlichen erforderlich ist. Es reicht nicht, Aktivitätsmuster zu erfassen [...]; von entscheidender Bedeutung ist vielmehr, wie Jugendliche selbst ihr digitales Leben beschreiben und bewerten und vor allem warum ihnen bestimmte Medien so wichtig sind und was genau ihren Wert ausmacht“ (2016, S. 172).

Nichtsdestotrotz konnten sich Jugend(sub)kulturen nicht zuletzt auch durch die globale Zirkulation von Bildern überhaupt weltweit ausbreiten. Ohne die weltweiten Medialisierungsprozesse und ihre globale Bilderzirkulation sind Erfahrungsgeschichten vieler Jugend(sub)kulturen nicht erklärbar (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 412). Demnach sind auch diese virtuellen, global gestreuten und konturenlosen Gemeinschaften für die Entstehung und Verbreitung heutiger Jugend(sub)kulturen derart entscheidend, wie es noch diverse Jugendzeitschriften vor ein paar Jahrzehnte waren.

Im Zeitalter der realen Virtualität ist das Subjekt also in jenen Diskursen und Praktiken gelang, die eine Gesellschaft gestalten, die die Grenzen zwischen Raum und Zeit überwunden haben, die dadurch die Handlungsformen nicht mehr an die physischen Räumlichkeiten binden und somit von der sozialen Erfahrung entkoppeln, was auch eine veränderte Beziehung zwischen Öffentlichkeit und Individuen zur Folge hatte. Die neuen Kommunikationsprozesse haben nun Materialien zur Verfügung gestellt, die eine pluralisierende Wirkung auf Identitäten haben, schaffen eine Vielfalt von Möglichkeiten und neuen Positionen der Identifikation und gestalten Identitäten positionaler, politischer, pluraler und vielfältiger sowie weniger fixiert, einheitlich und transhistorisch (vgl. Hall, 1999, S. 434). Dahinter versteckt sich dennoch ein neoliberales Menschenbild, welches in sozialen Netzwerken eintrainiert werden kann, indem man nämlich dort für eine aktive, fitte, attraktive, interessante, flexible, leistungsstarke und wettbewerbsfähige Lebensführung schlussendlich die meisten „likes“ bekommt. Somit ergeben sich auch in der realen Virtualität neoliberale Subjektdefinitionen, an die bereits Jugendliche benutzerfreundlich angenähert werden.

3.5 Die Optimierung der Freizeit

Wie bereits dargestellt haben sich neoliberale Prämissen bereits im Bildungs- und Wirtschaftsbereich etabliert und agieren nach deren Zielvorstellungen. Vor allem die Entwicklungen in wirtschaftlicher Hinsicht und die damit einhergehende Entwicklung der realen Virtualität haben dazu geführt, dass eine klare Trennung zwischen Arbeitszeit und Freizeit – die bei der Ausbildung des Kapitalismus ja noch eine grundlegende Rolle gespielt hatte – kaum noch zu ziehen ist (vgl. Boltanski/ Chiapello, 2006, S. 502). Doch gibt es natürlich immer noch einen anderen Teil der freien Zeit, in dem sich die vermeintlich individuellen Interessen und Begehren der Bürger*innen entwickeln können. In der Gestaltung dieser freien Zeit zeigt sich inwiefern disziplinierende Technologien des Selbst ihren Zweck der Bildung von neoliberalen Subjektverständnisse erfüllen. Um also die Zweckerfüllung der disziplinierenden Technologien des Selbst überprüfen zu können, bedarf es sich jene im Freizeitbereich vorfindbaren Details anzunähern, die dem nicht von außen steuerbaren, aktivistischen Subjekt dazu anleiten, seine Interessen und Bedürfnisse, also seine Selbstverständnisse auf die zu erwartende Weise zu verstehen und seinen alltäglichen Praktiken entsprechend auszurichten. Denn erst dann kann ein flexibleres Regime des Normalismus greifen.

Unter neoliberalen Verhältnissen wird dieser Normalismus aber insofern zum Optimalismus, als sich Menschen durch die permanente Selbstdarstellung und -vermarktung optimieren sollen und wollen. Wie Bildungseinrichtungen, Arbeitsplätze und virtuelle Netzwerke diesem Zweck entsprechend agieren, wurde in den vorangegangenen Kapiteln bereits dargestellt. Das Besondere in der Freizeit liegt nun aber daran, dass spätestens in dessen Ausgestaltung deutlich wird, dass Individualismus letztlich auch nur eine Form von Vergesellschaftung ist. Schließlich geht es ja im Wettbewerb der Selbstoptimierung um eine extravagante selbstinitiierte Ästhetisierung der eigenen Existenz. Und eines nach der neoliberalen Idee optimales Selbst äußert sich zunächst am besten durch ein körperlich fittes Aussehen und einer gesunden Lebensführung. Nach Ferchhoff gewinnt der Körper

„in dem Maße wie die traditionellen Sinninstanzen und die konventionellen Lebensinhalte wie Religion, Politik, Erziehung usw. unüberschaubarer und diffuser werden [...] als überschaubares, sichtbares und kontrollierbares Ganzes an Bedeutung. Daraus folgt, dass die gesellschaftliche Bedeutung körperbezogener Merkmale wie z.B. körperliches Aussehen, Kleidung, Ess- und Bewegungsgewohnheiten im Medium von aufmerksamkeitsrelevanten Statussymbolen immer mehr zunimmt“ (2011, S. 303).

Schreiner Patrick hingegen sieht in der körperlichen Optimierung aber einen anderen Grund. Für ihn hat diese Entwicklung weniger damit zu tun, dass sich Biographien enttraditionalisieren, sondern viel mehr mit der Äußerung der neoliberalen Prinzipien, die den Wettbewerbsgedanken des Sports auf die gesellschaftliche Ebene übertragen (vgl. Schreiner, 2015, S. 64). Denn beinhaltet der Sport jenes Versprechen, das auch im Neoliberalismus verankert ist: „Jede(r) kann es schaffen, wenn man nur hart genug trainiert“, wenn sich das Selbst also nur hart genug diszipliniert, überwindet und optimiert (vgl. ebd., S. 59ff.). Nur dann hat man eine Chance gegen Millionen von Konkurrent*innen, die möglicherweise noch fitter und leistungsstärker sind als man selbst. Obwohl der schlanke, fitte Körper bereits ab dem Ende des 19. Jahrhunderts idealisiert wurde (vgl. ebd., S. 63f.), wurde er nach Ferchhoff noch nie jenseits von Arbeit derart leistungsbezogen perfektioniert, modelliert und manipuliert (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 288). Doch mit den Überlegungen von Schreiner wird klar, dass der Körper gar nicht so sehr jenseits von Arbeit optimiert wird. Wird er zwar in der Freizeit trainiert doch kann er seine Erfolge vor allem im Sektor der Arbeit verbuchen, denn nichts signalisiert Leistungswille, Selbstdisziplin, Selbstverantwortung sowie Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit im Neoliberalismus so sehr wie ein beständig trainierter, fitter Körper (vgl. Schreiner, 2015, S. 64). Schreiner kommt daher zu dem Schluss, dass es wohl „kein Zufall ist, dass sich Freizeit dann am besten optimieren lässt, wenn diese mit sportlichen Aktivitäten zugepflastert ist“ (ebd., S. 59). Auch Pfaller verweist in seinem Buch „Wofür es sich zu leben lohnt“ darauf, dass sich die heutige körperbezogene Ausgestaltung von Hobbys vor allem auch wirtschaftlich verwerten lassen. Gehorchen sie nämlich letztlich den neuen Pflichten des Imperatives nach einer gesunden und fitten Lebensführung, welche zudem auch in beruflichen Bewerbungsgesprächen abgefragt werden (Pfaller, 2015, S. 42).

Zudem ergibt sich durch die Optimierung der Freizeitgestaltung eine weitere (gesundheits)politische Relevanz. Denn obwohl suggeriert wird, dass der eigene Körper in erster Linie für eine gesunde Lebensführung fit gehalten und daher für einen selbst optimiert wird, ergibt sich dadurch insofern auch eine gesundheitliche Prävention, als das neoliberale Gesundheitssystem auf denselben Grundsatz wie sein Wirtschaftssystem fußt- du allein trägst die Verantwortung. Du allein trägst die Verantwortung über deinen beruflichen Erfolg, du allein trägst die Verantwortung über deine körperliche Gesundheit. Aus dieser Perspektive aber müssen sich Bürger*innen aktiv durch körperliche Betätigung und gesunde Ernährung um die eigene Gesundheit bemühen und der Staat kann sich aus seiner Verantwortung entziehen⁶⁷ (vgl.

⁶⁷ Vor diesem Hintergrund sind die Stunden-Beschneidungen für das Schulfach Turnen lediglich eine logische Konsequenz. Denn wenn Schüler*innen entsprechend des herrschenden Normalismus ihre Freizeit dafür nutzen, ihre Körper fit zu halten, kann die Schule sich anderen bildungspolitischen Prämissen widmen.

Schreiner, 2015, S. 65ff.). Auch hier ist sich Pfaller und Schreiner einig, denn geht es in Pfallers Buch vorrangig um den Themenkomplex des gegenwärtigen Gesundheitswahns und zeigt darin auf, wie sich durch Prioritäten wie Sicherheit und Gesundheit die Lebensqualität des Genusses, welcher sich durch das Feiern, Sex, schwarzer Humor sowie Tabak- und Alkoholgenuss äußert, verschob. Diesen Verzicht sieht er in der neoliberalen Ökonomie sowie in der postmodernen Ideologie verankert (vgl. Pfaller, 2015, S. 9ff.). Dahinter sieht er nämlich eine Politik der negativen Hegemonie, welche sich genau umgekehrt zur klassischen Hegemonie von Gramsci verhält. Diese negative Hegemonie bringt die Bürger*innen nicht mehr dadurch, dass sie ihre partikularen Interessen als allgemeine Interessen der Gesellschaft darstellt, auf ihre Seite, sondern indem sie die allgemeinen Interessen der Gesellschaft als bloße Partikularinteressen der herrschenden Klassen darstellen (vgl. ebd., S. 32). Dadurch kommt es zu einem freiwilligen Verzicht „auf das Unreine sowie auf jenen Anteil an Gesellschaft, der nötig wäre, um dessen feierliche Transformationen ins Sublime⁶⁸ bewerkstelligen zu können“ (ebd., S. 260). Denn, so hält Pfaller fest, ist die entscheidende Voraussetzung um überhaupt zu leben, dem Tod gegenüber gelassen zu sein. Die gegenwärtige Gesundheitspolitik aber verbietet jeglichen Genuss unter dem Vorwand das Leben vor gesundheitsschädlichen Tendenzen zu schützen und macht folglich das Leben selbst zum Tod (vgl. ebd. S. 261), denn ist Freiheit ohne Restrisiko und gesellschaftliche Veränderung im Zustand einer vorzeitigen Leichenstarre nicht möglich. Ein ähnliches Bild zeichnet Mark Fischer in seinem Essay „kapitalistischen Realismus⁶⁹ ohne Alternative?“ und zeigt auf, dass heute etwaige Freiheitseinbußen deswegen als Vorzüge unserer Zeit beschrieben werden können, da Krisen normalisiert wurden und somit eine Situation erzeugt werden konnte, in der es unvorstellbar geworden ist, dass Notfallmaßnahmen wieder aufgehoben werden können (vgl. Fischer, 2013, S. 8).

Dieser Imperativ einer gesunden Lebensführung führt im privaten Sektor natürlich nicht nur zu einem Jahresabo für diverse Fitnessstudios, sondern zeigt sich in der gesamten Lebensführung. Denn sich zu optimieren, heißt in neoliberaler Hinsicht eben auch, seinen Lifestyle zu optimieren (vgl. Schreiner, 2015, S. 98) und dieser lässt sich besonders durch ein verändertes Konsumverhalten verbessern. So entlarvt Schreiner wie auch Pfaller und Fischer den

⁶⁸ Im Vorgang der Sublimierung transformiert sich das ansonsten untersagte Element in etwas Gebotenen und macht die Erfahrung dadurch triumphal (vgl. Pfaller, 2015, S. 22).

⁶⁹ Mit dem Begriff des kapitalistischen Realismus greift Fischer zwar auf die in den 60er Jahren von deutsche Pop Art-Künstler verwendete Wortschöpfung zurück, doch will er damit die propagandistische, allumfassende Atmosphäre skizzieren, „die nicht nur Produktion von Kultur bestimmt, sondern auch die Regulation von Arbeit und Bildung“ (Fischer, 2013, S. 24). Nach Fischer ist das hinterlistige daran, die dem kapitalistischen Realismus innewohnenden unsichtbare Barrieren, die das Denken und damit auch das Handeln einschränken (vgl., ebd.).

gegenwärtigen Trend zum nachhaltigen und gesunden Konsums als eine weitere Art des neoliberalen Konsums, der dem Zweck der Selbstdarstellung insofern dient (vgl. Schreiner 2015, S. 102), als dass diese Güter keine Genussbefriedigung an sich haben, dienen sie nämlich letztlich lediglich einer symbolischen Stellvertretung der eigenen Überzeugungen (vgl. Pfaller, 2015, S. 255). So verspricht der Konsum von bestimmten Obst beispielsweise zwar nicht nur ein gesundheitsbewusstes Leben, sondern auch ökologischen Protest, doch wird damit eigentlich jene Politik gestärkt, die zu verantworten wäre (vgl. ebd. S. 254/ Schreiner, 2015, S. 102). Ein solches Konsumverhalten wie es beispielsweise von den LOHAS (Lifestyle of Health and Sustainability) oder den Straight Agler`n betrieben wird, überträgt also die Verantwortung auf Konsument*innen nicht aber auf die Unternehmen selbst (vgl. Schreiner, ebd.). Echte gesellschaftliche Veränderung ist demzufolge nicht gegeben, vielmehr zeigt sich hier wieder einmal mehr die im Neoliberalismus verankerte Idee der Selbstverantwortung. Fischer geht noch einen Schritt weiter. Anhand des Beispiels des Recyclings, kann er zwar auch den politischen Prozess des „Verantwortung abgebens“ erklären, durch das Heranziehen des Aufsatzes „The Subject Supposed to Recycle“ von Cambell Jones ist es ihm aber zudem möglich aufzuzeigen, dass das eigentliche Dilemma von Ökokatastrophen darin besteht, dass es ein Phänomen betrifft, welches in einer unpersönlichen Struktur liegt, das selbst eben kein Subjekt besitzt und folglich keine Verantwortungsübernahme ermöglicht. Das zum Recycling angehaltene Subjekt steht also einem nicht zur Verantwortungsübernahme fähigen Zentrum gegenüber. Die Problematik des Klimawandels verhält sich demnach auf dieselbe Weise wie jene dem Kapital inwohnenden negativen Atheologien, in dessen Untersuchung bereits Kafka festgehalten hat, dass zwar das Zentrum fehlt, „aber wir können nicht anders als danach zu suchen, oder es zu behaupten. Es ist nicht so, als gäbe es dort nichts – sondern was dort ist, ist nicht zur Verantwortungsübernahme fähig“ (Kafka, 1996, o.a., zit. nach Fischer, 2013, S. 78). Ein von der Politik verantwortungsbewusster Umgang mit dem Klimawandel wäre demnach nicht zu behaupten, dass die einzelne Subjekte für den Klimawandel zu verantworten sind, sondern dass niemand dafür verantwortlich gemacht werden kann und dass genau darin das Problem besteht (vgl. Fischer, 2013, S. 78f.). Da der Neoliberalismus aber auf Basis der Selbstverantwortung aufgebaut wurde und diese als Beweis einer freien Lebensführung verkauft, ist es nur eine logische Konsequenz, dass Probleme wie der Klimawandel weiterhin als Aufgabe eines – nichtexistierenden – kollektiven Subjekts behandelt werden. Dass sich aber hinter dem Interesse eines gesunden Körpers oder einer nachhaltigen Lebensführung keine freie Lebensführung im eigentlichen Sinne verbirgt, sondern lediglich verankerte Imperative einer

autoritären Politik, die ihre Bürger*innen nicht mehr als mündige Subjekte ansieht, konnte hoffentlich aufgezeigt werden.

Der von Hanna Arendt prägnant formulierte Satz „Kein Mensch hat [...] das Recht zu gehorchen“ (Arendt, 1964, S. 6, zit. nach Pfaller, 2015, S. 39), verweist auf das menschliche Grundrecht der Freiheit. Diese Freiheit müsste sich vor allem in der freien Zeit äußern, doch ist das Projekt der Freiheit wohl gescheitert. Nach Byung-Chul Han führte der Exzess der individuellen Freiheit lediglich zum Exzess des Kapitalismus. Auch sein Film „Müdigkeitsgesellschaft“ beschäftigt sich mit der Logik des Neoliberalismus und entlarvt insofern Freiheit als Kontrolle, als das Individuum heute zwar nicht mehr vorn Fremdausbeutung dennoch aber von Selbstaussbeutung bestimmt wird und diese erweist sich durch ihr begleitendes Gefühl der Freiheit als effizienter. Selbstaussbeutung kann demnach in der Gesellschaft der freiwilligen Selbstaussbeutung, als Freiheit verkauft werden. Denn wurde das unterworfenen Subjekt zum freien, sich selbst optimierenden Zwangsprojekt, welches von äußeren Zwängen aus nicht kann, sondern muss. Einen alternativen Weg aus dieser Sackgasse sieht Byun-Chul in der Philosophie verankert, die die Kraft hätte ein Gegenarrativ zu entwerfen. Für Norbert Elias sind die beschriebenen neoliberalen Einwirkungen auf Subjekte aber zwangsläufige Folgen des Zivilisationsprozesses. Damit sich nämlich Zivilisationen weiterentwickeln können, müssen sich affektive Triebregungen zugunsten einer beständigen Selbstkontrolle regulieren, muss die hedonistisch gerierenden Spaßgesellschaft zugunsten einer Orientierung an den zukünftigen Wirkungen eigenen Handelns zurücktreten. Da sich ein zivilisiertes Subjekt demnach Langsicht und Selbstzwang unterwerfen muss, (vgl. Heitmeyer/Olk, 1990, S. 17) ist es nur eine logische Konsequenz, dass

„die Verhaltenskontrolle, die bislang primär durch äußere gesellschaftliche Mächte und Institutionen erfolgte, nun in das Individuum hineinverlegt [wird]. Neben den Zwang tritt der Selbstzwang, neben der Fremdkontrolle die Selbstkontrolle“ (ebd.).

Wie äußert sich nun aber diese in das Individuum hineinverlegte Verhaltenskontrolle bei Individuen die sich in (Jugend)subkulturen bewegen? Wie bereits klargelegt agieren diese ja zumindest zu einem Teil nach den Werten und Normen der dominanten Kultur. Dieses der Gesamtkultur entsprechendes Verhalten wird vor allem im Bereich der Bildung und der Wirtschaft angestrebt, in der Freizeit aber *eigenen* sich Jugendliche subkulturelle Symbole und Lebensführungen an (vgl. Clarke et al., 1979, S. 135/ Ferchhoff, 1990, S. 14). Bereits Cohen erkannte 1972, dass Jugendsubkulturen demzufolge nur solange lebensfähig sind, „solange die kollektiven Freizeitmuster vorrangig gegenüber anderen Bereichen beibehalten werden können.

Sobald Arbeit oder Familie größere Bedeutung gewinnen, löst sich der Stil der kollektiven Freizeit [...] als fortdauernder Teil der Biographie auf“ (Cohen, 1972, S. 26, zit. nach Clarke et al., 1979, S. 156). Nun formuliert sich aber gerade der Bereich der Freizeit, heute anders als noch vor einigen Jahrzehnten; wird sich in der Zeit der Nicht-Arbeit heute nämlich unter neoliberaler Verwertungslogik ein Leben lang weitergebildet; wird die Freizeit nach den neoliberalen Imperativen der Selbstverantwortung gestaltet, weshalb folglich von der Vollendung der disziplinierenden Technologien des Selbst ausgegangen werden kann. Denn auch wenn Freizeit relativ frei ist, entgeht sie nicht den Beschränkungen von strukturellen und kulturellen Faktoren, die das Erleben und Verhalten der Individuen bestimmen (vgl. ebd., S. 133). Auch wenn sich Verhaltensspielräume in der Medien-, Konsum-, und Freizeitwelt verändert haben (vgl. Melzer/ Hurrelmann, 1990, S. 40f.), hat sich die jugendliche Unabhängigkeit von einem verantwortlichen Erwachsenenstatus heute minimiert, sodass Jugendliche wohl eher dazu animiert werden, sich auf die zukünftigen Karrieren vorzubereiten, als sich Aktions- und Artikulationsmöglichkeiten zuzuwenden. Was also geschieht mit Jugendsubkulturen, wenn sich der Bereich der Freizeit als ein Teil der Arbeit repräsentiert? Wie äußert sich der heutige sozialisatorische Anpassungsprozess, der sich ja dann als vollendet repräsentiert, wenn die strikte Trennung von Arbeit und Freizeit akzeptiert wird (vgl. Brake, 1981, S. 28), wenn es diese strikte Trennung gar nicht mehr gibt? Und wo bewegen sich dann Jugendsubkulturen, wenn es die von den anderen Bereichen abgekoppelte Freizeitosphäre nicht mehr gibt?

Bevor diese Fragen aber präzise beantwortet werden können, muss untersucht werden wie diese spätkapitalistischen Bedingungen auf jugendliche Selbst-Konzeptualisierungen einwirken, erst dann können mögliche Integrations- und Desintegrationsmaßnahmen als Strategie jugendlicher Subkulturen aufgezeigt werden.

3.6 Die Individualisierung der Lebenslaufbahnen

Wie dargestellt wurde, wirkt der neoliberale Vereinnahmungsprozess in dem Augenblick auf das Subjekt, in dem das disziplinarische Modell der Verhaltensregeln zugunsten jener Norm aufgehoben wird, die das Subjekt zu persönlicher Initiative sein Leben als selbstverantwortendes Projekt wahrzunehmen, auffordert. So gesehen postuliert das gegenwärtig politische Ideal zwar emanzipierte Bürger*innen, doch macht diese neue Souveränität Subjekte nicht frei, sondern bedingt sie nach Ehrenberg lediglich die Herrschaft des Privatmenschen (vgl. Ehrenberg, 1998, S. 7f.).

So unterschiedlich sich die soziokulturellen Entwicklungen in den einzelnen Lebensbereichen aber auch äußern, wirken sie alle individualisierend auf das subjektive Leben. Mit dem sozialwissenschaftlichen Begriff der Individualisierung kann also der Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Strukturwandels und subjektives Lebens beschrieben werden. Denn bringt er sowohl gesellschaftskulturelle als auch subjekttheoretische Ansätze zusammen und ist daher in der Lage, neue Formen des Vergesellschaftungs-Modus zu charakterisieren (vgl. Heitmeyer/Olk, 1990, S. 9).

Das Individualisierungstheorem geht zunächst davon aus, dass durch die zunehmende Aufhebung des soziokulturellen Hintergrunds, wie traditionelle Identitäten, Lebensentwürfe und -biographien nicht mehr auf Althergebrachtes zurückgegriffen werden kann und daher dem Subjekt eine individuelle Orientierungslosigkeit zugrunde liegt (vgl. Ferchhoff, 1990, S. 80). Natürlich wäre die Beschreibung mit einem bloßen Orientierungsverlust zu kurz gegriffen, denn handelt es sich erstens vielmehr um die Verwirrung zwischen mehreren Orientierungen (vgl. Ehrenberg, 1998, S. 7) und zweitens zwingt diese Fülle an Optionen, Wahl- und Orientierungsmöglichkeiten mittels Einzelentscheidungen dazu, unausweichlich aufs Neue wählen zu müssen. Zudem findet aber auch eine Entindividualisierung insofern statt, als es zu einer erhöhten Austauschbarkeit von Individuen infolge der vorangegangenen beschriebenen neoliberalen Vereinnahmungsprozesse kam (Ferchhoff, 1990, S. 80f.).

Für die Jugendfrage ist der Individualisierungsbegriff – der ja die Verbindungslinien zwischen subjektiven Lebenspläne, Sichtweisen und Kompetenzen der Individuen und verfassten Gelegenheitsstrukturen lokalisiert – aber insofern relevant,

„als die Jugendphase gerade dadurch gekennzeichnet ist, dass einerseits der gesellschaftliche Platzierungsprozess der jeweils nachwachsenden Generation im System sozialer Ungleichheit in seine entscheidende Phase tritt, und andererseits lebensbiographische Projekte, moralische Urteilsfähigkeit, Wertbindungen sowie subjektive Kompetenzen ausgearbeitet, verfestigt und einem ersten Test unterzogen werden müssen“ (Heitmeyer/Olk, 1990, S. 12).

Die Herausforderung für Jugendliche liegt demnach also darin, trotz dieser Orientierungsvielfalt und gesellschaftlicher Leitmotiven, wie beispielsweise Risikobereitschaft, Flexibilität und Individualität, eine Orientierungssicherheit zu konstruieren, die für eine sozialisatorische Entwicklung hin zu einem handlungsfähigen Subjekt hilfreich ist (Heitmeyer/ Möller/ Siller, 1990, S. 195).

Obwohl Gesellschaften im Laufe ihrer historischen Entwicklung durch ihre zunehmende Differenzierung zwangsläufig komplexer werden müssen, ist der Prozess der Individualisierung zwar bereits ab der Neuzeit zu verzeichnen, für das Verständnis des sogenannten sekundären Individualisierungsschubs und für das in dieser Arbeit verhandelte Thema aber sind besonders die Ausführungen von Ulrich Beck in den 80er Jahren entscheidend. Diese fassen nämlich jene Individualisierungstendenzen ins Auge, welche sich seit den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts entwickelt haben und die vorangegangenen Prozesse der gesellschaftlichen Freisetzung aus vormodernen Bindungen und Zwängen quasi voraussetzen (vgl. ebd., S. 13f.). Wie in der Grundthese dieser Arbeit verankert, sieht auch Beck etwaige sozialstrukturelle Entwicklungen in den Lebensbereichen Bildung, Arbeit und Freizeit für die Individualisierung von Lebensläufe verantwortlich. So führte nach ihm die Bildungsexpansion beispielsweise zur Interpretation, Lebenswege nicht mehr als Ausdruck von klassen- und milieuspezifischen Zugehörigkeiten zu deuten, die ökonomische Modernisierung der Berufsstruktur zur Durchmischung von klassen- und schichtspezifisch getrennten sozialen Kreisen und die Steigerung des materiellen Lebensstandards zu Freiheitsspielräumen hinsichtlich individueller Vorlieben und Bedürfnissen im Bereich Freizeit (vgl. ebd., S. 14). Doch wäre eine daraus resultierende Befreiung aus klassenkulturellen Milieus zu kurz gegriffen. Denn erkennt natürlich auch Beck, dass dennoch nicht von einer Auflösung sozialer Ungleichheiten gesprochen werden kann und kommt zusammenfassend zum Schluss,

„dass die angedeuteten Entwicklungsprozesse schicht- und klassenspezifische Formen sozialer Ungleichheit und ihre Verknüpfung mit sozialmoralischen Milieus durch Tendenzen einer Individualisierung sozialer Ungleichheit und einer Entraditionalisierung sozialmoralischer Milieus überlagern. Der Prozess der Diversifizierung von Lebenslagen und Pluralisierung von Lebensstilen unterläuft also das Hierarchiemodell der sozialen Klassen und führt im Ergebnis dazu, dass sich die Individuen selbst – um des eigenen Überlebens willen – zum Zentrum ihrer eigenen Lebensplanung und Lebensführung machen müssen“ (ebd., S. 15).

Obwohl Beck also im Aufkommen der Industriegesellschaft angesichts von Entraditionalisierung von Lebenslagen und Differenzierung, wie auch Pluralisierung von Lebensstilen (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 80) Aufweichungstendenzen kultureller Hegemonie beschreibt, setzt er Individualisierung nicht mit verbesserte Wahlmöglichkeiten individueller Emanzipation gleich, denn wurden nach ihm die aus den traditionellen Bindungen resultierende Zwänge lediglich insofern durch institutionelle ersetzt, als heute vor allem das Bildungssysteme, der Arbeitsmarkt und sozialpolitische Versorgungssysteme individuelle Lebensläufe regulieren (vgl., Heitmeyer/Olk, 1990, S. 15). So gesehen nimmt Beck sehr wohl

den Klassenhorizont und die damit verbundenen Zwänge in seine Überlegungen mit auf und steht daher nicht im Widerspruch zu den in dieser Arbeit bis hierher erarbeitenden Erkenntnissen. Weiters wird aus Becks Analysen klar, dass Individualisierung zunächst begrifflich gesehen neutral ist. Ob nämlich sozialstrukturelle Individualisierungsschübe zur Austauschbarkeit und Vermassung oder aber zur Einzigartigkeit und Einmaligkeit führen, hängt in erster Linie davon ab, inwiefern der erweiterte Möglichkeitsspielraum konkret in den einzelnen Lebensbedingungen genutzt werden kann (ebd., S. 20). Es stellt sich also die Frage, ob die gegenwärtigen Individualisierungsschübe in einem Umfeld stattfinden, in denen sich Subjekte als autonom handelnde oder eben als fremdgesteuerte Wesen erfahren können. Auch Ehrenberg widmet sich 1998 in seinem Buch „Das erschöpfte Selbst“ dem zeitdiagnostischen Thema des Individualisierungsprozesses und sieht den diesbezüglichen Knackpunkt in der Transformation der politischen Bezüge sowie des öffentlichen Handelns im Kontext des Massenindividualismus und der Öffnung der nationalen Gesellschaften angesiedelt (Ehrenberg, 1998, S. 7). Denn, so Ehrenberg, wenn

„uns kein moralisches Gesetz und keine Tradition sagt, wer wir zu sein haben und wie wir uns verhalten müssen [, sind wir dennoch reine Individuen geworden]. Doch das Recht, sich sein Leben zu wählen, und der Auftrag, man selbst zu werden, verorten das Individuum in einer ständigen Bewegung. Damit stellt sich das Problem der regulierenden Grenzen zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung anders: Die Grenze zwischen dem Erlaubten und dem Verbotenen schwindet zugunsten der Spannung zwischen dem Möglichen und dem Unmöglichen. Dadurch wird die Individualität stark verändert, denn man kann Schuld nicht durch Verantwortung ersetzen, ohne die Beziehungen zwischen dem Erlaubten und dem Verbotenen durcheinander zu bringen“ (ebd., S. 8).

Diese durch den Individualisierungsprozess vermeintliche neu entstandene Souveränität findet demnach unter Bedingungen statt, die das Subjekt nicht freimachen. Vielmehr ist es der neoliberalen Hegemonie gelungen, Subjekte hinsichtlich ihrer eigenen Lebensführung nach neoliberalen Imperativen agieren zu lassen, gleichzeitig für dessen Erreichung die Verantwortung aber an die Subjekte abzugeben. So können sich Subjekte für die eigene Lebensführung selbstverantwortlich fühlen, obwohl sie durch fremde Mächte und Anforderungen von außen gelenkt werden. Dadurch also, dass sich institutionell ausgeübte Fremdsteuerung zu individualisiert ausgeübter Selbststeuerung transformierte, erkranken nach Ehrenberg Subjekte zwar nicht mehr an autoritären Normen der Gesellschaft, doch leiden sie heute dadurch, dass sich ihre psychische Strukturen ohne Reibung an sozialen Herausforderung und ohne inneren Konflikt mit der Gesellschaft bilden müssen, am Zustand eines sozialen

Mangelzustands ihrer Persönlichkeiten, der sich im schlimmsten Fall in der Krankheit der Depression äußern kann (vgl. Honneth, 1998, S. 8 f.).

Die beschriebenen Prozesse bewirken also nicht nur vermehrte Wahlmöglichkeiten – die bei genauerer Betrachtung nicht einmal dem Subjekt selbst zuzurechnen sind – sondern eben auch dem Zwang „Individuum in eigener Regie zu werden“ nachzukommen (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 16). Wie bereits im Kapitel 2.2.5. „Jugendsubkultur als Identitätskonstruktion“ dargelegt, ist es daher heute sinnvoller, nicht mehr von individueller und sozialer Identität im strengen Sinne via Authentizität, Konstanz, Kohärenz, Eindeutigkeit und Einzigartigkeit zu sprechen, sondern von „Patchwork-Identitäten“.

Aber was heißt dies nun für die Erfahrung von Jugendlichkeit, in der sich – wie festgehalten wurde – das erste Mal die Frage gestellt wird, wer man wirklich ist und welche realen Chancen man hat; in der sich die soziokulturelle Handlungsfähigkeit zu entwickeln beginnt.

Auch wenn sich Jugendliche heute grundsätzlich in einer Art vorbildlosen Eigenverantwortung individuell behaupten müssen (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 16/ S. 330), gibt es natürlich trotzdem auch Möglichkeiten, ein – im wahrsten Sinne des Wortes – selbstverantwortendes und unverwechselbares Subjekt zu werden. So beschreibt die einschlägige Literatur natürlich auch die Sonnenseiten des Individualisierungsprozesses. Denn lassen die gestiegenen Wahlmöglichkeiten – zumindest für bestimmte Milieus von Jugendlichen – eine relative Autonomie der Lebensführung zu, wodurch Jugendlichen weiters eine erhöhte Kompetenz der Eigenverantwortlichkeit zugestanden wird (vgl. ebd., S. 86f.). Auch die Ausdehnung der Lebensphase Jugend wird insofern als produktiv beschrieben, als sich dadurch ihre für die gesamte Lebensgeschichte sinnstiftende Funktion steigern lassen konnte. Durch diese Entwicklung wurde weiters das gesellschaftliche Bild der Jugendphase differenzierter wahrgenommen, wodurch Orientierungen an traditionellen Vorstellungen an Kraft verloren haben⁷⁰. Hierdurch können Möglichkeiten entstehen, Lebenserfahrungen zu gewinnen, die für die Ausgestaltung des Lebenslaufs nach persönlichen Gesichtspunkten von Vorteil sein können und der Lebensphase Jugend einen besonderen biografischen Stellenwert geben (vgl. Hurrelmann/Quenzel, 2012, S. 18f). Auch wenn es mit dem Aufweichen von traditioneller Sozialformen zu immanenten Widersprüchen in Bezug auf die Frage nach den realen Chancen kommt, kann der Großteil von Jugendlichen die Individualisierungschancen insofern

⁷⁰ Natürlich betrifft die Aufweichung traditioneller Vorstellungen von Lebensphasen nicht nur die der Jugendphase, vielmehr erhöhte sich der Freiheitsgrad aller Lebensphasen hinsichtlich ihrer Definition und Gestaltung. Mit diesen erhöhten Freiheitsgraden sind auch die Grenzen der Altersklassen verwischt worden, wodurch Jugendlichkeit quasi zur Charaktereigenschaft wurde. Jugendlich sind demnach diejenigen, die einen jugendlichen Habitus besitzen (Hurrelmann/Quenzel, 2012, S. 18/ Ferchhoff, 2011, S. 28).

wahrnehmen, als sie vornehmlich gegenwartsbezogenen leben und sich somit in flexibler, kreativer und patchworkartiger Weise die vielen Optionen ihrer nicht kalkulierbarer Lebenssituation freihalten können (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 88f.). Voraussetzung für das profitieren dieser Sonnenseiten ist aber eine hohe persönliche Definitions- und Organisationsleistung (vgl. Hurrelmann/Quenzel, 2012, S.19), mit der nicht alle Gesellschaftsmitglieder in allen Lebensmilieus zurechtkommen können. Denn sind wie bereits erwähnt ökonomischen Ressourcen nicht immer verfügbar und Sicherheiten nicht immer vorhanden. Während also ein Teil von Jugendlichen sehr wohl im Individualisierungsprozess auch Identität und Sinn befriedigt bekommen kann, wird der andere Teil anfällig für unvorhersehbare Brüche und ist durch die beinharten Anforderungen unserer Leistungsgesellschaft einem nicht kalkulierbaren Risiko ausgesetzt (vgl. Ferchhoff, 2011, S. 331).

Zu diesem Schluss kommt auch Heitmeyer mit seinen Mitautor*innen. Um nämlich ein möglichst realitätsgetreues Bild der Lebenslagen von Jugendlichen nachzeichnen zu können, „müsste man diese Mixtur aus erweiterten Handlungschancen und Rechten und alten und neuen Handlungsrestriktionen und Benachteiligungen, die sich an die Jugendphase knüpfen, rekonstruieren und ihre Interdependenzen mit herkömmlichen klassen- und schichtspezifisch zugewiesenen Lebenschancen im Auge behalten“ (Heitmeyer/Olk, 1990, S. 24f.). Für Jugendliche äußert sich das Aufwachsen in der Zeit des neoliberalen Individualisierungsprozesses nicht zuletzt durch diese Mixtur auch in Verhältnissen, die von einer nicht mehr eindeutig paternalistischen Autorität gekennzeichnet ist (vgl. Ferchhoff, 1990, S. 11/ 2011, S. 91). Da das Phänomen politischen Handelns von jungen Leuten aber als Ausdruck subjektiver Verarbeitungen gemachter Alltagserfahrungen und Lebensbedingungen sowie als Antwortversuch auf Handlungen der institutionalisierten Politik zu verstehen ist (Heitmeyer/Möller/Siller, 1990, S. 204), müsste es dennoch Jugend(sub)kulturen geben, die sich das Entgegenstellen dieser dennoch wirkenden Autorität zur Aufgabe gemacht haben. Doch zeigen die Entwicklungen ein anderes Bild, eines nämlich, dass Ferchhoff als eine von den sozialspezifischen Jugendsubkulturen zu den individualitätsbezogenen Jugendkulturen charakterisierte (vgl. Liebsch, 2012, S. 92). Die Frage also, ob Jugendsubkulturen (noch) als eigenständige und kreative Produzent*innen von kulturellen Ausdrucksformen tätig sind, oder lediglich als vom Markt gesteuerte Konsument*innen begriffen werden müssen, stellt sich unter den heutigen ökonomischen Maximen und die daraus entstandene Vermischung von Ökonomie und Lebensform anders. Denn wenn gesamtgesellschaftlich gesehen „der Trend besteht, sich vorwiegend als Wirtschaftssubjekt zu

verstehen, ist es auch in Subkulturen zunehmend schwerer, davon abweichende, eigenen Wertmaßstäbe und Ausdruckformen zu finden (ebd., S. 93). Inwiefern sich aber dennoch auch heute noch abweichende und eigene Wertmaßstäbe und Ausdrucksformen finden lassen bzw. ob überhaupt noch von einem politischen Entgegenstellen gesprochen werden kann, widmet sich – nach einem zusammenfassenden Teil – das letzte Kapitel.

Zusammenfassende Überlegungen

Für das hier verhandelte Thema „Jugendlichkeit“ ist nun festzuhalten, dass sich die gegenwärtigen Sozialisationsinstanzen „Bildung“ und „Arbeit“ – die ja primär jene Realität vermittelt, auf die die nachfolgende Generation reagiert – vornehmlich nach neoliberalen Strukturprinzipien organisieren. Bereits in den Bildungseinrichtungen werden Jugendliche dazu angeleitet, sich Subjektverständnisse anzueignen, die hinter ökonomisch verwertbares Wissen ein höheres Gut erkennen als hinter kritisch verwertbare Bildung. Subjekte aber, die sich als lebenslang weiterzubildende Wissensarbeiter*innen verstehen, können Bildungseinrichtungen nicht mehr als ihr Moratorium definieren, sondern lediglich als Brutstätte ihres beruflichen Erfolgs. Dieses in Bildungseinrichtungen einverleibtes Selbstverständnis bekommt dann in der Arbeitswelt ihren zweckgebundenen Ausdruck. Denn um im ständigen Konkurrenzkampf bestehen zu können, liegt es in der Selbstverantwortung sich weiterhin fortzubilden. In dieser Subjektdefinition ist nicht mehr Arbeit die allgemein verbindliche Wertkategorie, um moralische Werte zu beweisen, sondern Leistung und diese hat ihre Berechtigung nun aber in allen Lebensbereichen. Mit einem solchen Selbstverständnis konnten letztlich auch die heute vorfindbaren Erfahrungsräume neoliberal einverleibt werden. Gerade im Bereich der Freizeit wird klar, wie heimtückisch unbewusst die disziplinierenden Technologien des Selbst wirken. Konnte doch die vermeintlich freie Zeit lediglich als Nicht-Arbeit-Zeit entlarvt werden, die sich wirtschaftlich verwerten lassen muss. Vor diesem Hintergrund hat sich dann aber die ab den 50iger Jahren festzustellende Ausdehnung der Freizeit kontrahiert, was Konsequenzen für Jugendsubkulturen insofern haben muss, als sich diese schließlich vor allem im Freizeitsektor entwickeln.

Auch virtuelle Erfahrungsräume definieren sich nach neoliberale Imperative. Denn auch wenn diese nicht zwangsläufig zur persönlichen Vereinzelung von Jugendlichen führen müssen, wie es oft von Kulturpessimist*innen prognostiziert wird, stellen sie Materialien zur Verfügung, die eine pluralisierende Wirkung auf Identitäten haben und neoliberal genutzt werden kann.

All diese soziokulturellen Entwicklungen in den einzelnen Lebensbereichen führten letztlich individualisierend auf das subjektive Leben. Denn kann – nach der Individualisierungsthese – durch die zunehmende Aufhebung des soziokulturellen Hintergrunds nicht mehr auf Althergebrachtes zurückgegriffen werden, was eine individuelle Orientierungsvielfalt und dadurch auch eine Orientierungslosigkeit zur Folge hat. Diese so entstandene Fülle an Optionsmöglichkeiten verpflichtet dann aber auch dazu, sich unausweichlich entscheiden zu müssen. Auch darf nicht der Fehler gemacht werden, zwangsläufig von daraus entstandenen verbesserten Wahlmöglichkeiten individueller Emanzipation auszugehen. Wurden doch die aus den traditionellen Zwängen resultierende Regulation individueller Lebensläufe lediglich auf den Arbeitsmarkt, auf das Bildungssystem und auf sozialpolitischen Versorgungssysteme verlagert. Ob also die Individualisierung ein Fluch oder ein Segen ist, hängt davon ab inwiefern erweiterte Möglichkeitsspielräume konkret in den einzelnen Lebensbedingungen genutzt werden können um Lösungen aus den aktuellen Problemlagen, welche sich vor allem im neoliberalen Versprechen der Chancengleichheit und der damit verbundenen Selbstverantwortung äußern, zu finden. Wie hoffentlich gezeigt werden konnte, reagieren die meisten Jugendliche auf diese von der Kultur vermittelten Definitionsspielräume dahingehend, dass der Versuch unternommen wird, ihre Selbstkonzepte mit den kulturellen Definitionsspielräumen in Einklang zu bringen. Denn benötigen Jugendlichen einen Maßstab, an dem sie gemessen werden können. Der gegenwärtig gesetzte Maßstab aber wirft nun Individuen insofern auf sich selbst zurück, als in modernen Gesellschaften Individualität zu einem durch die Gesellschaft erzwungenen Anspruch erhoben wird. Individualität wird demnach auch von Jugendlichen als ein absoluter Wert für die Erreichung eines zufriedenen Lebens betrachtet. Dieser Anspruch auf Individualität charakterisiert dann aber den Übergang von den sozialmilieuspezifischen Jugendsubkulturen zu den individualitätsbezogenen Jugendkulturen und legitimiert die Hinterfragung von eigenständigen Jugendsubkulturen als kreative Produzent*innen von kulturellen Ausdrucksformen. Dieser Hinterfragung soll sich nun das abschließende Kapitel widmen.

4 Integrations- und Desintegrationsmechanismen als Strategien von Jugendsubkulturen

Um einen bestehenden Zustand grundsätzlich zu verändern, sind neue Ideen, neue Verhaltensweisen, neue Bedürfnisse erforderlich. Andererseits entsteht alles Neue aus dem Alten; es ist nicht möglich tabula rasa zu machen, beim tag Null zu beginnen. (Rolf Schwendter 1939 – 2013)

Wie sich die historische Realität in den neustrukturierten Lebensbereichen von Jugendlichen zusammensetzt und auf das Denken von Gesellschaft und Jugend einwirkt, wurde in den vorangegangenen Kapiteln beschrieben. So wurde hoffentlich ersichtlich, dass sich durch neoliberalen Vereinnahmungsprozess und den damit verbundenen Individualisierungsschüben die Lebenswirklichkeit von Jugendlichen als selbstgestaltete Aufgabe, als individuelles Projekt äußert. In diesem neoliberalen Transformationsprozess des Subjektverständnisses wird in dieser Arbeit die Ursache gesehen, warum (Jugend)subkulturen heute ihre Hauptmerkmale einer normabweichenden Kultur verschoben haben und sie dadurch nach außen hin als angepasster und unpolitischer erscheinen lässt. Im anschließenden Kapitel soll nun untersucht werden, welche Möglichkeiten Jugendsubkulturen trotz neoliberaler Bedingungen haben, um etwaige Lösungswege aus den Widersprüchen der Gesellschaft zu finden. Wie sich also diese vermeintlich weniger normabweichenden und unpolitischeren Strategien in der Lebenspraxis von Jugendlichen im konkreten äußern. In diesem Kapitel wird also der Versuch unternommen, eine Antwort auf die Frage zu finden, inwiefern heutige jugend(sub)kulturelle Strategien – trotz des ständigen gesamtgesellschaftlichen Versuches die junge Generation zu integrieren – weiterhin zur temporären Desintegration führen können.

Die integrative Absicht von Seiten der kompakten Majorität sieht Schwendter allgemein vor allem über die Freizeitindustrie und über den Arbeitssektor erreichbar (vgl. Schwendter, 1993, S. 68f.). Da aber für Subkulturen und für viele Jugendliche der Staat eine Macht ist, in der man sich bedingungslos einzufügen hat und er daher für selbstbestimmte Aktivitäten keinen Raum lässt, widersetzt er sich jeglichen gesellschaftlichen Wandel (vgl. Heitmeyer/ Möller/ Siller/ 1990, S. 1999) und stellt somit auch für viele junge Erwachsene etwas dar, dem man sich grundsätzlich entgegenstellen sollte. Diesem gesellschaftspolitischen Stillstand versuchen sich viele (Jugend)Subkulturen dahingehend entgegenzustellen, als sie sich beispielsweise ganz einfach weigern, an den etablierten Normen und Institutionen teilzunehmen oder andere Gegeninstitutionen gründen, regelmäßig Interaktionen mit desintegrierten Minderheiten durchführen und Konflikte bearbeiten, die ein Ausmaß von Grundsätzlichkeit erreichen, was eine Integration zumindest temporär als unmöglich erscheinen lässt. Doch führen diese

Desintegrationsmaßnahmen in der Praxis nicht ohne weiteres zu einem politischen Gegenpol. Denn kann beispielsweise die Weigerung bzw. die Gründung von Gegeninstitutionen entweder zur Isolation oder zur Integration zweiten Grades über Markt- Machtmechanismen führen und Bearbeitungen etwaiger Konflikte müssten in einem ersten Schritt erst inhaltlich gefüllt werden (vgl. Schwendter, 1993, S. 71ff.). Diese Herausforderungen können dann dazu führen, dass auch progressive Subkulturen teils in das Establishment, teils in die kompakte Majorität umschlagen, was nach Schwendter den häufigsten zu beobachteten Prozess der Sozialisation bzw. der Anpassung präsentiert (vgl. ebd., S. 59).

Wie bereits im Kapitel 2.1.3. „Subkultur(en)“ festgehalten, unterscheidet Schwendter zwischen Gegenkulturen und Teilkulturen. Die meisten Jugendsubkulturen sieht er im Sektor der Teilkulturen verankert. Und geht es nach ihm, gibt es diese „fest strukturierten informellen Gruppen von Gleichaltrigen mit ihren spezifischen Normensystemen und fixierten Rollenerwartungen für bestimmte Positionen [...] nur, dass sie sich eben dadurch auszeichnen, in ihren spezifischen Normensystemen feste Strukturen, fixierte Rollenerwartungen, bestimmte Positionen der Tendenz nach aufzuheben“ (ebd., S. 32). Diese Teilkulturen sind dann aber in Bezug auf ihr Wert- und Normenverständnis zufälliger, zeitlich beschränkt und müssen *nicht* zwangsläufig in Opposition stehen. Einen prinzipiellen revolutionären Charakter⁷¹, der eine grundlegende Umgestaltung der bestehenden Zustände herbeiführt, haben Teilkulturen somit aber nicht. Die These, dass der postmodernen Gesellschaft der gesellschaftsverändernde Charakter verloren gegangen ist, vertritt auch Mark Fischer (2013) in seinem Buch „Kapitalistischer Relativismus ohne Alternative?“ und fragt sich diesbezüglich „wie lange eine Kultur ohne etwas Neues überleben [kann]? Was passiert, wenn die Jugend nicht mehr in der Lage ist, Überraschendes zu produzieren? [...] Könnte es wirklich möglich sein, dass es keine Brüche mit dem Alten, keine Schocks des Neuen mehr geben wird“ (Fischer, 2013, S. 9)? Bei seiner Argumentation greift er zunächst auf Eliot Thomas Stearns Unterscheidung zwischen dem Neuen und dem Alten zurück, welcher das Neue in Abgrenzung zum bereits Etablierten – wobei sich das Alte als Reaktion auf das Neue rekonfigurieren muss – beschreibt. Wenn sich also die Zukunft erschöpft, geht demnach auch die Vergangenheit verloren, sobald nämlich Traditionen nicht mehr herausgefordert und modifiziert werden, sind sie bedeutungslos (vgl. ebd., S. 10). Nach Fischer liegt der Grund dafür in der veränderten Kommodifizierung in der Produktion. Denn während im 20. Jahrhundert diese noch über den Konflikt zwischen

⁷¹ Nach Schwendter ist eine Revolution dann vollzogen, wenn mindestens 10% der Mitglieder einer Gesellschaft standartneutral sind und somit den Standard – der den wesentlichen Begriff zur Unterscheidung von subkulturellen und gesellschaftlichen Wertordnungssysteme präsentiert – umkippen. Weiters muss zumindest 1% aktiver Revolutionäre vorhanden sein (vgl. Schwendter, 1993, S. 62).

Zweckentfremdung und Vereinnahmung, zwischen Subversion und Inkorporierung vollzogen wurde, geschieht „das zur Ware werden“ heute durch das präventive „Formatieren und Gestalten von Begehren, Ansprüchen und Hoffnungen durch eine kapitalistische Kultur“ (ebd., S. 16). Als Beispiel dafür nennt er die Etablierung von gesetzten alternativen oder unabhängigen kulturellen Zonen, „in denen unaufhörlich alte Gesten der Rebellion oder der Kontroverse so durchgespielt werden, als würde dies zum ersten Mal geschehen. Begriffe wie „alternativ“ und „unabhängig“ bezeichnen nichts, was außerhalb eines Mainstreams passiert“ (ebd.). Fischer untermauert seine Überlegungen dann mit Frederic Jamesons These, in der Zeichen ihre Bedeutung entleeren und nur noch Gegenstand ästhetischer Anschauungen seien und daher die Kultur nur noch durch die bloße Imitation eines Stils und Revivals dominiert werde (vgl. ebd., S. 14). Auch wenn Fischers Ansicht für die weiteren Überlegungen dieser Arbeit hilfreich sind und auch nicht zu leugnen ist, dass sich gegenwärtig wirklich die meisten Stilformen häufig in Revivals ausdrücken, haben Stilformen – wie im nächsten Kapitel noch gezeigt werden wird – für Jugend(sub)kulturen insofern nicht ihre sinnstiftende Funktion bezüglich der Selbstfindung verloren, als diese allgemein gesprochen gerade in der alltagskulturellen Kreativität der Selbstdarstellung zum Ausdruck kommt (vgl. Ferchhoff, 1990, S. 60). Außerdem kann mit der vermeintlichen Aussichtslosigkeit der Zukunft betreffend allein nicht die scheinbare konservative Erscheinung von (Jugend)subkulturen erklärt werden, denn sind gerade in Zeiten von Statusunsicherheit alternative Bewegungen aufgrund der Tatsache, dass dann alte Formen der Integration in die Dominanzgesellschaft altmodisch erscheinen, häufiger zu beobachten (vgl. Heitmeyer, Möller, Siller, 1990, S. 202).

Welche Formen der zumindest temporären Desintegration bzw. welche Formen von jugendsubkulturelle Lebensweisen Jugendliche heute konstruieren, um ihre Identität und Position finden zu können und welche damit verbundenen Herausforderungen auf Jugendlichen warten, werden die folgenden Kapiteln aufzeigen. So wird zunächst eine Auseinandersetzung mit dem zu beobachtenden kulturindustriellen Vereinnahmungsprozess (sub)kultureller Zeichen und der damit verbundenen Infragestellung subkultureller Authentizität stattfinden, um abschließend die grundlegende Frage beantworten zu können, ob die gegenwärtigen Gruppenbildungen im Jugendalter überhaupt noch mit jenen der einst konzipierten Subkulturtheorie in Zusammenhang gebracht werden können.

4.1 Authentizität vs. Kommerz

Wie im Kapitel 2.2.3. „Jugendsubkultur als Herstellung von Authentizität über den Stil“ dargelegt, sehen die Vertreter*innen der CCCS vor allem den Stil als Ausdrucksform (jugend)subkultureller Authentizität und Widerspenstigkeit. Über den Stil wird demnach auf symbolische Art und Weise versucht die Widersprüchlichkeiten einer Gesellschaft zu verhandeln und kann demnach Ausdrucksmöglichkeiten einer Ablehnung der gesamtgesellschaftlichen Werten oder gar eine zumindest temporäre Blockade der herrschenden Dispositionen bieten. Da nun aber das Moment der Authentizität nur dann gegeben ist, wenn sich jugendkulturelle Gruppen in den Bedeutungen bestimmter Symbole wiedererkennen, muss das der bircolage unterzogene Objekt, die objektive Möglichkeit besitzen, die besonderen Werte und Interesse der Gruppe zum Ausdruck zu bringen. Dieser so erschaffene und der dominanten Kultur gegenüberstehende Stil kann somit aber nur so lange als authentisch gelten, so lange er nicht kommerzialisiert wird. Die Frage nach der Authentizität (jugend)subkultureller Stile ist demnach nur vor dem Hintergrund der kulturindustriellen Vereinnahmung (jugend)kulturell produzierte Zeichen zu beantworten. Denn führte auch dieser Vereinnahmungsprozess letztlich – wie im Kapitel 3 u.a. detailliert beschrieben – dazu, dass traditionelle Werte, Moralvorstellungen und eben auch Codes aufgebrochen wurden und neue gesellschaftlichen Tendenzen entstehen ließ, die Individualität, Autonomie und Selbstverwirklichung verlangt. Mit einer solchen Ordnung aber können Gegensätze und Widersprüchlichkeiten, die den Kapitalismus eigentlich negieren, in die kapitalistische Ordnung integriert werden und stellen somit keine Bedrohung mehr dar.

Dieser These widmeten sich u.a. auch Luc Boltanski und Ève Chiapello (2001) in ihrem Werk „Der neue Geist des Kapitalismus“. Der zentrale Punkt ihrer Analyse besteht darin aufzuzeigen, dass die kapitalistische Funktionstüchtigkeit gerade darin liegt, sich von den Kräften seiner Kritik(er*innen) zu ernähren, indem er Einsprüche und Alternativen zu Elementen seines eigenen Funktionierens macht. Und dieses Phänomen kann eben beispielsweise bei der Integration auffallender subkulturelle Stile, Zeichen und Elementen beobachtet werden. Ähnlich wie Boltanski und Chiapello in ihrer These des 3. Geist des Kapitalismus beschreibt auch Fischer mit dem Begriff des kapitalistischen Realismus dieses Dilemma. Um zeigen zu können, dass die dominanten Stile innerhalb des Mainstreams liegen, also kulturindustriell vereinnahmt sind, bezieht er sich zunächst auf die tragische Karriere von Nirvanas Sänger Kurt Cobain. Dieser verlieh zwar durch seine Trägheit und ziellosen Wut der Mutlosigkeit einer ganzen Generation seine Stimme, doch war er insofern nur ein weiterer Protagonist der kapitalistischen Vermarktungsmaschinerie, als jede seiner Bewegungen ein im Voraus von

MTV festgelegtes Klischee erfüllte und sogar die Bewusstwerdung dieses Zusammenhangs nur ein weiteres Klischee darstellte (vgl. Fischer, 2013, S. 16 f.). In diesem Prozess sieht er den von Jameson beschriebenen Stillstand des Stils insofern bestätigt, als sich Cobain in einer „Welt, in der stilistische Innovation nicht mehr möglich ist, [wiederfindet], in der man nichts mehr tun kann als alte Stile zu imitieren“ (Jameson, 1998, S. 7, zit. nach ebd., S. 17), in der sogar Erfolg bedeutet, dass man lediglich neues Futter für das System darstellt. Schlussendlich führt nach Fischer das Phänomen des „Unzufriedenheit zur Unterhaltung werden lassen“ aber auch dazu, dass Musik und Subkulturen nicht mehr in der Lage sind, Unzufriedenheit in seiner ungeschliffenen Form sichtbar machen zu können. Denn müssten sich diese dazu aus ihrer Rolle der Mechanismen für eine kontrollierte Entsublimierung wieder befreien (vgl. Fischer, 2013, S. 107 f.).

Mit der Integration auffälliger subkultureller Stile beschäftigen sich auch Tom Holert und Mark Terkessidis (1996) in ihrem Buch „Mainstream der Minderheiten⁷² – Pop in der Kontrollgesellschaft“ und beschreiben darin, wie der Mainstream dieses Phänomens für sich nutzt. Denn erkannte dieser spätestens Anfang der Neunziger Jahre, dass alles, was Identität durch Differenz verspricht, nicht strukturell verneint, sondern vielmehr in ein neues Konzept von Kulturindustrie eingearbeitet werden kann. So bedient sich die Industrie am subkulturellen Repertoire produzierter Zeichen, womit wiederum die der Kritik zugeschriebene kompromisslose Abweichung der Industrie zugeschrieben werden und infolgedessen sich der Mainstream selbst als Minderheit präsentieren kann (vgl. Holert/Terkessidis, 1996, S. 6). In diesem Sinne sind heute besonders jene Produkte erfolgreich, die eine Abgrenzung von der Masse und eine Option zum Anderssein suggerieren. Diese Entwicklungen führten letztlich auch dazu, dass „jegliche Symbolik für jeden jederzeit zur Verfügung steht und es praktisch keine stilistischen Schranken mehr gibt, [daher] kann auch nicht mehr von einem Dresscode bzw. der Mainstream-Mode schlechthin ausgegangen werden, wogegen man sich stilistisch noch richten könnte“ (Calmbach, 2007, S. 49).

Aufbauend auf diese Erkenntnisse lässt sich nicht nur festhalten, dass es zunehmend schwieriger wird, Jugend(sub)kulturen ihrem Stil nach klar zu lokalisieren, sondern könnte man auch argumentieren, dass das Konzept der Authentizität in der postmodernen Allgegenwart von Zeichen irrelevant geworden sei. Doch gibt es auch eine Reihe von empirischen Untersuchungen, die Authentizität nach wie vor als das Inklusionskriterium schlechthin in Jugend(sub)kulturen sehen. Da sich heute Jugendliche aus Jugendsubkulturen wie auch

⁷² Darunter wird im Feld der Kultur gemeinhin „eine normalisierende, tendenziell monokulturelle Form der Warenproduktion“ (Holert/Terkessidis 1996, S. 9), verstanden.

Jugendliche ohne jugendkulturelle Zugehörigkeit gleichermaßen an den Angeboten des Markts bedienen können, kann die Frage der Authentizität allerdings gegenwärtig nicht mehr ausschließlich von Äußerlichkeiten abhängig gemacht werden, gewinnen dadurch nämlich nichtstilistische Aspekte wie beispielsweise konkretes Engagement in der und für die Szene als Kriterien bei der Zuschreibung von Authentizität an Bedeutung. (vgl. ebd., S. 47/S. 53). Dadurch also, dass jugend(sub)kulturelle Stile auch ohne entsprechende Lebensweise gewählt werden können, vollzieht sich das umfassende Bekenntnis etwaiger jugend(sub)kultureller Lebensweisen heute vor allem über das „commitment“ ihrer Anhänger*innen. So wurde auch in empirischen Studien ersichtlich, dass sich im verschiedenen Grad dieses commitments die soziale Rangfolge der Szenenmitglieder bestimmen lässt- somit Einstellungen, Werte, inhaltliche Substanz und Maß der (jugend)subkulturellen Aktivität entscheidender bei einer ganzheitlichen (jugend)subkulturellen Lebensweise sind als modische Oberflächlichkeiten (vgl. ebd., S. 54 f.).

Weiters lässt die Tatsache, dass (jugend)subkulturelle Authentizität heute vorrangig über nichtstilistisches commitment bestimmt wird, Mitglieder von (Jugend)Subkulturen auch nicht mehr in Gefahr laufen, in dem Vollzug einer Standardexistenz zu münden. Erweist sich doch das Engagement zu bestimmten Gruppen für die Entwicklung eines Selbstbewusstseins, das Individuen als unersetzlich und einzigartig begreifen lässt, nützlicher als der Versuch sich über bestimmte (jugend)subkulturelle Selbststilisierungen (un)absichtlich als unverwechselbar zu inszenieren (vgl. Heitmeyer/Olk, 1990, S. 21) und stellt somit ein passendes Gegenkonzept zum gegenwärtigen Trend sich lediglich als Wirtschaftssubjekt zu begreifen. Zudem wird es für die Dominanzkultur schwieriger etwaige Gruppen zu stigmatisieren, wenn typische Verhaltensweisen nicht mehr mit bestimmten Stilformen in Verbindung gebracht werden können. Auch für Jugendliche ohne subkulturelle Zugehörigkeit hat diese Entwicklung insofern eine positive Seite, als doch die Durchmischung stilistischer Partikel dazu führte, dass Subkulturen auf diese Weise zur Inspirationsquelle für die stilbildende Kreativität aller Jugendlichen werden können (vgl. Horak, 2012, S. 133). Auf der anderen Seite gibt es auch die Ansicht, dass durch die entstandene stilistische Variationsvielfalt Jugendliche heute von einem Stil zum nächsten springen und dadurch eine langfristige Verbindlichkeit zu (Jugend)Subkulturen verloren gegangen sei (vgl. ebd., S. 128). Entgegen dieser These hält beispielsweise Muggleton jedoch fest,

„informants did not rapidly discard a whole series of discrete styles. Nor did they regard themselves as an ironic parody, celebrating their own lack of authenticity and the superficiality of an image-saturated culture. On the contrary, attitudes were held to be

mor important than style [...]“ (Muggleton, 1997, S. 158, zit. nach Calmbach, 2007, S. 55).

So wird in dieser Arbeit die These vertreten, dass sich durch die neoliberalen Veränderungen im Bildungs-, Arbeits-, Kommunikations- und Freizeitsektor für Jugendliche derart viele Gestaltungsmöglichkeiten ergeben, die es gestatten, einerseits in einem verhältnismäßig starken Maße selbst auszuwählen, womit man sich identifizieren und wovon man sich abgrenzen möchte, andererseits aber auch durch die zunehmende Freiheit und Unabhängigkeit der Druck zur individuellen Lebensgestaltung gewachsen ist. Dies führte dazu, dass Jugendliche heute eben – teilweise auch gleichzeitig – an verschiedenen Lebensstilen partizipieren können, ohne sich einem einzelnen vollends verpflichten zu müssen (vgl. Ferchhoff, 1990, S. 72). Daraus folgt, dass das Aufgreifen eines Stils somit zwar nicht mit einem eindeutigen Bekenntnis oder mit einer dauerhaften Bindung an eine subkulturelle Szene einhergehen muss, doch führen diese Entwicklungen auch *nicht* zum generellen Verschwinden (jugend)subkultureller Authentizität. Um heute aber Authentizität zu verkörpern, richten Jugendliche den Fokus weniger auf Mode als auf das *commitment* sowie auf das dauerhafte Szeneengagement. Teil einer Jugendbewegung zu sein, so hält Calmbach fest,

umfasst [...] mehr als nur Musik, Frisur und Kleidung. Um Authentizität zu verkörpern, verausgaben Jugendliche als Spezialisten „Lebenszeit“ und grenzen sich gerade damit als die „Reals“ gegenüber den Nicht-Spezialisten, den „Posern“, den „Pseudos“ und „Fakes“ ab, mit denen sie die Anerkennung als „real“ nicht teilen wollen“ (vgl., Calmbach, 2007, S. 56).

So verstehen auch Holert und Terkessidis Jugend- bzw. Popkultur trotz industrieller Vereinnahmungstendenzen immer noch als spezifische und erfolgreiche Widerstandsformen gegen die Disziplinargesellschaft, auch wenn sich diese heute selbst auf dem Weg zu etwas Neuem befindet. Von diesen neuen gesellschaftlichen Zuständen werden Jugend- und Popkultur nicht nur stark beeinflusst, sondern haben sie – wenn auch unabsichtlich – vielmehr auch auf ambivalente Weise zu deren Herbeiführung beigetragen. Denn trugen sie mit ihren Protesten letztlich auch dazu bei, das Leben in einem Fluss flexibler und immer wieder kontrollierter Fähigkeiten zu verwandeln. Dabei haben sich die Werte von Produktions- und Konsumtionssphären dahingehend vermischt, als – wie bereits in Kapitel 3 ausgeführt – die Trennlinien zwischen Arbeits- und Freizeit nicht mehr klar zu ziehen sind (vgl. ebd., S. 14 f.) Zudem rückte der vermehrte Wunsch nach Jugendlichkeit – der sich vor allem im trainierten, fitten Körper zeigt – und der damit verkoppelte jugendliche Konsum, Jugendlichkeit ins gesamtgesellschaftliche Zentrum und ließ so Jugend selbst zum Instrument der ständigen

Kontrolle werden. Durch den vermeintlichen Sieg über die Disziplinargesellschaft wurde letztlich das Kategoriensystem gesellschaftlicher Selbstbeschreibung kulturalisiert, wodurch Räume für Kritik immer enger wurden. Vor diesem Hintergrund befinden sich (Jugend)Subkulturen – besonders aufgrund ihres symbolischen Widerstands in Form von Stil und ästhetischen Praktiken – immer in einem Spannungsverhältnis zwischen Quelle potentieller Subversion und Trendfutter kapitalistischer Reorganisation. Wie bereits Schwendter festhielt, ist es eben eine der Herausforderungen jugend(sub)kultureller Stilformen nicht über Marktmechanismen eine Integration zweiten Grades zu durchlaufen. Dies aber als Anlass zu nehmen, um mit (sub)kulturellen Praxen generell abzuschließen, wäre nach der einschlägigen Literatur dennoch zu kurz gegriffen, denn existieren auch im neu organisierten Mainstream interessante subkulturelle Verwirklichungsmöglichkeiten- auch wenn es zunehmend schwieriger wird, authentische der Gesamtgesellschaft gegenüberstehende und den Widersprüchen der Gesellschaft sichtbarmachende Ausdrucksformen zu finden (vgl. ebd., S. 10). Inwiefern sich solche subkulturellen Praxen heute präsentieren oder ob aufgrund der wachsenden Verbreitung und Vervielfältigung von Jugend(sub)kulturen doch die Idee von eigenständigen und widerständigen Subkulturen zumindest relativiert werden muss, wird sich im anschließenden Kapitel zeigen.

4.2 Vergemeinschaftung von Szenen vs. Verschwinden von Subkulturen

Wie bereits im Kapitel 2.1.6. „Die Ambivalenz des (Jugend)Subkulturkonzepts“ beschrieben, wird der Subkulturtheorie u.a. vorgeworfen, durch ihren zu geringen empirischen Erkenntnisgewinn ein überholtes Konzept zu sein. Belegen nämlich empirische Untersuchungen immer deutlicher, dass Jugendkulturen uneinheitlich sind und dass diese der Jugend(sub)kultur zugrundeliegende konzipierte Kultur nur eine unter vielen verschiedenen Gruppen repräsentiert. Diese Erkenntnis verstärkt sich aufgrund der Tatsache, dass sich die Art und Weise, wie soziale Existenz und kulturelle Praxis vermittelt werden, immer noch komplexer wird, wodurch die heutigen Phänomene der neoliberalen Individualisierungstendenz mit dem Subkulturkonzept nur noch schwer in Einklang gebracht werden können. Darüber hinaus wurde im Kapitel 3. „Jugendsubkulturen unter neoliberale Bedingungen“ u.a. veranschaulicht, wie sich die freizeithlichen Aktivitäten zur Absicherung des eigenen wirtschaftlichen Fortbestands entwickeln haben können und dass die Freizeit daher nicht mehr ein von der Arbeit strickt abzutrennender Bereich darstellt, woraus sich zwangsläufig die Frage ergibt, in welchem Lebensbereich sich dann aber Jugendsubkulturen noch bilden können. Auch

die wachsende Verbreitung und Vervielfältigung von Jugend(sub)kulturen durch deren Kommerzialisierung in einer immer mehr globalisierten Kulturindustrie bleibt nicht – wie im vorherigen Kapitel gezeigt – ohne Konsequenzen für ihre äußerlichen Erscheinungsformen.

Damit die Jugendforschungen diese Entwicklungen aber weiterhin in ihre Überlegungen aufnehmen können, wird in neueren Jugend(sub)kulturkonzepten mit einem deskriptiveren Ansatz gearbeitet, in dem Jugend(sub)kulturen eben auf Basis unterschiedlicher Lebensstile, Szenen, Lebensmilieus und Teilzeit-Lebenswelten typologisch beschrieben werden. Mit einem solchen verknüpfenden Ansatz arbeitet auch Calmbach mit seinen Mitforscher*innen in seinen Sinus-Jugendstudien⁷³.

Nach Calmbach kann nur dann ein alltagsnahes und in seiner Vielfalt gerechtes Bild von den Lebenslagen junger Menschen nachgezeichnet werden, wenn sich die verschiedenen Vertreter*innen in Bezug auf ihre „Lebensweltlichen Basisorientierungen“, ihre „Zukunftsvorstellungen“ und ihre „kulturellen Orientierungen“ selbst zu Wort melden können. Diesem Anspruch folgend, werden in Calmbachs Studien Daten anhand von narrativen Interviews mit Jugendliche im Alter von 14 - 17 Jahren aus unterschiedlichen Lebensmilieus qualitativ erhoben und auf das jugendliche Miteinander umgelegt. Um aber das heutige Auftreten sozialen Miteinanders beschreiben zu können, greift Calmbach nicht auf den Begriff der Subkultur zurück, sondern auf jenen der Szene (vgl. Calmbach/Borgstedt/Borchhard, 2016). Dieser erweist sich nämlich heute insofern als geeigneter, als damit die Annahme von jugendlichen Gruppenbildungen, die durch klare Kriterien ihre Zugehörigkeiten regeln und die Verbindlichkeiten zwischen ihren Mitgliedern über Einschluss und Ausschluss realisieren, relativiert werden kann. Denn kann das soziale Miteinander in einer Szene mit einem relativ geringen Grad an wechselseitiger Verbindlichkeit beschrieben werden und ist durch ihre thematisch fokussierten Selbststilisierungsräume prinzipiell offen für alle, die sich ihr anschließen möchten. Mit dem Begriff der Szene also kann die Transformation von den sozialmilieuspezifischen Jugendsubkulturen hin zu den individualitätsbezogenen Jugendkulturen Rechnung getragen werden. So ermöglicht eine Szene ihren *individualisierten* Akteur*innen zwar etwaige Gemeinsamkeiten zu erfahren und zu praktizieren, jedoch ohne eine für Subkulturen typische verbindliche Basis. So gesehen ist die Szene eine vergleichsweise neuere Möglichkeit von – wie sie in der einschlägigen Literatur begrifflich auf den Punkt

⁷³ Hier sei nochmals auf die Doppeldeutigkeit von Studien verwiesen, die in regelmäßigen Abständen Seiten des Staates in Auftrag gegeben werden. Bilden diese nämlich dadurch, dass sie über den allgemeinen Zustand der Gesellschaft reflektieren in erster Linie einen Selbstvergewisserungsdiskurs, in dem die eigenen Vorannahmen und Begrifflichkeiten reproduziert werden können (vgl. Liebsch, 2012, S. 236).

gebracht wird – posttraditionaler Vergemeinschaftung. Nach deren Ansatz werden herkömmliche Formen von Vergemeinschaftungen deshalb durch strukturelle und qualitativ andere Formen ergänzt bzw. abgelöst, da durch den heutigen verlangten Individualitäts- und Autonomieanspruch statische und vorgegebene Gruppenzusammenhänge den posttraditionalen Individuen nicht mehr adäquat begegnen können. Folglich müssen Gemeinsamkeiten angeboten werden, die von den beteiligten Personen selbst definiert werden können. (vgl. Liebsch, 2012, S. 96 f.).

Doch der erste Schritt in Calmbachs Sinus-Studien ist eine Analyse der verschiedenen Lebenswelten, die sich aus dem Lebensstil, den Werten und der sozialen Lage zusammensetzen und als real existierende Gruppierungen mit, in ihrer Alltagswelten, gemeinsamen Sinn- und Kommunikationszusammenhänge zu sehen sind (vgl. Calmbach/Borgstedt/Borchhard 2016, S. 30). Diese real existierenden Gruppen fasst die Studie in Konservativ-Bürgerlichen, Adaptiv-Pragmatischen, Prekären, materialistisch Hedonistischen, experimentalistischen Hedonisten, den Sozialökologischen und den Expeditiven zusammen und kann aus deren unterschiedlichen handlungsleitenden Konzepten des im Leben für sie Wertvollen und Wichtigen auf ihre unterschiedliche Erlebnisformen der posttraditionalen Vergemeinschaftung schließen. Der für diese Arbeit entscheidende Erkenntnisgewinn äußert sich nun darin, dass jene Vertreter*innen, die ihre Gegenwart für ihre Zukunft versuchen zu nutzen, an einer Normalbiographie interessiert sind bzw. andere Prioritäten als das Basteln neuer Weltentwürfe haben oder sich den Mainstream zu stark hingezogen fühlen, keine Affinität zu subkulturellen Lebensweisen besitzen. Eine solche Grundhaltung repräsentieren Vertreter*innen der konservativ-bürgerlichen, der adaptiv-pragmatischen und der materialistisch hedonistischen Lebenswelt. Gefragt nach ihren kulturellen Orientierungen und Vergemeinschaftungsformen zeigen diese Jugendliche keine Offenheit oder gar eine gewisse Skepsis gegenüber dem subkulturellen Underground. Jugendliche jedoch, die Grenzen überschreiten, die den Ernst des Lebens lange hinauszögern wollen, die Individualität im Anspruch der Andersartigkeit erkennen, die den Entwurf einer „besseren“ Welt aktiv mitgestalten wollen oder eben die Lüge der Chancengleichheit entlarvt haben, sind gewollt oder ungewollt zumindest für eine gewisse Zeit ihres Lebens Mitglieder subkultureller Jugendszenen. Solche Prioritäten setzen vermehrt Jugendliche aus den experimentalistisch-hedonistischen, den sozialökologischen, den expeditiven und den prekären Lebenswelten. Je stärker sich dieser Wertekanon in den Interviews äußerte, desto mehr Kontakt bestand bei den Jugendlichen zu jugendszenische Vergemeinschaftungsformen (vgl. Calmbach/Borgstedt/Borchhard, 2016). Somit kann die Sinus-Studie von Calmbach die bis hierhin theoretisch erarbeiteten Erkenntnisse insofern

bestätigen, als damit der Zusammenhang zwischen Selbstkonzepten und subkulturelle Erscheinungsformen auch empirisch aufgezeigt wurde. Je stärker also neoliberale Selbstkonzeptualisierungen verinnerlicht werden, umso mehr verschwinden subkulturelle Lebensweisen im klassischen Sinne. Da aber die gesamte Generation durch dessen Sozialisation in der postmodernen Welt, neoliberale Normen und Werte vermittelt bekommen haben, bilden heute auch Jugendliche aus den für Subkulturen „typischeren“ Lebenswelten vornehmlich Gemeinschaftsformen, die sich mehr über ästhetische Selbststilisierungen als über intellektuelle Kriterien definieren und daher mit dem Begriff der Szene besser beschrieben werden.

Wenn nun aber der Begriff der Szene, den der Subkultur abgelöst hat, ergibt sich zwangsläufig die Frage, ob nicht doch von einem generellen Verschwinden der subkulturellen Lebensweisen auszugehen ist.

Um diese Frage zu diskutieren, helfen erneut die Überlegungen von Fischer. Diesmal bezieht sich der Autor zwar wieder auf ein musikalisches Beispiel, muss er aber um die aktuelleren Prozesse beschreiben zu können, auf ein neueres erfolgreiches Phänomen der Musikindustrie zurückgreifen. Anders wie beim Grunge nämlich entlarvt der HipHop die Annahme, dass eine Jugend(sub)kultur irgendeine Änderung herbeiführen könne, als eine naive Hoffnung. Diese Entlarvung äußerte sich dadurch, dass die besungene Hoffnung durch eine „nüchterne Umarmung einer brutalen, reduktionistischen Version von „Realität“ ersetzt worden“ (Fischer, 2013, S. 17) ist. Denn steht im HipHop „real“ nicht nur für authentische, kompromisslose Musik, sondern eben auch dafür, dass dessen Inhalt eine Realität reflektiert, die sich aus den neoliberalen Instabilitäten und Schikanen ergeben und den Tod des Sozialen zu Folge hat. So gesehen benennt HipHop zwar die existierenden sozialen Bedingungen, doch befreit er die Welt auch von der Illusion einer möglichen Veränderung. Denn in einer Welt, in der alle gegen alle sind, ist auch der Tod der Hoffnung zum Naturzustand geworden (vgl., ebd. S. 17 f.). In diesem reflexiven Ohnmachtsgefühl sieht Fischer auch den Grund, warum heute Jugendliche im Vergleich zu ihren Vorgängern aus den 60er und 70er nicht mehr derart politisch engagiert wirken. Anders nämlich als in diesen vergangenen Tagen, so hält Fischer fest, wissen sie

„[...]“, dass ihre Situation nicht besonders rosig ist, aber ihnen ist ebenso klar, sie können nichts dagegen tun. Aber dieses Wissen, diese Reflexivität ist nicht die passive Beobachtung einer bereits bestehenden Sachlage, sondern eine sich selbst erfüllende Prophezeiung“ (ebd., S. 30).

So gesehen verdichtet sich nach Fischer diese reflexive Ohnmacht zu einer Art stillschweigenden Weltsicht, was nach ihm ähnlich wie nach Ehrenberg ihre Entsprechung in weitverbreiteten pathologischen Störungen findet, wodurch weiters auch das gesamte Teenagerdasein selbst zur Krankheit klassifiziert werden kann und dadurch jede Möglichkeit der Politisierung dieses Zustands bereits im Ansatz verhindert ist (vgl. ebd.). Denn benötigt Politisierung, um das zur Debatte stehende zu transformieren, politisches Handeln (vgl., ebd., S. 93), engagierte Bürger*innen also, die am konfliktreichen Prozess der öffentlichen Meinungsbildung teilnehmen können/ wollen. Jugendliche verfallen heute aber nach dem Autor vermehrt – durch ihre ambivalente Position zwischen ihrer alten Rolle als Subjekt einer Disziplinarinstitution und ihrer neuen Rolle als Konsument*innen einer Dienstleistung – in eine Depression, die sich durch die Unfähigkeit nichts außerhalb des eigenen Genießens verfolgen zu können, kennzeichnet (vgl. ebd., S. 31) und daher ein politisches Handeln, ein engagiertes Teilnehmen an gesamtgesellschaftliche Prozesse im Keim ersticken lässt.

Pfaller – der seine Überlegungen auf die Gesamtgesellschaft legt – zieht zwar ein allgemeineres, in seiner Auslegung jedoch kein unmerklicheres Resümee. Sieht er nämlich menschliche Souveränität – die ja die Basis jeglicher Form politischen Handelns darstellt – dahingehend im Verschwinden begriffen, als etwaige Regelüberschreitungen heute nahezu vollständig bewahrt werden. Für seine Argumentation greift er auf die Überlegung von Georges Bataille, dass sich nämlich Menschen erst dann souverän verhalten, wenn sie jenseits ihrer materiellen Interessen agieren, zurück. Unter den heutigen Voraussetzungen gerät nach Pfaller das ganze Leben zu einer knechtischen Existenz (vgl. Pfaller, 2015, S. 216/ S. 222 ff.), welche sich darin äußert, dass sich Subjekte nicht mehr als bewusstes politisches Subjekt erfahren und sich daher nicht außerhalb ihrer partikularen Bürgerinteressen politisch aktiv zeigen (vgl. ebd., S. 225). Wie in der Arbeit zugrundeliegenden These, sieht auch er die Quelle dieser Subjektivierung im Neoliberalismus verankert. Denn

„unter neoliberale Bedingungen, wie wir sie heute beobachten können, erscheint es plausibel, dass [...] die Zerstörung jeglicher öffentlichen Haltung das adäquate Pendant einer Entwicklung des Kapitalismus darstellt, für den die Demokratie lediglich ein entbehrliches Übergangsstadium war und der sich weltweit mehr und mehr nach dem autoritären Modell [...] einer postdemokratischen Verbotsgesellschaft organisiert“ (ebd.).

Baacke beispielsweise legt das Verschwinden des politischen Handelns direkt auf Jugendsubkulturen um und sieht gerade darin die Hauptargumentation gegen klassische Subkulturtheorien gefunden. Denn sind nach ihm Jugend(sub)kulturen ideologielos geworden

und somit die politisch abgeschwächte Absetzbewegung früherer Jugendsubkulturen (vgl. Sünker/Volkmer, 1990, S. 72). Dieses der Gesamtgesellschaft zuzuschreibende gegenwärtige Fehlen politischen Handelns also führte nach der Ansicht dieser Autoren letztlich dazu, dass sich auch Jugendliche Strategien eigen machen, die sich nicht mehr derart normabweichend und politisch äußern. So gesehen kann die von Schwendter bereits in den 70er Jahren aufgestellte These – dass nämlich die meisten Jugend(sub)kulturen keinen gesellschaftsveränderten Charakter besitzen – heute wohl nicht mehr geleugnet werden.

In beiden hier vorgestellten Thesen – sowohl in jener von posttraditionaler Vergemeinschaftungsformen, als auch in jener des generellen Verschwindens politisch aktiver Jugendsubkultur – wird also deutlich, dass die heutigen jugendspezifischen Gruppenbildungen nicht mehr mit jenen des letzten Jahrhunderts zu vergleichen sind. Ob nun die fehlende Widerspenstigkeit junger Erwachsener oder ein generelles Fehlen politisch engagierter Bürger*innen beklagt wird, sehen beide Thesen die Ursache in einer Welt verankert, die aufgrund der geschilderten sozialstrukturellen Transformationsprozesse subjektiver Erfahrungen und individuelle Handlungsspielräume ein politisches Handeln gegen neoliberale Autoritätsformen heute zweitrangig erscheinen lässt. Und somit muss wohl eingestanden werden, dass die Annahme von eigenständigen und vor allem widerständigen Jugendsubkulturen zumindest für die heutige Gegenwart hinfällig ist.

Um nun alle in dieser Arbeit erworbenen Erkenntnissen auf den Punkt bzw. in Einklang zu bringen und auch Anhaltspunkte möglicher sozialpolitischer Konsequenzen aufzeigen zu können, wird sich das letzte Kapitel einen resümierenden Teil widmen und einer sich daraus entwickelten kurzen Diskussion stellen.

5 Resümee und Diskussion

„Das Individuum fühlt sich frei, soweit es der Gesellschaft sich entgegengesetzt hat und, wenngleich unverhältnismäßig viel weniger, als es glaubt, etwas gegen sie oder andere Individuen vermag (...) Was Freiheit produzierte, schlägt in Unfreiheit um“. (Adorno, 1903-1969)

Diese Arbeit nahm das gegenwärtige Ethos unserer Gesellschaft samt deren Konsequenzen für das jugendliche Dasein in den Blick, wodurch die Herausforderung darin bestand, jene wissenschaftliche Diskurse, die auf gesellschaftskritische Ebene die Leistungsgesellschaft der Postmoderne durchleuchten und jene, die sich mit den Forschungserkenntnissen des Phänomens über Jugendsubkulturen beschäftigen, in Einklang zu bringen und einen Zusammenhang herzustellen.

Aus diesem Interesse ergab sich die Forschungsfrage nach der Zusammensetzung historischer Realität in den neustrukturierten Lebensbereichen und dessen Einwirkung auf das Denken von Gesellschaft und Jugend.

Dafür wurde zunächst auf die für die Subkulturtheorie entscheidenden Begrifflichkeiten eingegangen und ihre Entwicklung in der Subkulturdebatte nachgezeichnet. Wodurch die grundsätzliche Historie des Jugendbegriffs beschrieben werden und die Konstruktion der Jugendlichkeit als vornehmliches Produkt des soziokulturellen Normalisierungsprozesses aufgedeckt werden konnte. Abhängig von den Eckpfeilern einer Gesellschaft also wird der Jugendbegriff folglich in den verschiedenen Epochen unterschiedlich diskursiv behandelt, beschrieben und diskutiert. Heute unterliegen Erziehung und Menschenbild neoliberalen Vereinnahmungsprozessen, wodurch sich auch die Lebensphase Jugend unter neoliberale Prämissen präsentiert. Im 3. Kapitel wurden diesbezügliche Entwicklungen in den für Jugendliche entscheidenden Lebensbereichen hin zu unserer postmodernen Realität dargestellt und veranschaulicht, dass sich diese nach neoliberalen Strukturprinzipien organisiert und insofern auf das jugendliche Selbstverständnis einwirkt, als sich Jugendliche heute den wirtschaftlich verwertbaren Subjektverständnissen beugen zu haben. Dieses Verständnis des Selbst hat dann aber eine immense Folge für das soziale Miteinander von Jugendlichen.

Damit die daraus entstandene Konsequenz auf die Bildung von Jugend(sub)kulturen untersucht werden konnte, musste vorab aber eine genaue Definition von Jugend(sub)kulturen und ihren etwaigen Funktionen unternommen werden. So wurde im Kapitel „Subkultur(en)“ aufgezeigt, dass sich Subkulturen prinzipiell hinsichtlich ihrer Institutionen, Normen, Werten und

Verhaltensweisen in einem wesentlichen Ausmaß von der herrschenden Kultur unterscheiden, da sie aber gleichzeitig ihre Verwurzelung in der Stammkultur haben und somit als Teil einer konkreten Gesellschaft zu verstehen sind, müssen subkulturelle Mitglieder auch Verhaltensweisen und Werte der Gesamtkultur aufweisen. Mit der Subkulturtheorie wird demnach der Versuch unternommen, eine Analyse des menschlichen Verhaltens innerhalb ein und derselben Gesellschaften zu bekommen. Diesbezüglich konnte auch aufgezeigt werden, dass die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Subkultur *nicht* völlig losgelöst von der sozialen Klasse betrachtet werden kann und somit konnte die Arbeit weiterhin mit einem Verständnis von Subkultur arbeiten, welches die soziale Klasse als fundamentalste Gruppe konkreter Gesellschaften versteht.

Auch die politische Ebene des Gegenstands wurde bereits im 2. Kapitel thematisiert. So wurde festgehalten, dass Subkulturen spätestens dann, sobald man sich mit der Ursache ihrer Entstehungen auseinandersetzt, zwangsläufig eine politische Dimension erhalten. Denn entstehen diese insofern als Ergebnis einer Politik, die auf Zusammenschluss und Ausschluss gerichtet ist, als Subkulturen in einem solchen Politikum als Elitezusammenschluss oder als Selbstorganisation der Ausgeschlossenen fungieren. Jugendsubkulturen haben als ein präzises Phänomen von Subkulturen, eben diese Funktion der Selbstorganisation von Subjekten, die den Kinderstatus bereits verloren, den Erwachsenenstatus aber noch nicht erreicht haben.

Das Besondere an Jugendsubkulturen wurde im anschließenden Kapitel besprochen und darin erkannt, dass sie anders als Subkulturen allgemein durch ihre generelle Auflehnung gegenüber der älteren Generation nicht nur Elemente der Dominanzkultur widersprechen und zugleich bewahren, sondern diesen Widerspruch auch gegenüber ihrer eigenen Stammkultur bewältigen müssen. Somit ergibt sich für Jugendliche ein doppelter Widerspruch, auf den sie oft mit der Bildung von Jugendsubkulturen reagieren. Der Versuch also, jene Widersprüche, die in der Stammkultur aufgrund der hegemonialen Ordnung verborgen und ungelöst sind, zu lösen, konnte als die primäre Funktion von Jugendsubkulturen enthüllt werden. Denn konnte im Kapitel „Funktionen der Jugendsubkultur“ ersichtlich gemacht werden, dass bei den meisten möglichen Funktionen keine Veränderung im Wert- und Normenbewusstsein nötig ist. Durch das nochmalige Heranziehen der Definition, dass sich Subkulturen nämlich in ihren Wertekanon zu einem gewissen Teil von der Gesamtkultur unterscheiden müssen, wäre aber eine solche Veränderung notwendig und somit musste zugegeben werden, dass viele behandelte Funktionen auch von peer-groups, Cliques oder Freunde erfüllt werden können. Anders verhält es sich aber bei der Funktion der Problembewältigung. Werden nämlich Jugendsubkulturen aufgrund von Problembewältigungsversuche aufgesucht, ist ein Perspektivenwechsel von

Interessen, vorgefassten Meinungen und Stereotypen insofern nötig, als es sich hier um Probleme handelt, die nicht mehr durch das Zurückgreifen auf gewohnte Handlungen zu lösen sind. Darüber hinaus wurde in diesem Kapitel aufgezeigt, dass (Jugend)Subkulturen um Widersprüche bzw. das Verneinen herrschender Wert- und Normmaßstäbe zum Ausdruck bringen zu können, bei ihren Problembewältigungsversuchen auf subkulturelle Stile zurückgreifen, wodurch auch die Funktion „Herstellung von Authentizität über den und Stil“ als die zweite dingliche Funktion erkannt werden konnte.

Aufbauend auf der in diesem Kapitel erarbeiteten Erkenntnis, dass nämlich lediglich jugendliche Gruppenbildungen mit provokanten Stilen und einer dahintersteckenden Problemlösungsstrategie als (Jugend)Subkulturen definiert werden können, waren es diese beiden Funktionen, die es im 4. Kapitel hinsichtlich ihrer vermeintlichen Abschwächung zu untersuchen galt.

Um aber einen Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Strukturwandel und subjektives Leben herstellen zu können, musste vorab die Individualisierungsthese herangezogen werden. Dadurch konnte aufgezeigt werden, dass die im 3. Kapitel beschriebenen soziokulturellen Entwicklungen – so unterschiedlich sie sich auch in den einzelnen Lebensbereichen zeigen – alle individualisierend auf das subjektive Leben wirken. Denn können Subjekte durch den gesellschaftlichen Transformationsprozess, der sich in einer zunehmenden Aufhebung des sozialkulturellen Hintergrunds äußert, nicht mehr auf Althergebrachtes zurückgreifen, was eine gewisse Orientierungslosigkeit, weil Orientierungsvielfalt zur Folge hat. Speziell für Jugendliche aber haben diese Individualisierungstendenzen eine gewichtigere Rolle, befinden sie sich nämlich mitten in der entscheidenden Phase, moralische Urteilsfähigkeit, Wertbindung und subjektive Kompetenzen zu entwickeln und zu verfestigen. Für sie besteht folglich die Herausforderung darin, trotz dieser individuellen Orientierungsvielfalt eine gewisse Orientierungssicherheit konstruieren zu können. Die meisten Jugendliche reagieren auf diese Herausforderung, indem sie die von der Kultur vermittelten Definitionsspielräume und ihre Selbstkonzepte versuchen in Einklang zu bringen; sich also in die Gesamtgesellschaft integrieren. Jugendliche aber, die sich Jugendsubkulturen anschließen, passen ihre Selbstkonzepte nicht den gesellschaftlichen Definitionsspielräumen an, vielmehr unternehmen sie den Versuch die Definitionsspielräume an ihre Selbstkonzepte anzupassen; also durch Desintegration Orientierungssicherheit zu erlangen.

Wie nun im gesamten 3. Kapitel ersichtlich wurde, besteht gesamtgesellschaftlich gesehen der Trend, sich vorwiegend als Wirtschaftssubjekt zu verstehen, wodurch es auch für

(Jugend)Subkulturen schwieriger geworden ist, sich durch abweichende Wertmaßstäbe und Ausdrucksformen der gesellschaftlichen Integration entgegenzustellen.

Vor diesem Hintergrund wurde dann im 4. Kapitel untersucht, wie die im 2. Kapitel enthüllten jugendsubkulturelle Funktionen heute ihren zweckgebundenen Ausdruck finden können.

Diesbezüglich wurde zunächst aufgezeigt, dass sich Jugendsubkulturen und Kommerzkultur heute nicht per se in einer absoluten ideologischen Opposition gegenüberstehen. Daraus folgte die grundsätzliche Frage nach der Möglichkeit jugendkultureller Authentizität und stilistischer Widerspenstigkeit in postmodernen Gesellschaften. Anhand der Erkenntnisse der vorangegangenen Kapitel konnte argumentiert werden, dass soziale Differenz über Stil aufgrund der allgemeinen Verfügbarkeit der Zeichen kaum noch hergestellt werden kann. Es wurden Positionen vorgestellt, die davon ausgehen, dass ein bestimmter Stil nicht mehr zwangsläufig auf die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Jugendsubkultur verweist oder Rückschlüsse auf eine bestimmte soziokulturelle Ideologie erlaubt. Aus dieser Sicht muss das Konzept der Authentizität als veraltet betrachtet werden. Doch konnte auch entgegen dieser Ansicht gezeigt werden, dass die Frage von Authentizität nach wie vor im Zentrum von Jugendsubkulturen steht. Heute allerdings wird diese nicht ausschließlich über den Stil beantwortet. Vielmehr rücken heute nichtstilistische Aspekte, wie beispielsweise konkretes Engagement, als Kriterien bei der Zuschreibung der Authentizität in den Mittelpunkt jugendsubkultureller Ausdrucksformen.

Anschließend wurde die Frage nach dem generellen Verschwinden eigenständiger und widerspenstiger subkultureller Erscheinungsformen unter den beschriebenen ökonomischen Bedingungen und die daraus entstandene Vermischung von Ökonomie und Lebensform, diskutiert. Durch das Heranziehen einer empirischen Sinus-Studie aus dem Jahr 2016 konnte nachgewiesen werden, dass ein Zusammenhang zwischen Selbstkonzepten und subkulturelle Erscheinungsformen empirisch besteht. So zeigten die Ergebnisse der Studie nämlich, je stärker neoliberale Selbstkonzepte verinnerlicht sind, umso weniger zeigt sich eine Affinität zu subkulturellen Lebensweisen im klassischen Sinne. Durch den Sozialisationsprozess der gesamten Generation in der postmodernen Welt, bilden auch Jugendliche aus den für Subkulturen „typischeren“ Lebenswelten weiters vornehmlich Gemeinschaftsformen, die sich mehr über ästhetische Selbststilisierungen als über intellektuelle Kriterien definieren. Aus dieser Sicht erscheint jedoch die Verwendung des Subkulturbegriffs nicht mehr zeitgemäß, beschreibt der neutralere Begriff der Szene diese posttraditionale Vergemeinschaftungsformen von Jugendlichen nämlich besser. Diese Erkenntnis legitimierte schlussendlich die Hinterfragung

von eigenständigen Jugendsubkulturen als kreative Produzent*innen kultureller Ausdrucksformen.

Dazu wurden verschiedene Positionen vorgestellt, die sich dem generellen Verschwinden politisch handelnder Bürger*innen widmen. Anhand des musikalischen Phänomens des HipHops konnte die gegenwärtige reflexive Ohnmacht von Jugendlichen veranschaulicht und sich der These eines gesamtgesellschaftlichen unpolitischen Zustandes angenähert werden. Nach dieser Ansicht ist die Basis jeglicher Form von politischen Handelns, die menschliche Souveränität also, grundsätzlich im Verschwinden begriffen, als durch die Vermischung von Ökonomie und Lebensform Subjekte nicht mehr jenseits ihrer materiellen Interessen agieren (können). Somit konnte schlussendlich auch der Motor dieses generellen Fehlens von politisch engagierter Bürger*innen aufgedeckt werden- handelt es sich dabei nämlich um neoliberale Bedingungen, die jegliche öffentliche Haltung abgeschwächt haben. Da sich eben auch Jugendliche unter diesen neoliberalen Bedingungen befinden, eigneten auch sie sich Strategien an, die eben nicht mehr mit jenen ab der Mitte des letzten Jahrhunderts zu vergleichen sind. Doch konnte die Arbeit entgegen etwaiger Forschungserkenntnisse zeigen, dass sich diese angepassten, unpolitischen und teilweise egoistischen Strategien nicht an der bloßen Faulheit bzw. Interessenlosigkeit von Jugendlichen festmachen lässt, sondern eben vielmehr an der nach neoliberalen Verwertungslogik orientierte Neustrukturierung jugendlicher Lebensbereiche.

Da es wohl gelungen ist, in dieser Arbeit einige der sozialökonomischen Ursachen des allmählichen Verschwindens von politisch aktiver Jugendsubkulturen deutlicher zu machen, müssten sich daraus auch einige sozialpolitische Konsequenzen ergeben. Doch aus diesen Überlegungen solche Konsequenzen zu ziehen, ist eine – wie die Untersuchung der Ursachen selbst – komplexe Aufgabe, die eine gründliche Überlegung und Sorgfalt verlangt. Vorschnelle, nicht hinreichend durchdachte Schlüsse zu ziehen, wäre demnach fehl am Platz. Somit werden es nun nur einige wenige sozialpolitische Anhaltspunkte sein, die den Abschluss dieser Arbeit darstellen.

Ansatzpunkte sehen beispielsweise Heitmeyer und seine Mitautor*innen in jenen politischen Überlegungen, die darauf abzielen, grundlegende gesellschaftliche Funktionskontexte so zu gestalten, dass sich etwaige Bewältigungs-, Verständigungs- und Orientierungsverluste reduzieren (vgl. Heitmeyer/Möller/Siller Gertrud, 1990, S. 211), damit sich Subjekte wieder außerhalb ihrer materiellen Existenz politisch erfahren können. Nach Fischer brauchen wir also

einen Weg aus dem Kreislauf, der ein Nicht-Identifizieren mit dem Kontrollregime zwangsläufig zur entmutigten Apathie werden lässt (vgl. Fischer, 2013, S. 40). Eine mögliche Strategie wäre die politische Agenda dahingehend zu verändern, die akzeptiert, dass wir in der erbarmungslosen Tretmühle des Kapitalismus eine aktive Komplizenschaft besitzen (vgl. ebd., S. 23).

Solche Überlegungen sind dann aber natürlich sowohl in der engeren Fachrichtung, als auch in der politischen Öffentlichkeit in jener Form zu führen, die euphorische Bilanzierung der individualisierten Gesellschaft ebenso wie kulturpessimistische Klagen über eine zwangsläufige Vermassung der Individuen vermeiden und stattdessen die Ambivalenzen gesellschaftlicher Individualisierungsschübe zur Diskussion stellen (vgl. Heitmeyer/Olk, 1990, S. 13), denn ist die Frage nach den Bedingungen, die es der nachwachsenden Generation der individualisierten Gesellschaft ermöglichen können, neue Formen der Gemeinschaftsbildung und der Solidarität zu entwickeln eine offene empirische und keine kategorial vorzuentscheidende Frage.

Trotzdem konnte die Arbeit hoffentlich zumindest Wege zur konstruktiven Reflexion über die Probleme einer vom Neoliberalismus kontrollierten Jugend aufzeigen und weiteres zum Nachdenken möglicher sozialpolitischer Maßnahmen beitragen.

6 Literaturverzeichnisse

6.1 Bücher

Andresen S., Casale R., Gabriel T., Horlacher R., Larcher Klee S., Oelkers J. (Hrsg.) (2009): Handwörterbuch Erziehungswissenschaft, Betz Verlag, Weinheim und Basel

Auernheimer, Georg (1999): Notizen zum Kulturbegriff unter dem Aspekt der interkulturellen Bildung, In: Marion Gemende/ Wolfgang Schröder/ Stephan Sting (Hg.): Zwischen den Kulturen, Pädagogische und sozialpädagogische Zugänge zur Interkulturalität, Beltz Juventa Verlag, Weinheim und Basel- Unterlagen Interkulturelle Pädagogik, S. 27-36

Baacke, Dieter (1987): Jugend und Jugendkulturen, Darstellung und Deutung, Juventa Verlag, München

Baacke, Dieter/ **Sander**, Uwe/ **Vollbrecht**, Ralf (1990): Neue Netzwerke der Unmittelbarkeit und Ich-Darstellung. Individualisierungsprozesse in der Mediengesellschaft, In: Heitmeyer, Wilhelm/ Olk, Thomas (Hg.): Individualisierung von Jugend- gesellschaftliche Prozesse, subjektive Verarbeitungsformen, jugendpolitische Konsequenzen, Juventa Verlag, Weinheim und München, S. 81-98

Beck-Gernsheim, Elisabeth (2004): Wir und die Anderen - vom Blick der Deutschen auf Migranten und Minderheiten, Suhrkamp, Frankfurt

Bell, R.R. (1965): Die Teilkultur der Jugend, In: Friedeburg, L.v. (Hg.); Jugend in der modernen Gesellschaft, Köln-Berlin, S. 83-86

Boas, Taylor C. / **Gans-Morse**, Jordan (2009): Neoliberalism: From New Liberal Philosophy to Anti-Liberal Slogan. In: Studies in Comparative International Development. Band 44, Nr. 2

Boltanski, Luc/ **Chiapello**, Ève (2006): Der neue Geist des Kapitalismus, Band 38, UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz

Bourdieu, Pierre (1979): Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Band 658, Suhrkamp Taschenbuchverlag, Frankfurt

- Bourdieu, Pierre/ Passeron, Jean-Claude** (1971): Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs, Klett, Stuttgart
- Brake, Mike** (1981): Soziologie der Jugendlichen Subkultur- Eine Einführung, Campus-Verlag, Frankfurt/ New York
- Bröckling, Ulrich** (2013): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform Suhrkamp Verlag, Frankfurt
- Buchmann, Marlis** (1988): Subkultur und gesellschaftliche Individualisierungsprozesse, In: Haller/ Hoffmann-Nowotny/ Zapf (Hg.): Kultur und Gesellschaft – Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich, Campus Verlag, Frankfurt/ New York, S. 627-638
- Calmbach, Marc** (2007): More than Music. Einblicke in die Jugendkultur Hardcore, transcript Verlag, Bielefeld
- Calmbach, Marc/ Borstedt, Silke/ Borchard, Inga/ Thomas, Martin Peter/ Berthold, Bodo Flaig** (2016): Wie ticken Jugendliche 2016? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland, Springer, Wiesbaden
- Castells, Manuel** (2001): Das Informationszeitalter I: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft, Leske + Budrich, Opladen:
- Clarke, John et al.** (1979): Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokation, 2. Auflage, Frankfurt
- de Certeau, Michel** (1999): Die Kunst des Handelns. Gehen in der Stadt, In: Höring/ Winter (Hg.): Widerspenstige Kulturen, Suhrkamp, Frankfurt, S.264-291
- Cohen, Albert K.** (1961): Kriminelle Jugend. Zur Soziologie jugendlichen Bandenwesens, Rowohlt Verlag, Hamburg

Ehrenberg, Alain (1998): Das erschöpfte Selbst- Depression und Gesellschaft in der Gegenwart, 6. Band, Campus Verlag GmbH, Frankfurt/ Main

Enderle Georges (1993): Lexikon der Wirtschaftsethik, Herder Verlag, Freiburg

Farin, Klaus (2002): generation kick.de- Jugendsubkulturen heute, 2. Auflage, Verlag C.H. Beck, München

Ferchhoff, Wilfried (1990): Jugendkulturen im 20. Jahrhundert, Von den sozialmilieuspezifischen Jugendsubkulturen zu den individualitätsbezogenen Jugendsubkulturen, Peter Lang Verlag, Frankfurt/ Bern/ New York/ Paris

Ferchhoff, Wilfried (2011): Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert, Lebensformen und Lebensstile, 2. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Fischer, Mark (2013): Kapitalistischer Relativismus ohne Alternative?, VSA Verlag, Hamburg

Foucault, Michel (1992): Andere Räume, In: Barck, Karlheinz u.a. (Hg.): Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik, Reclam, Leipzig, S. 34-46.

Gey, Angelika (2016): Die neue Gesellschaftsarchitektur und professionelles Selbstverständnis, In: Spetsmann-Kunkel, Martin (Hg.) Soziale Arbeit und Neoliberalismus, Nomos Edition-Sigma, Baden-Baden, S. 83-103

Grossberg, Lawrence (1999): Was sind Cultural Studies? In: Hörning/ Winter (Hg.): Widerspenstige Kulturen, Suhrkamp, Frankfurt, S.43-83

Grossberg, Lawrence (2002): Vorwort, In: Horak, Roman: Die Praxi der Cultural Studies, 4. Auflage, Loecker Erhard Verlag, Wien, S. 11-18

Hall, Stuart (1999): Die zwei Paradigmen der Cultural Studies, In: Hörning/ Winter (Hg.): Widerspenstige Kulturen, Suhrkamp, Frankfurt, S.13-42

Hall, Stuart (1999): Kulturelle Identität und Globalisierung, In: Hörning/ Winter (Hg.): widerspenstige Kulturen, Surkamp, Frankfurt, S. 393-441

Hartwich, Oliver Marc (2009): Neoliberalism: The Genesis of a Political Swearword, Centre for Independent Studies, St Leonards, NSW

Haselwanter, Martin (2014): Gesellschaft – Bildung – Protest, Studentischer Aktionismus in Zeiten der Instrumentalisierung von Bildung: Die Uni brennt!, Dissertation, Innsbruck

Hasse, Jürgen (2007): Übersehene Räume. Zur Kulturgeschichte und Heterotopologie des Parkhauses, transcript Verlag, Bielefeld

Hebdige, Dick (1999): Wie Subkulturen vereinnahmt werden, In: Hörning/ Winter (Hg.): Widerspenstige Kulturen, Suhrkamp, Frankfurt, S. 379-392

Heitmeyer, Wilhelm/ **Olk**, Thomas (1990): Das Individualisierungs-Theorem – Bedeutung für die Vergesellschaftung von Jugendlichen, In: Heitmeyer, Wilhelm/ Olk, Thomas (Hrsg.) (1990): Individualisierung von Jugend- gesellschaftliche Prozesse, subjektive Verarbeitungsformen, jugendpolitische Konsequenzen, Juventa Verlag, Weinheim und München, S. 11-34

Heitmeyer, Wilhelm/ **Möller**, Kurt/ **Siller** Gertrud (1990): Jugend und Politik. Chancen und Belastungen der Labialisierung politischer Orientierungssicherheiten, In: Heitmeyer, Wilhelm/ Olk, Thomas (Hrsg.) (1990): Individualisierung von Jugend- gesellschaftliche Prozesse, subjektive Verarbeitungsformen, jugendpolitische Konsequenzen, Juventa Verlag, Weinheim und München, S. 195-217

Honneth, Alex (1998): Vorwort/ Einleitung, In: Alain Ehrenberg (Hg.): Das erschöpfte Selbst- Depression und Gesellschaft in der Gegenwart, 6. Band, Campus Verlag GmbH, Frankfurt/ Main, S. 7-16

Hörisch, Jochen (2009): Die ungeliebte Universität, In: Ulrike Haß, Nikolaus Müller-Schöll (Hg.): Was ist eine Universität. Schlaglichter auf eine ruinierte Institution, transcript Verlag, Bielefeld, S. 35-44

Holert, Tom/ Terkessidis, Mark (1996): Einführung in den Mainstream der Minderheiten. In: Holert, Tom/ Terkessidis, Mark (Hg): Mainstream der Minderheiten. Pop in der Kontrollgesellschaft, Rotation Verlag, Berlin, S. 5-7

Horak, Roman (2002): Die Praxis der Cultural Studies, Loecker Erhard Verlag, Wien

Hurrelmann, Klaus/ Quenzel Gudrun (2012): Lebensphase Jugend- Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung, 12. Auflage, Beltz Juventa, Weinheim und Basel

Keupp, Heiner/ Ahbe, Thomas/ Gmür, Wolfgang (2002): Identitätskonstruktionen: Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek bei Hamburg

Kommission der europäischen Gemeinschaft (2000): Arbeitsdokument der Kommissionsdienststellen, Memorandum über Lebenslanges Lernen, Brüssel

Lederer, Bernd (2014): „Kompetenz oder Bildung. Eine Analyse jüngerer Konnotationsverschiebungen des Bildungsbegriffs und Plädoyer für eine Rück- und Neubesinnung auf ein transinstrumentelles Bildungsverständnis“, Onlineversion, ersichtlich unter: http://www.uibk.ac.at/iezw/mitarbeiterinnen/senior-lecturer/bernd_lederer/downloads/kompetenz_oder_bildung_onlineversion.pdf (Zugriff 10.11.2015)

Lichtenstein, Ernst (1966): Zur Entwicklung des Bildungsbegriffs- von Meister Eckhart bis Hegel, Druckhaus Darmstadt GmbH, Darmstadt

Liebsch, Katharina (2012): Jugendsoziologie, Über Adoleszente, Teenager und neue Generation, Oldenbourg Verlag, München

Liessmann, Konrad Paul (2006): Theorie der Unbildung- Die Irrtümer der Wissensgesellschaft, Piper Verlag, München

Mecheril, Paul (1999): Wer spricht und über wen? Gedanken zu einem (re)konstruktiven Umgang mit dem Anderen in den Sozialwissenschaften. In: Bukow (Hg.): Der Fundamentalismusverdacht, Opladen, S. 231-266

Melzer, Wolfgang/ Hurrelman, Klaus (1990): Individualisierungspotentiale und Widersprüche in der schulischen Sozialisation von Jugendlichen. In: Heitmeyer, Wilhelm/ Olk, Thomas (Hrsg.) (1990): Individualisierung von Jugend- gesellschaftliche Prozesse, subjektive Verarbeitungsformen, jugendpolitische Konsequenzen, Juventa Verlag, Weinheim und München, S. 35-60

Olk Thomas, Strikker Frank (1990): Jugend und Arbeit. Individualisierung – und Flexibilisierungstendenzen in der Statuspassage Schule/ Arbeitswelt, In: Heitmeyer, Wilhelm/ Olk, Thomas (Hg.): Individualisierung von Jugend- gesellschaftliche Prozesse, subjektive Verarbeitungsformen, jugendpolitische Konsequenzen, Juventa Verlag, Weinheim und München, S. 159-193

Pfaller, Robert (2015): Wofü es sich zu leben lohnt. Elemente materialistischer Philosophie, 6. Auflage, Fischer Verlag GmbH, Frankfurt

Polzin, Javier Morato/ Krichner, Bernd/ Pollert, Achim/ Pollter, Marc Constantin (2008): Duden: Wirtschaft von A bis Z, 3. Auflage, Dudenverlag, Mannheim

Radtke, Frank-Olaf (2011): Kulturen sprechen nicht: die Politik grenzüberschreitende Dialoge, Edition HIS Verlagsges.m.b.H., Hamburg

Reckwitz, Andreas (2008): Subjekt, 2. Auflage, transcript Verlag, Bielefeld

Richter, Rudolf (1988): Lebensstile in der städtischen Gesellschaft, In: Haller/ Joachim Hoffmann-Nowotny/ Zapf (Hg.): Kultur und Gesellschaft – Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich, Campus Verlag, Frankfurt/ New York, S. 656-667

Sandberg, Berit (2013): Wissenschaftliches Arbeiten von Abbildung bis Zitat, 2. Auflage. Oldenbourg Verlag, München

Schäfer, Bernhard/ Scherr, Albert (2005): Jugendsoziologie. Eine Einführung in Grundlagen und Theorien, 8. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften/ GWV Fachverlag GmbH, Wiesbaden

Schreiner, Patrick (2015): Unterwerfung als Freiheit, Leben im Neoliberalismus, PapyRossa Verlag, Köln

Schulze, Marion (2015): Hardcore & Gender- Soziologische Einblicke in eine globale Subkultur, transcript Verlag, Bielefeld

Schwendter, Rolf (1993): Theorie der Subkultur, 4. Auflage, Europäische Verlagsanstalt, Hamburg

Schwendter, Rolf (2002): (Theorie) der Subkultur – revisited. In: Helduser/ Schwietring (Hg.): Kultur und ihre wissenschaftlichen Beiträge zu einem reflexiven Verhältnis, Konstanz, S. 85-87

Soeffner, Hans-Georg (1988): Die Inszenierung von Gesellschaft – Wählen als Freizeitgestaltung, In: Haller/ Hoffmann-Nowotny/ Zapf (Hg.): Kultur und Gesellschaft – Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich, Campus Verlag, Frankfurt/ New York, S. 329-345

Spetsmann-Kunkel, Martin (2016): Was ist Neoliberalismus- Konturen und Effekte einer Wirtschaftsordnung. Einleitende Bemerkung, In: Spetsmann-Kunkel, Martin (Hg.): Soziale Arbeit und Neoliberalismus, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden, S. 7-11

Steinert, Heinz (1988): Subkultur und gesellschaftliche Differenzierung, In: Haller/ Hoffmann-Nowotny/ Zapf (Hg.): Kultur und Gesellschaft – Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich, Campus Verlag, Frankfurt/ New York, S. 614-626

Sünker, Heinz/ Volkmer Ingrid (1990): Jugendkulturen und Individualisierung. Die Renaissance eines bürgerlichen Ideals? In: Heitmeyer, Wilhelm/ Olk, Thomas (Hg.): Individualisierung von Jugend- gesellschaftliche Prozesse, subjektive Verarbeitungsformen, jugendpolitische Konsequenzen, Juventa Verlag, Weinheim und München, S. 61-79

Tenbruck, Friedrich H. (1965): Jugend und Gesellschaft, 2. Auflage, Verlag Rombach & Co GmbH, Freiburg

Vaskovics, Laszlo A. (1988): Subkulturen- ein überholtes analytisches Konzept? In: Haller/ Hoffmann-Nowotny/ Wolfgang (Hg.): Kultur und Gesellschaft – Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich, Campus Verlag, Frankfurt/ New York, S. 587-599

Wahrig, Gerhard / Krämer, Hildegard / Zimmermann, Harald (1982): Brockhaus Wahrig-Deutsches Wörterbuch, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Weber, Karin (2005): Österreichische Fanzines aus der Punkrock- Oi!- und (antirassistische) Skinheadszenen, Diplomarbeit, Wien

Winter, Rainer (1999): Die Zentralität von Kultur. Zum Verhältnis von Kulturosoziologie und Cultural Studies, In: Hörning/ Winter (Hg.): Widerspenstige Kulturen, Suhrkamp, Frankfurt, S. 146-195

6.2 Sekundärliteratur

Arendt, Hanna (1964): Gespräch mit Joachim Fest, In: **Ludz Ursula/ Wild Thomas**: http://www.hannaharendt.de/download/fest_interview.pfd (Zugriff: 23.04.2010)

Baacke, Dieter (1973): Kommunikation und Kompetenz. Grundlegung einer Didaktik der Kommunikation und ihre Medien, München

Bourdieu, Pierre (1993): Jugend ist nur ein Wort. In: Bourdieu, Pierre: Soziologische Fragen, Frankfurt am Main, Suhrkamp

Enzenberger, Magnus (1968): Berliner Gemeinplätze, I, S. 161, 163f. (Kursbuch 11), Suhrkamp Verlag, Frankfurt

Greims, Algirdas Julien (1962): Linguistique Statistique et linguistique Structurale, In: Le Francais moderne

Jameson, Frederic (1998): Postmodernism and Consumer Society, The Culturel Turn: Selected Writings on the Postmodern 1983-1998, London. S. 1-20

Kafka, Franz (1996): Das Schloss, Frankfurt/ Main

Levi-Strauss, Claude (1981): Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft, Suhrkamp, Frankfurt am Main

Postman, Neil (1985): Wir amüsieren uns zu Tode: Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie, Frankfurt am Main, Fischer Taschenverlag

Scherr A. (2004): Selbstsozialsiation in der polykontexturalen Gesellschaft. In: Hoffmann, Jugendforschung, Weihnheim-München, S. 221-235

Tylor, Edward B. (1871): Primitive culture, Ohn Murray, London

6.3 Weblinks

Help.gv: <https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/174/Seite.1740000.html>

Rote-rohr-uni: http://www.rote-ruhr-uni.com/cms/IMG/pdf/Heinrich_KommLitverzeichnis.pdf

Spiegel: <http://www.spiegel.de/schulspiegel/sinus-jugend-studie-so-tickt-deutschlands-jugend-2016-a-1089288.html>

Wikipedia:

https://de.wikipedia.org/wiki/Jugend#Definitionen_der_.E2.80.9EJugend.E2.80.9C

Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Filterblase#cite_note-twsT43-2

6.4 Zeitschriften

Todorov, Tzvetan (2010): in: Der Freitag Nr. 38 vom 23.9.2010, S. 13